

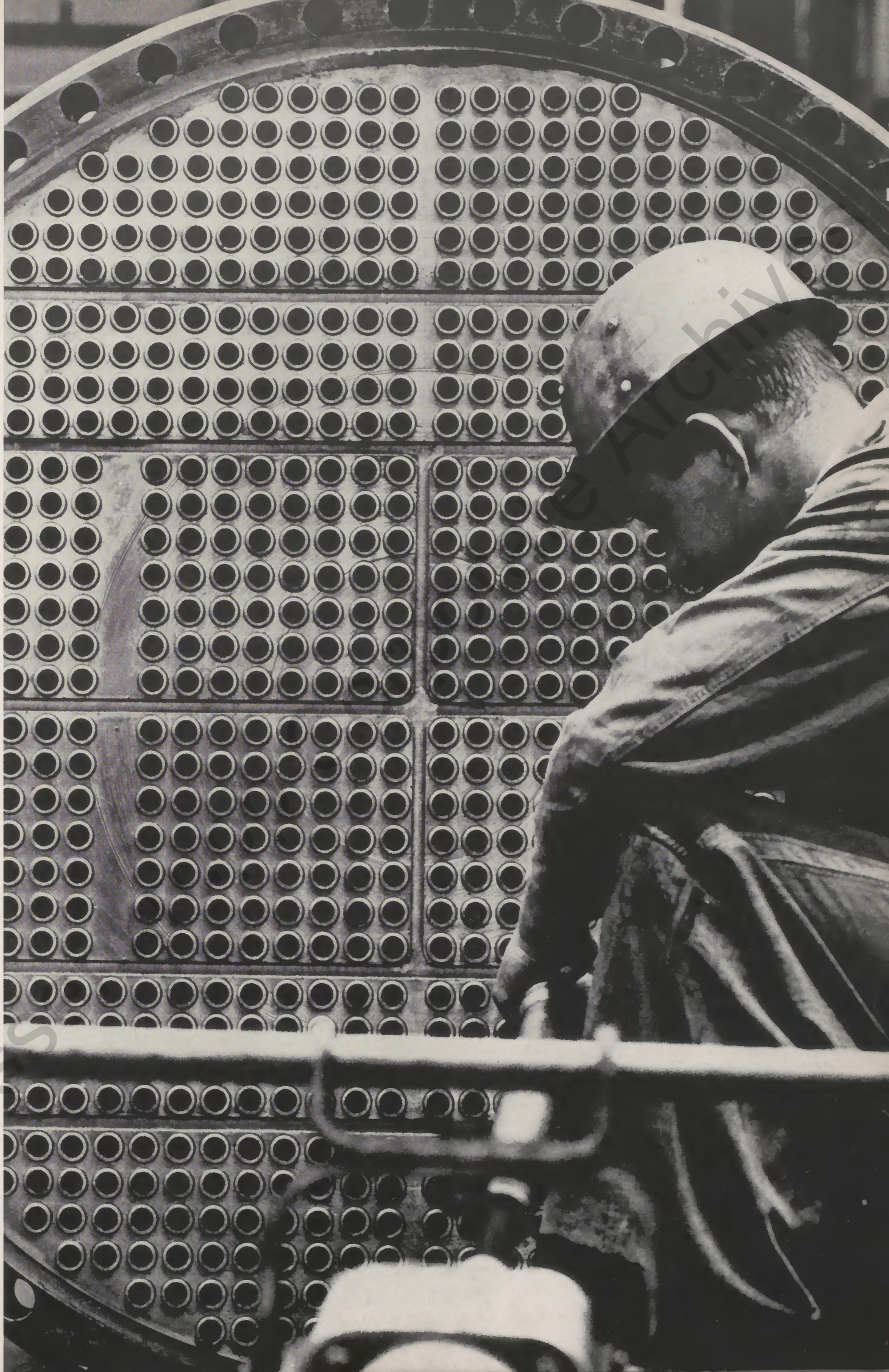
7/8

JULI/AUGUST

1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

ruhrstahl





Randbemerkung

Jedem die Seine

Weltberühmt ist der Deutsche ob seines ausgeprägten Sinnes für Gemütlichkeit. Und wo besser hat er die Möglichkeit sich auszuleben als innerhalb der eigenen vier Wände? Doch nicht sie allein genügen seinem Gemütlichkeitsbedürfnis: auch der Arbeitsplatz – die vier Wände des Arbeitsalltags – bietet ihm stets irgendwo Raum und Gelegenheit, sich eine Umgebung zu schaffen, in der er sich wohl fühlen kann. Niemand wird behaupten wollen, daß die Atmosphäre im Stahlwerk eine wohnliche Behaglichkeit auszustrahlen fähig wäre. Um sich hier halbwegs heimisch fühlen zu können, bedarf es schon des Einsatzes „harter“ Mittel. Man sollte also nicht jenen Mann verspotten, der Rückwand und Decke seines Kranführerhauses mit Pin-up-girls beklebt hat; vielleicht findet er tatsächlich mehr Spaß an seiner Arbeit, wenn er beim Kranfahren die Blicke seines Papier-Harems auf seinen Rücken gerichtet weiß (der Unfallschutz braucht also keine Sorge wegen „unfallgefährdender Ablenkung“ zu haben).

Foto: Ahlborn

Mittsommer

Selbst über dem Ruhrgebiet ist der Himmel blau geworden – just um die Mittsommerzeit. In diesen hellsten Wochen des Jahres fühlt man sich seltsam versöhnt mit dem Schicksal, das es eigentlich doch recht gut mit uns meint – trotz mancher Alltagssorgen. Licht und warm sind die Tage, lau und wundersam friedlich die Nächte. Abirren die Gedanken in Urlaubsfernen, farbenfrohe Gaukelspiele unserer Phantasie...

Auch ein warmer Sommerregen, ein die Atmosphäre reinigendes Donnerwetter kann uns die Sommerfreude nicht verderben – denn die Sonne wird ja wieder scheinen.

Während Millionen in gelöster Ferienstimmung irgendwelchen Urlaubszielen entgegen-eilen, den Alltag hinter sich lassen, ganz einem wenige Wochen dauernden dolce far niente – einem süßen Nichtstun – zugewandt, fällt das weltpolitische Barometer Strich um Strich. Schwere Wolkenbänke schieben sich über den Horizont; doch wir achten ihrer kaum, denn es ist ja Urlaubszeit. Heftige Winde treiben Wolkenfetzen über den sich eintrübenden Himmel, verdecken immer wieder die Sonnenscheibe, die uns – noch im Zenith stehend – friedlich scheint.

Wir fahren in Urlaub, willens, den Alltag zu vergessen – aber ein unausgesprochenes Unbehagen reist mit...

Viele von uns beschäftigt noch das keineswegs befriedigende Ergebnis des Kennedy-Chruschtschow-Treffens in Wien: das sowjetische

Deutschland-Memorandum hat ebenso wie das Abrüstungs-Memorandum viele Hoffnungen auf eine Entspannung der weltpolitischen Lage zunichte gemacht. Die Verhandlung über die Einstellung von Atomversuchen, die sich seit 33 Monaten in Genf hinschleppen, blieben bislang ohne erkennbares Ergebnis und werden von Kennern als endgültig gescheitert betrachtet.

Was immer der Westen zur Frage der Abrüstung oder der Deutschland-Politik in den letzten Jahren bis in die jüngste Vergangenheit vorgeschlagen hat: stets lief sich jeder Verständigungswille an dem unbeugsamen „Njet“ und den einseitigen – für den Westen unannehmbaren – Forderungen Moskaus tot. Selbst der Gutwilligste muß wohl oder übel an einer echten Friedensbereitschaft der Sowjets Zweifel hegen.

*

Vor einigen Wochen – am 17. Juni – begingen wir in Westdeutschland den „Tag der Einheit“, Kundgebung zum Gedenken des Volksaufstandes in der Ostberliner Stalinallee vor acht Jahren. Stafettenläufe Jugendlicher zur Zonen-grenze, Kundgebungen in ganz Deutschland, Mahnfeuer entlang dem Eisernen Vorhang waren Demonstration für den Gedanken der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes.

Der Wille zur Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit ist in unserem Volk heute lebendiger denn je. Bei einer Umfrage sprach sich kürzlich jeder fünfte Bundesbürger dafür aus, daß der am 17. September neu zu wählende Bundestag die Bemühungen um die Wiedervereinigung an den Anfang seiner künftigen Arbeit stellen müsse.

Das Recht auf nationale Selbstbestimmung, das von den Sowjets jedem jungen Staat in Afrika oder Asien lautstark zugebilligt wird, muß auch für uns Deutsche gelten...

Doch wir werden uns darüber klar sein müssen, daß in der weltpolitischen Auseinandersetzung wenig nach den Wünschen der Bundesbürger gefragt wird. Wir sind nur Objekt aller Gespräche zwischen den Führern der beiden Machtblöcke. Aber die Deutschland-Frage ist zum Prüfstein einer noch immer möglichen friedlichen Koexistenz zwischen Ost und West geworden.

Ausgangspunkt aller Versuche des Ostens, den Westen aus den Angeln zu heben, ist unsere Hauptstadt Berlin – und jede Entscheidung über Berlin wird auch über das künftige Schicksal Deutschlands – ja möglicherweise Europas entscheiden. In Berlin müssen sich also Einheit und Stärke des Westens bewähren.

Die kommenden Monate werden voraussichtlich schwere politische Belastungen für den Westen – aber auch für jeden einzelnen von uns – mit sich bringen; sie zu ertragen sollten wir uns wappnen. Denn es ist Deutschlands – also unser Schicksal, das in den kommenden Verhandlungen von den Großen der Welt diskutiert und – so oder so – entschieden wird.

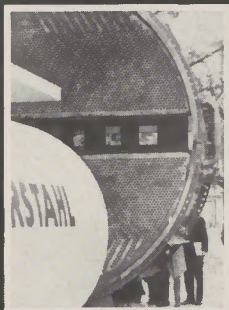
Wir müssen darauf vorbereitet sein, Opfer zu bringen, Opfer für die friedliche Lösung eines Konfliktes, bei dem es weniger um territoriale Ansprüche geht als vielmehr um die Frage: wird sich der Kommunismus um der Erhaltung des Weltfriedens willen schließlich doch zu einer Koexistenz mit der westlichen Demokratie bereifinden – oder nicht?

Ernst Gedanken, die – Wolken gleich – der Sommersonne Licht verschatten – für Momente. Noch scheint uns die Sonne ungetrübt – indes: „... des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil.“ Bedenken wir dies stets, wo immer wir auch in diesen Sommerwochen Urlaub machen.

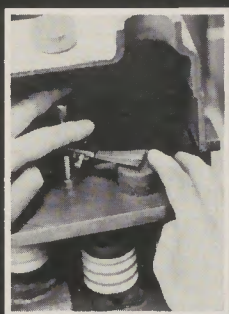
Heiko Philipp

Inhalt

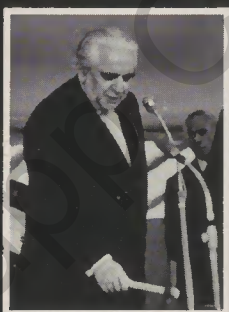
- Seite 2**
Redaktionskommentar:
Mittsommer
- Seite 3**
Thema: Hauptversammlungen
- Seite 4/5**
Ruhrstahl-Hauptversammlung
- Seite 6/7**
Rheinstahl-Hauptversammlung
- Seite 8–13**
13. ACHEMA in Frankfurt
- Seite 14**
Ruhrstahl auf der Posener Messe
- Seite 15**
Halbzeit im Stahljahr 1961
- Seite 16/17**
Was tun wir, wenn wir nichts tun?
- Seite 18**
Der Weltmeister heißt Perz
- Seite 19**
Henrichshütte:
BW VII arbeitet schon
- Seite 20/21**
Stahlanalyse
mit dem Quantometer
- Seite 22–27**
Ruhrfestspiele 1961
Notizen und Kritiken
- Seite 28**
Unfallschutz:
Wettbewerb in Arbeitssicherheit
- Seite 29**
Werksarzt: Jugendschutzgesetz
- Beilage zu diesem Heft:**
Ruhrstahl-Personalnachrichten



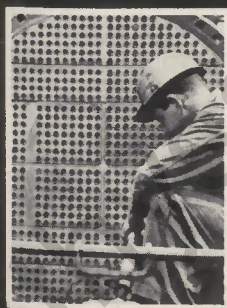
Auf der 13. ACHEMA in Frankfurt am Main war auch die Ruhrstahl AG mit einer Reihe besonders interessanter Ausstellungsstücke vertreten. Über die ACHEMA, auf der das Annener Gussstahlwerk u. a. die 55 t schwere Heizkammer für einen Druckverdampfer (Foto links) ausstellte, berichten wir auf den Seiten 8–13.



Seit etwa zwei Jahren erfolgt auf der Henrichshütte die Stahlanalyse mit Hilfe eines „Quantometer“. Hierbei handelt es sich um die Anwendung der erst in den letzten Jahren entwickelten lichtelektrischen Spektrometrie. Auf den Seiten 20/21 erfahren Sie Näheres darüber. Das Foto links zeigt das Einlegen der Stahlprobe in die Funkenkammer.



Die 15. Ruhrfestspiele in Recklinghausen, über deren wichtigste Ereignisse wir auf den Seiten 22–27 berichten, erfüllten sich für den künstlerischen Leiter der Festspiele, Otto Burrmeister, auf besondere Weise: Am 3. Juni wurde von Bundespräsident Lübke der Grundstein für das notwendig gewordene Festspielhaus der Ruhrfestspiele gelegt.



Titelfoto

Rohrbündel

Auf Messen – so auch auf der 13. ACHEMA in Frankfurt – versuchen sich die Aussteller mit Werkstücken zu übertrumpfen, die für die technische Entwicklung richtungweisend, zumindest aber besonders interessant sind. Doch auch andere Werkstücke, die wohl kaum zum täglichen Brot eines durchschnittlichen Apparatebaus gehören dürften – etwa Wärmeaustauscher –, entsprechen diesen Qualifikationen (im Sinne der ACHEMA); als Auftrag sind sie bei Ruhrstahl stets gern gesehen. – Unser Foto zeigt die Montage eines Rohrbündels, das anschließend in einen Wärmeaustauschermantel eingebaut wird.

Foto: Ahlborn

Nicht wenige unserer Leser mögen sich – angesichts unserer Berichte über die Ruhrstahl- bzw. Rheinstahl-Hauptversammlung in diesem Heft – fragen: Was ist eigentlich Sinn und Zweck einer Hauptversammlung?

Sie ist – einfach ausgedrückt – das im allgemeinen einmal jährlich zusammentretende „Parlament der Aktionäre“. Die Ruhrstahl- ebenso wie die Rheinstahl-Aktionäre nehmen auf der jeweiligen Hauptversammlung einen Rechenschaftsbericht des Vorstandes, d. h. der Geschäftsleitung, entgegen, erteilen den Führungsgremien – Vorstand und Aufsichtsrat – Entlastung – oder melden Opposition an; auch sie möchten über die künftigen Chancen ihres Unternehmens, über geplante Investitionen oder sonstige schwerwiegende Veränderungen unterrichtet werden. Die Beschlußfassung über Satzungsänderungen einer Aktiengesellschaft, über Kapitalherauf- oder -herabsetzungen, über die Bestellung des Aufsichtsrates sowie über die Entlastung des Aufsichtsrates und des Vorstandes für ihre Tätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahr ist Sache der in der Hauptversammlung anwesenden Aktionäre bzw. ihrer Vertreter. Sie stimmen nach demokratischen Spielregeln für oder gegen den eingebrachten Antrag zu einem dieser „Tagesordnungspunkte“. Dabei zählen nicht die Stimmen der anwesenden Personen, sondern die von ihnen jeweils vertretenen Kapitalsummen; eine Stimme entspricht im allgemeinen einer Aktie von nominal 100 DM.

Zur Rheinstahl-Hauptversammlung kommen alljährlich über tausend Aktionäre (oder ihre Vertreter) nach Essen, viele von ihnen nicht zuletzt, um zu bestimmten Problemen der von Vorstand und Aufsichtsrat verfolgten Unternehmenspolitik eine direkte Antwort zu erhalten. Das ist das gute Recht jedes Aktionärs – gleichgültig ob er Aktien des Unternehmens im Nominalwert von 100 DM oder 1 000 000 DM besitzt. Es ist ja schließlich sein Geld, mit dem die Geschäfte des Unternehmens betrieben werden. Das Risiko, das der Aktionär mit dem Erwerb einer bestimmten Aktie eingeht, nimmt ihm niemand ab. Aufgabe der Unternehmensleitung ist es nun, das ihm von den Aktionären anvertraute Kapital so zu verwenden, daß es bei möglichst geringem Risiko einen größtmöglichen Nutzen, d. h. Ertrag, erbringt.

Das Aktienkapital der Rheinischen Stahlwerke ist im Besitz von über 120 000 Aktionären, vielfach Kleinaktionären. Die Verantwortung der Rheinstahl-Verwaltung gegenüber ihren Aktionären ist deshalb auch ungewöhnlich ausgeprägt; so ist es auch zu verstehen, daß der Rheinstahl-Vorstand auf der Hauptversammlung manche Fragen aus dem Kreise der Aktionäre mit einer Offenheit beantwortet, die auf Hauptversammlungen anderer Unternehmen, deren Aktien nicht so breit gestreut sind, durchaus noch nicht üblich ist.

Während die Hauptversammlung der Rheinischen Stahlwerke der Vorstellung eines „Parlaments der Aktionäre“ entspricht, gleicht die Ruhrstahl-Hauptversammlung mehr einem alljährlichen Familientreffen. Das ist ganz natürlich, wenn man weiß, daß die Rheinischen Stahlwerke allein rund 96 % des Ruhrstahl-Aktienkapitals besitzen, das in der Ruhrstahl-Hauptversammlung praktisch durch einen Mann vertreten werden kann. Aber auch ein gutes Dutzend der rund 130 freien Ruhrstahl-Aktionäre – fast durchweg Kleinaktionäre – findet sich regelmäßig zur Hauptversammlung ein.

Ruhrstahl-Hauptversammlung

**Dir. Dr. Hecker
sprach zu den Themen
Lagerhaltung,
DM-Aufwertung und
Sonntagsarbeit**

Am 14. Juni 1961, vormittags um 11.30 Uhr, eröffnete der Vorsitz der Ruhrstahl-Aufsichtsrats, Hüttendirektor Kurt Schmitz, auf der Schulenburg bei Hattingen die Hauptversammlung unserer Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1960 (1. Januar bis 31. Dezember). Mit einer Präsenz von 56 051 800 DM waren 97,48 % des 57,5 Mill. DM betragenden Aktienkapitals der Ruhrstahl AG auf der Hauptversammlung vertreten. Bekanntlich besitzt unsere Muttergesellschaft, die Rheinischen Stahlwerke, der wir durch einen Organschaftsvertrag verbunden sind, rund 96 % des Aktienkapitals unserer Gesellschaft.

Die Hauptversammlung erteilte dem Vorstand und dem Aufsichtsrat der Ruhrstahl AG ohne Diskussion, Gegenstimmen oder Enthaltungen Entlastung für ihre Tätigkeit im Geschäftsjahr 1960.

Die freien Aktionäre der Ruhrstahl AG erhalten von unserer Gesellschaft keine Dividende. Im Organschaftsvertrag mit der Ruhrstahl AG übernahmen aber die Rheinischen Stahlwerke die Verpflichtung, den freien Ruhrstahl-Aktionären eine Dividende in Höhe der jeweiligen Rhein Stahl-Dividende zu zahlen. Für das Geschäftsjahr 1960 werden die Rheinischen Stahlwerke eine Dividende in Höhe von 14 % auszahlen, die also auch den freien Ruhrstahl-Aktionären zugute kommt. Die jungen Aktien aus der Kapitalerhöhung 1960 sind nur zur Hälfte dividendenberechtigt.

*

Mit besonderem Interesse erwarteten die auf der Hauptversammlung anwesenden Ruhrstahl-Aktionäre und Vertreter der Wirtschaftspresse die „Jungfern-Rede“ unseres Vorstandsvorsitzers, Dr. jur. Ludwig Hecker, der im Anschluß an die Hauptversammlung am 27. Juni 1960 an Stelle unseres jetzigen Aufsichtsratsvorsitzers Dir. Schmitz den Vorsitz im Ruhrstahl-Vorstand übernahm.

In jedem Jahr pflegt der Vorstandsvorsitz der unserer Gesellschaft die Ausführungen im Geschäftsbericht durch einen besonderen „Bericht zur Lage“ zu ergänzen. Dir. Dr. Hecker zeichnete im ersten Teil seiner Rede noch einmal den Verlauf des westdeutschen Stahljahres 1960 nach. Da sich seine Ausführungen im wesentlichen mit unserer Berichterstattung in der WZ 6/61 (Seite 4/5) decken, verzichten wir auf eine Wiederholung.

Besonders aktuell waren aber die Angaben des Redners über die Auftrags- und Lagerbestände an Walzwerkserzeugnissen in Westdeutschland sowie seine Ausführungen zum Thema Walzstahlimporte:

„Der Auftragsbestand der westdeutschen Hüttenwerke, der infolge der lebhaften Stahlnachfrage im Frühjahr 1960 auf 6,5 Mill. t angestiegen war, verringerte sich im weiteren Verlauf des Jahres mit zunehmender Marktberuhi-

gung allmählich wieder. Die Walzstahllieferungen, die sich 1960 im ganzen geringfügig unter den Auftragseingängen hielten, stiegen im Durchschnitt der Monate Januar bis Mai 1961 zum Teil erheblich über die Bestellungen. Der Auftragsbestand ist daraufhin geringer geworden. Unter Zugrundelegung der derzeitigen Liefermengen entspricht er damit einer Auftragsreserve für weniger als drei Monate. Die Walzstahlbestände bei Stahlhändlern und -verbrauchern sind im Laufe des Jahres 1960 stark angewachsen und haben eine beachtliche absolute Höhe erreicht. Ihre Reichweite beträgt gegenwärtig in den Stahl verarbeitenden Industrien etwa 90 Produktionstage, im Stahlhandel über 4 Monate. Der Entwicklung dieser Walzstahlvorräte muß besondere Beachtung geschenkt werden.

Wenn es in der Bundesrepublik trotz der anfangs stürmischen Nachfrage nach Walzstahlerzeugnissen nicht zum Verkäufermarkt gekommen ist, so ist das neben der kräftigen Produktionszunahme eine Folge wachsender Einfuhren. Wegen des rückläufigen Geschäftes mit Dritten Ländern wandte sich das Interesse, vor allem der belgisch-luxemburgischen und der französischen Stahlindustrie in verstärktem Maße dem deutschen Markt zu. Insgesamt machten die Walzstahlimporte im Jahre 1960 mit durchschnittlich 230 000 t/Monat etwa 15 % der Marktversorgung aus.

Seit Beginn dieses Jahres haben sich die Stahlimporte infolge der auf dem Inlandsmarkt eingetretenen Entspannung leicht abgeschwächt. Sie erhalten jedoch neue Impulse durch die DM-Aufwertung, durch die sich alle Einfuhren mit Ausnahme der Bezüge aus den Niederlanden, die ihre Währung ebenfalls aufgewertet haben, um 4,75 % verbilligen. Es muß daher wieder mit steigenden Walzstahleinfuhren gerechnet werden. Allerdings wird das Ausmaß des Angebotes, vor allem aus Luxemburg und Belgien, wo die Stahlindustrie besonders exportorientiert ist, sehr stark von der Entwicklung auf den internationalen Stahlmärkten abhängen.“

Einen breiten Raum in der Rede unseres Vorstandsvorsitzers nahmen die Problemkreise „DM-Aufwertung“ und „französische Stahlpreise“ ein. Er bemerkte hierzu im einzelnen:

„Wie Sie wissen, hat mit Wirkung vom 5. 3. 1961 eine Aufwertung der DM um 4,75 % stattgefunden. An dieser Maßnahme der Bundesregierung soll an dieser Stelle nicht Kritik geübt werden. Verstanden werden sollte allerdings, daß die deutsche Wirtschaft, die gemäß den ständigen Mahnungen der Bundesregierung in den vergangenen Jahren das Preisniveau im ganzen niedriger gehalten hat als einige andere Industriestaaten, die zur Beseitigung des Preisgefälles vorgenommene DM-Aufwertung als eine unverdiente Benachteiligung empfunden hat. Heute können wir die Aufgabe der deutschen Wirtschaft nur darin sehen, mit

den ihr durch die Aufwertung aufgebürdeten Belastungen so gut wie möglich fertig zu werden. Die vollen Auswirkungen der DM-Aufwertung lassen sich im übrigen noch nicht endgültig übersehen. Sicher ist aber, daß die beim Import ausländischer Rohstoffe eintretende Verbilligung die Benachteiligung im Export bei weitem nicht aufwiegen wird.

Für die westdeutsche Stahlindustrie hat die DM-Aufwertung zur weiteren Folge, daß sich der Abstand der deutschen Stahlpreise zu den französischen, die seit der 2. Abwertung des französischen Franc Ende 1958 die niedrigsten in der Montan-Union sind, weiter erhöht hat. Auf die Wettbewerbsverfälschung am Stahlmarkt der Montan-Union durch die französischen Währungsabwertungen ist seit 1958 immer wieder hingewiesen worden. Die Hohe Behörde sah sich seinerzeit veranlaßt, gemäß Art. 67 des Montan-Union-Vertrages der französischen Regierung zu empfehlen, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um der Verfälschung der Wettbewerbsbedingungen zu begegnen. Durch die Erhöhung der französischen Stahlpreise um durchschnittlich 4,75 % im April 1960 wurde die Preisverzerrung am Stahlmarkt gemildert, jedoch nicht beseitigt.

Nun wird durch die Aufwertung der DM um 4,75 % diese französische Stahlpreiserhöhung in vollem Umfange ausgeglichen und der gleiche Preisabstand wiederhergestellt, wie er vor zwei Jahren bestand.

Verschärft wird die Lage aber noch durch die unterschiedlichen Steuersysteme in Deutschland und Frankreich. Französische Walzstahlerzeugnisse werden beim Export nach Deutschland von der 25 %igen französischen Mehrwertsteuer entlastet und zum Ausgleich für die in der Bundesrepublik erhobene Umsatzsteuer mit einer 6 %igen Umsatzausgleichsteuer belegt. Da die tatsächliche Umsatzsteuervorbelastung der inländischen Stahlerzeugnisse aber etwa 50 % höher liegt als diese Umsatzausgleichsteuer, werden die ausländischen Importe auch noch deutscherseits umsatzsteuerlich subventioniert. Umgekehrt werden deutsche Exportlieferungen nach Frankreich nicht von der gesamten deutschen Umsatzsteuerbelastung befreit, sondern es können nur 4 % Umsatzsteuer und 2 % Ausfuhrvergütung, insgesamt also 6 %, abgesetzt werden. In Frankreich wird alsdann darauf die volle Mehrwertsteuer von 25 % erhoben. Die unvollständige Entlastung der deutschen Exportlieferungen von der deutschen Umsatzsteuer kommt damit praktisch einer Ausfuhrbehinderung gleich.

Allein die verschiedene umsatzsteuerliche Belastung in Deutschland und Frankreich ohne Berücksichtigung von Preisunterschieden, Frachtunterschieden und Wechselkursen führt dazu, daß der französische Verbraucher für deutschen Stahl 17,5 % mehr anlegen muß als ein deutscher Verbraucher. Der deutsche Abnehmer

kann hingegen französischen Walzstahl 15,2% billiger beziehen als ein französischer Kunde.

Um faire Wettbewerbsbedingungen zu schaffen, muß von der Bundesregierung eine wettbewerbsneutrale Umsatzsteuer gefordert werden, die am zweckmäßigsten nach französischem Vorbild zu gestalten wäre. Zumindest aber muß die umsatzsteuerliche Diskriminierung der im Inland erzeugten Güter beseitigt werden. Hierzu ist eine Anpassung der Umsatzausgleichsteuer an die tatsächliche Umsatzsteuerbelastung der inländischen Stahlerzeugnisse unumgänglich.“

*

Zum laufenden Geschäftsjahr sagte Dr. Hecker, daß auf dem Stahlmarkt eine gewisse Beruhigung eingetreten sei, während die Hochkonjunktur im Investitionsgüterbereich anhielte. Im Hinblick auf die Grobblechproduktion der Henrichshütte führte Dr. Hecker aus, daß der Markt für Grob- und auch Mittelbleche im ersten Quartal 1961 weiterhin recht aufnahmefähig gewesen sei, doch habe er im April und Mai eine gewisse Schwäche gezeigt. Er betonte, daß die Beschäftigung in den kommenden Monaten von der weiteren Entwicklung der Marktlage abhängen, die aber zum Zeitpunkt der Hauptversammlung noch nicht zu übersehen war. Er stellte jedoch fest, daß durch die gute Konjunktur einiger Abnehmerindustrien günstige Voraussetzungen gegeben seien.

Am Schluß seiner Rede griff Dr. Hecker ein Thema auf, das gegenwärtig zu den „heißen Eisen“ an Rhein und Ruhr zählt: Die Sonntagsarbeit (vgl. Seite 30). Er sagte hierzu:

„Die Ertragslage wird entscheidend davon beeinflußt, ob sich die Pläne der Bundesregierung, die kontinuierliche Betriebsweise in der Stahlindustrie abzuschaffen, durchsetzen werden. Wir appellieren an dieser Stelle eindringlich an die Einsicht der Gesetzgeber, im Zusammenwirken mit den Sozialpartnern, eine den betrieblichen Verhältnissen angepaßte Einschränkung der Sonntagsarbeit herbeizuführen, ohne die kontinuierliche Betriebsweise aufzugeben. Nur dann kann eine schwerwiegende Beeinträchtigung der Wettbewerbsfähigkeit der westdeutschen Stahlindustrie im Bereich der Montan-Union und darüber hinaus sowie eine Produktionseinbuße von nicht ganz 3 Mio t Rohstahl/Jahr vermieden werden.“

Von vorsichtigem Optimismus zeugte die Formulierung des „Ausblicks“, in dem unser Vorstandsvorsitzende die Auftragslage und den Beschäftigungsstand in fast allen Betrieben der Ruhrstahl-Werke dahingehend charakterisierte, daß sie „im allgemeinen zu einer günstigen Beurteilung in der geschäftlichen Entwicklung in den kommenden Monaten berechtigen“.

* V. l. n. r.: AR-Mitglieder Michels, Dr. Linz, Dr. Köppen, Dr. Deuss und stellv. AR-Vorsitzender Steierwald



Freie Ruhrstahl-Aktionäre ▲



▲ Vor der HV: Aufsichtsräte unter sich *

Dir. Dr. Hecker gibt den „Bericht zur Lage“ ▼



Rheinstahl-Hauptversammlung

Im Mittelpunkt das richtungsweisende Referat des Rheinstahl-Vorstandsvorsitzers Dipl.-Kfm. W. Söhngen — Lebhaft und ausführliche Diskussion; Proteste zweier bekannter Opponenten

liche Konzentration und Vermögensumschichtung innerhalb des Gesamtunternehmens vollzogen — „als letztes und zwangsläufiges Glied in der langen Kette der Neuordnungsmaßnahmen“ der letzten Jahre.

Die Abstimmung über die Verteilung des Jahresgewinnes sowie über die Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat kam einem überwältigenden Vertrauensvotum für die Rheinstahl-Verwaltung gleich. Das Echo der Opposition blieb denkbar schwach: Der Dividendenvorschlag von 14 % wurde gegen nur 295 000 DM Nein-Stimmen und 437 200 DM Stimmenthaltungen angenommen. Dem Vorstand wurde gegen 868 900 DM Nein-Stimmen bei einer Stimmenthaltung von 361 000 DM Entlastung erteilt, dem Aufsichtsrat gegen 893 100 DM bei einer Enthaltung für 408 600 DM.

An Stelle des bisherigen Aufsichtsratsmitgliedes Bergwerksdirektor i. R. Walter Winkler, der auf eigenen Wunsch ausschied, wurde der Bergwerksdirektor Bergass. a. D. Hans Dütting neu in den Aufsichtsrat gewählt.

Trotz der mitunter lebhaften Diskussion zwischen Aktionären und der Verwaltung blieb die Tendenz der Rheinstahl-Hauptversammlung stets von jener wohlthuenden Sachlichkeit bestimmt, die kennzeichnend ist für jede Hauptversammlung dieses großen Montanunternehmens, dessen Devise im Umgang mit seinen Aktionären wohl am besten mit dem Wort „Vertrauen gegen Vertrauen“ umschrieben werden kann.

*

Im Mittelpunkt des Interesses der Rheinstahl-Hauptversammlung stand zweifellos das fast einstündige Referat von Generaldir. Dipl.-Kfm. Werner Söhngen, in dem der Rheinstahl-Vorstandsvorsitzende zu verschiedenen wirtschaftspolitischen, vor allem aber das Unternehmen selbst betreffenden wichtigen Fragen ausführlich Stellung nahm.

„Das Geschäftsjahr 1960, dessen Abschluß Ihnen heute zur Verabschiedung vorliegt, wird als ein gutes Jahr in die Geschichte unseres Unternehmens eingehen. Dieses Prädikat verdankt es in erster Linie dem konjunkturellen Aufschwung der Wirtschaft in unserer Bundesrepublik.

Darüber hinaus trugen aber auch unsere eigenen Anstrengungen um die innere Stärkung unseres Unternehmens, das — bedingt durch den Zusammenbruch im Jahre 1945 — in jüngster Zeit ein völlig neues Gesicht erhalten hat, ihre Früchte. Die in den Vorjahren eingeleiteten Einzelmaßnahmen auf dem Gebiete der Modernisierung, der Rationalisierung sowie der Programmvereinbarung wurden konsequent fortgeführt ...“

Mit dieser Einleitung apostrophierte Generaldir. Söhngen die erfreuliche Entwicklung des Unternehmens im abgelaufenen Geschäftsjahr. Über die bisherige Entwicklung des laufenden Geschäftsjahres machte er die Angabe, daß bis Ende Mai die Monatsdurchschnittsziffern der Produktion um mehr als 8 % über denen des gesamten Vorjahres liegen. Bei aller positiven Beurteilung der derzeitigen Geschäftslage verwies der Redner aber auf den zunehmenden Konkurrenzdruck, der mit der wachsenden europäischen Integration, die auch von Rheinstahl aus den verschiedensten Gründen bejaht werde, einhergehe. Er betonte, daß noch viel Zeit benötigt werde, ehe im Wege einer Harmonisierung der landeseigenen Gesetzgebung Unterschiede im Kostengefüge der Industrien der europäischen Länder untereinander ausgeglichen seien. Unter dem Beifall der Hauptversammlung bemerkte der Redner, daß bei allen Maßnahmen, die die Rentabilität unserer Wirtschaft beeinflussen — sei es auf dem Gebiete der Lohnpolitik, der Sozialpolitik oder der Steuerpolitik —, die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit in keinem Augenblick aus dem Auge gelassen werden dürfe. In diesem Zusammenhang erwähnte er auch die DM-Aufwertung, die sich für Rheinstahl — unter statischer Sicht — nicht nachteilig ausgewirkt habe. Über die Fernwirkungen der DM-Aufwertung für Rheinstahl lasse sich noch kein abschließendes Urteil bilden.



Generaldirektor Söhngen (am Pult): „Die Großunternehmen in der Montanindustrie entspringen nicht dem Gehirn geltungssüchtiger Manager ...“

Ein kurzer Rückblick des Redners auf das Ende 1960 ausgelaufene 5-Jahres-Investitionsprogramm ließ erkennen, daß die in diesem Zeitraum vorgenommenen Investitionen in Höhe von rd. 1 Mrd. DM breit, das heißt ohne Schwerpunktbildungen, angelegt waren. Ein neues 3-Jahres-Investitionsprogramm für die Jahre 1961–1963 sieht die Investition von weiteren 700 Mill. DM vor. Die Investitionsziele, die mit der Durchführung dieses Rahmenprogramms verfolgt werden, sind in erster Linie wiederum auf die laufende Rationalisierung und Modernisierung sowie auch auf eine Ausweitung vorhandener Kapazitäten ausgerichtet. Im Zusammenhang mit der Investitionspolitik des Unternehmens ging der Sprecher auch auf das Thema Kohlenbergbau ein: Unter dem Beifall der Aktionäre vertrat Generaldir. Söhngen wieder seinen schon mehrfach vorgetragenen Standpunkt, daß man bei Rheinstahl die Kohle nach wie vor für den wichtigsten Energieträger der Bundesrepublik halte, ganz besonders unter dem Aspekt der politisch unsicheren Verhältnisse in der Welt.

Wie der Rheinstahl-Vorstandsvorsitzende der Hauptversammlung bekanntgab, beschäftigt sich die Rheinstahl-Verwaltung neben dem 3-Jahres-Rahmenprogramm in jüngster Zeit mit einem Sondervorhaben, dem Bau eines LD-Stahlwerkes mit einer Kapazität von zunächst jährlich 615 000 t Stahl und einem nachgeschalteten Walzwerk, in welchem Stabstahl aller Profile bis zu 35 mm erzeugt werden soll. Die neuen Anlagen sollen auf dem Gelände der Rheinstahl-Eisenwerke Gelsenkirchen errichtet werden, deren vier moderne Hochöfen sowie die neue Sinteranlage nicht mehr ausreichend ausgelastet sind. Die erste Ausbaustufe wird nach den Ausführungen des Redners noch in

diesem Jahr in Angriff genommen; mit der vollen Inbetriebnahme der neuen Anlage wird gegen Ende des Jahres 1964 gerechnet. Eingehende Untersuchungen über Absatz, Kosten und Rentabilität sind voraufgegangen. Die standortmäßigen und räumlichen Bedingungen sind in Gelsenkirchen denkbar günstig. Es ist genügend Raum vorhanden, um in mehreren Ausbaustufen zu einer Walzwerksproduktion von 3–4 Mill. t im Jahr zu gelangen.

Generaldir. Söhngen führte zu diesem Projekt unter anderem aus: „Der auf grundsätzlichen Erwägungen fußende Gedanke einer Expansion auf der eisenschaffenden Seite erfuhr im Dezember des letzten Jahres eine Konkretisierung durch den Umstand, daß sich seit einiger Zeit bei den Rheinstahl-Eisenwerken Gelsenkirchen eine Abschwächung der Ertragskraft abzeichnete ... Sie haben in unseren Berichten der letzten Jahre wiederholt den Hinweis gefunden, daß Gießereirohisen einem erheblichen internationalen Wettbewerb auch auf dem Inlandsmarkt ausgesetzt ist, und daß insbesondere von seiten der Ostblockstaaten beträchtliche Mengen an Gießereirohisen auf den internationalen Märkten angeboten werden ... Daneben zeichnen sich auch im Gußrohrgeschäft (neben Rohisen eine der Hauptstützen des Geschäftes der Rheinstahl-Eisenwerke Gelsenkirchen; Anm. d. Red.) für die nächsten Jahre gewisse Strukturveränderungen ab, hauptsächlich durch das Vordringen der Substitutionserzeugnisse aus Asbestzement und Kunststoff. Wir stehen also vor der Notwendigkeit, der zukünftigen Entwicklung Rechnung zu tragen ...“

Die Investitionskosten für die erste Ausbaustufe des neuen nach dem Linz-Donawitz (LD) arbeitenden Stahlwerkes und des nachgeschalteten Walzwerks werden voraussichtlich 300 Mill. DM betragen.

*

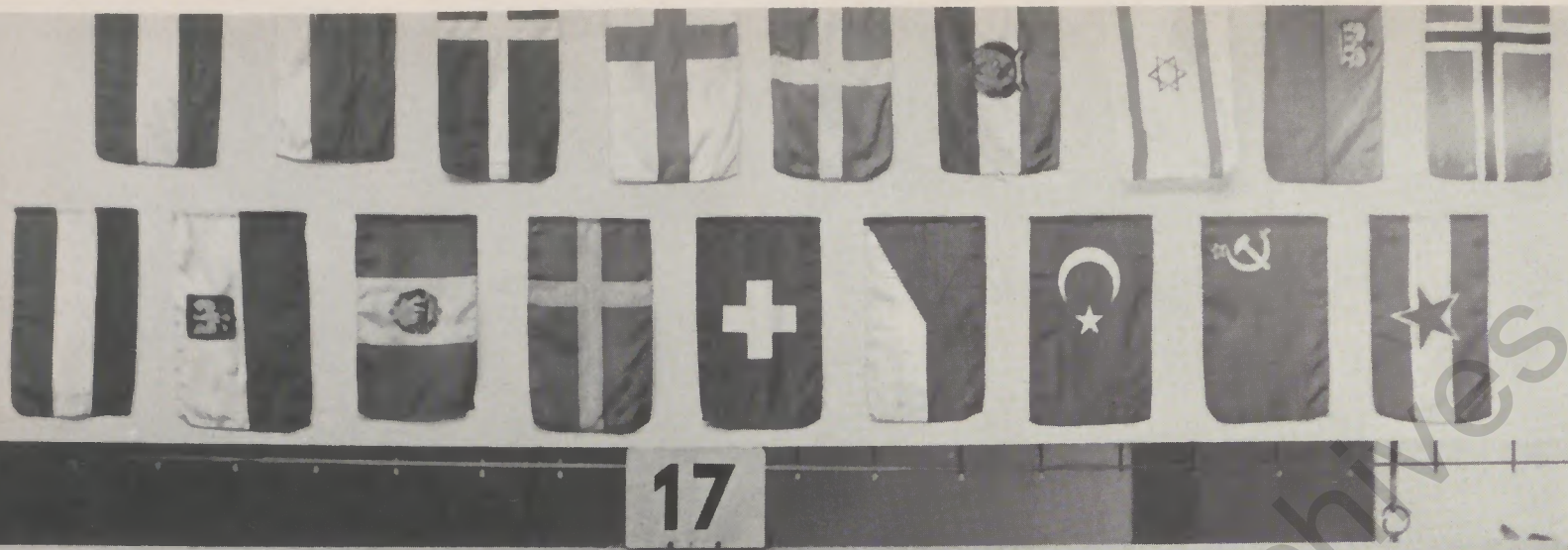
An den Schluß seiner Ausführungen stellte Generaldir. Söhngen das Thema Konzentration, das in letzter Zeit wieder stärker in den Vordergrund getreten ist. Er sagte, auch im Hinblick auf das Institut der Organschaft, hierzu u. a.:

„Unsere Werke sind nicht mittelständisch zu betreiben. Ich muß deshalb dringend davor warnen, im Zeichen des internationalen Wettbewerbs romantischen Gefühlen oder gar dogmatisch untermauerten Irrmeinungen nachzugehen. Die Großunternehmen in der Montanindustrie entspringen nicht dem Gehirn geltungssüchtiger Manager; sie sind für das Wohl aller Menschen, nicht nur in der Bundesrepublik, eine Notwendigkeit. Auf der anderen Seite nehmen die Zulieferungen mittelständischer Betriebe an unserem Konzern eine ständig steigende Quote der Gesamtzulieferungen ein. Kann es,

soziologisch gesehen, eine bessere Arbeitsteilung in unserem modernen Wirtschaftsleben geben ...? Man ist leicht geneigt, von den Nachteilen eines Konzerns zu sprechen. Die Vorzüge können nur aus der täglichen Arbeit gewertet werden. Sie sind für Außenstehende nicht immer sichtbar. Man sollte daher bei aller Hochachtung vor dem Gelehrten in der Studierstube und dem Beamten im Ministerium nicht versäumen, auch den Mann aus der Wirtschaftspraxis großer Unternehmen zu Wort kommen zu lassen, bevor Entscheidungen gefällt werden, die eine erfolgreiche Aufbauarbeit zerstören können ...“

Flucht in die Öffentlichkeit: Rheinstahl-Aktionär und Opponent Nold (links) mit seinem Plakat





**Besuchende Teilnehmer - Ausland • Teilnehmerkarten
Nachrichtenübermittlung für angemeldete Besucher**



▲ Internationale Messestadt: Frankfurt am Main ►

13. ACHEMA in Frankfurt

**Chemisches
Apparatewesen
zwischen Chemie
und Ingenieurkunst**

**Ruhrstahl stellte
Mehrlagenbehälter vor**

Das vergleichsweise kleine Modell einer Atomforschungsanlage, die unter der technischen Leitung der AEG bei Karlsruhe ihrer Vollendung entgegengeht, war für den Chronisten das vielleicht interessanteste Ausstellungsstück der 13. Ausstellungstagung für chemisches Apparatewesen (ACHEMA), die vom 9. bis 17. Juni auf dem Messe- und Ausstellungsgelände in Frankfurt (Main) abgehalten wurde. Das Modell zeigte das 50-Millionen-Evolt-Isochron-Zyklotron, das die AEG für das Kernforschungszentrum Karlsruhe baut.

„Es handelt sich bei dieser Anlage um den ersten großen Teilchenbeschleuniger der Bundesrepublik. Sie besteht in ihrem Kernstück aus einem fast 280 t schweren eisernen Magnetkörper mit zwei darin angebrachten Erregerspulen. In der zwischen ihnen liegenden Vakuumkammer, die das bis 20 000 Gauß starke Magnetfeld umschließt, sollen Deuteronen – die Kerne des „schweren Wasserstoffs“ – auf relativistische Geschwindigkeiten beschleunigt werden.“ Diese Erklärung mochte ein Physiker verstehen, ein Chemiker oder Apparatebauer – uns war das einfach zu hoch. Aber dieses Modell war uns doch – obwohl wir das Technikerdeutsch nicht begriffen – aus zweierlei Gründen besonders interessant: zum einen war es so recht das Symbol für die 13. ACHEMA, von der Fachkenner als einer „Atom-Messe“ sprachen, zum anderen hat Ruhrstahl einen nicht unerheblichen Anteil an der Erstellung der Originalanlage in Karlsruhe: die Henrichshütte lieferte nämlich den aus zwei Teilen bestehenden 280-t-Magnetkörper;

auch die den Erregerspulen zugeordnete Vakuumkammer ist ein Spitzenerzeugnis der Henrichshütte.

*

Mit dem Begriff Chemie verbinden sich für die meisten von uns landläufige Vorstellungen von Reaktionen organischer oder anorganischer Stoffe im kleinen (etwa im Reagenzglas) aber auch großen Maßstab – denken wir nur an den Hochofenprozeß oder an die Erzeugung von Aspirin. So sieht es der Laie, für den die Chemie eine Art Hexenküche ist, in der es brodelt und dampft, in der gewisse Stoffe oder Elemente ihre Farbe, Form, Aggregatzustände oder Eigenschaften ändern. Hitze, Kälte oder Drücke sind die Hexenmeister, die den Stoff verwandeln.

Doch unsere Schulweisheit ist rasch am Ende, verlassen wir die traditionellen Anwendungsgebiete der Chemie. Was der Begriff Chemie heute bedeutet, davon bekam man eine Vorstellung auf der ACHEMA in Frankfurt. Die dort zur Schau gestellten Chemieapparate dienten nicht nur der traditionellen Synthese, sie folgten einer Chemieforschung, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten Wissenschaftsbereiche erschlossen hat, die den Laien eher an die Zukunftsromane eines Hans Dominik denn an die Realität gemahnen.

Die sich der Physik verbindende Chemieforschung fühlt sich heute in der Atomtechnik ebenso zu Hause wie in der Weltraumforschung; die Entdeckung und Nutzung von Reinstmetallen (Reinheit 1:1 Million) ist ihr ebenso selbstverständlich wie die Manipulation etwa von

Elektronenstrahlen, Brennelementen, Halbleitern oder Hochfrequenztitrationen.

Die chemisch-technischen Geräte, die Apparate, Werkstoffe und Meßinstrumente, die auf der ACHEMA in Frankfurt ausgestellt waren – und übrigens einen Wert von 71 Mill. DM repräsentierten –, sind für den Fachmann kaum noch Sensationen, sind vielmehr Handwerkzeug und Hilfsmittel für die Techniker und Ingenieure geworden, deren Alltag die industrielle Nutzung der Erkenntnisse der Chemieforschung ist. Daß sich die Kaufleute auch der kompliziertesten Chemieapparaturen angenommen haben, spricht für die Annahme, daß der Schritt aus dem Laboratorium in die industrielle Nutzung heute nur noch klein ist. Das aber bedeutet, daß die Erkenntnisse der Wissenschaft in kürzester Frist dem Wettbewerb ausgesetzt werden, daß Illusionen zerstreuen – aber auch Früchte mühevoller Forschungsarbeit geerntet werden können.

Auf der 13. ACHEMA trafen sich rund 100 000 Wissenschaftler aus aller Welt zu Diskussionen, Vorträgen und ruhigen Gesprächen. Chemiker, Physiker, Techniker und Kaufleute waren ein kritisches Publikum, das neugierig und mit wachem Blick die Pavillons und Ausstellungsstände musterte, hier verweilte, dort genaueste Information suchte. 1112 deutsche und 276 ausländische Firmen des chemischen Apparatewesens zeigten in Frankfurt ihre Erzeugnisse – vom schwersten Hochdruckbehälter bis zur Ultra-Mikrowaage, deren Meßgenauigkeit Bruchteile eines millionstel Gramms beträgt.

Als die ACHEMA vor 41 Jahren in Frankfurt zum erstenmal – als eine Veranstaltung der DECHEMA (Deutsche Gesellschaft für chemisches Apparatewesen) – durchgeführt wurde, ließ sich wohl niemand der Initiatoren träumen, daß die 13. ACHEMA im Jahre 1961 als die größte Veranstaltung ihrer Art in der Welt apostrophiert werden würde.

Einzeldiskussion am Objekt, Erfahrungsaustausch durch Vorträge (in diesem Jahr rund 160), Gespräche zwischen Chemikern und Ingenieuren, Wissenschaftlern und Technikern, Apparate-Herstellern und Apparate-Gebrauchern. Das war das Ziel des ACHEMA-Gründers Dr. Max Buchner im Jahre 1920. Die alle drei Jahre veranstaltete ACHEMA ist diesem Ziel treu geblieben, wurde zu einem echten Mittler zwischen Forschung und Entwicklung auf dem Gebiete des technischen Apparatewesens und der technischen Chemie. Verfahrenstechnik hieß auch in diesem Jahr das Stichwort, wenn sich auf der 13. ACHEMA zwei „vom Fach“ zum Gespräch begegneten.

*

Ruhrstahl war auf der ACHEMA höchst eindrucksvoll vertreten: der Werbeabteilung war es gelungen, bereits kurz nach der ACHEMA 1958 einen ganzen Pavillon an der „Straße der Nationen“ – der Hauptstraße des Messegeländes – zu mieten. Dieser weiträumige Pavillon – der während der Frühjahrs- und Herbstmesse stets von Dänemark belegt ist – enthielt nicht nur Raum für ausreichende Besprechungskojen und einen Filmvorführraum, er gestattete auch eine großzügige Ausstellung einer Reihe von Ruhrstahl-Erzeugnissen, die sehr wirkungsvoll demonstrierten, daß sich unser Unternehmen in zunehmendem Maß zu einem bedeutsamen Lieferanten für die Chemietechnik entwickelt hat.

Unser interessantestes Ausstellungsstück war ein 40 t schwerer Hochdruckreaktor für die Ammoniaksynthese (Ammoniak ist Ausgangsprodukt für die Kunstdüngerproduktion), den die Henrichshütte in Mehrlagenbauart (System A. O. Smith, Milwaukee, USA) gefertigt hatte. Mit diesem Apparat, für Betriebsdrücke bis 300 atü und Betriebstemperaturen von 200°C gebaut und bestimmt für eine Stickstoff-Düngeranlage in Indien, stellte Ruhrstahl der Öffentlichkeit ein Erzeugnis vor, dessen Herstellung mit Recht von vielen Fachleuten fast als eine Sensation gewürdigt wurde.





Prof. Dr.-Ing. Spolders (I.) auf Informationsbesuch



Technische Neuheit: Mehrlagenhochdruckbehälter



Japanische ACHEMA-Gäste bei Ruhrstahl

Ruhrstahl auf der ACHEMA

Vor Jahresfrist erweiterte die Henrichshütte ihre Herstellungstechnik für Hochdruckbehälter über die bisherigen Grenzen hinaus und errichtete eine moderne Anlage zur Produktion von Mehrlagenbehältern nach dem System A. O. Smith, Milwaukee. Durch ein Abkommen haben Ruhrstahl und A. O. Smith ihre jahrzehntelangen Erfahrungen im Bau von Hochdruckbehältern vereinigt und die Herstellung der A.-O.-Smith-Mehrlagenbehälter auch in Europa möglich gemacht. Für die wirtschaftliche Herstellung der Mehrlagenbehälter ist die Ruhrstahl nicht zuletzt deshalb besonders geeignet, weil sie u. a. die notwendigen Stähle mit hoher Streckgrenze im eigenen Stahlwerk erzeugt und die erforderlichen Bleche selbst walzt. Die großen Dreh- und Bohrbänke in unseren Bearbeitungswerkstätten vermögen wesentlich größere Behälterabmessungen und -gewichte aufzunehmen, als sie sich durch das traditionelle Hohlschmieden herstellen lassen. Die Chemietechnik wiederum kann durch die Mehrlagenbauweise die Abmessungsgrenzen ihrer Aggregate für Hochdrucksynthesen und oder chemische Reaktionen ausweiten und die Errichtung derartiger Anlagen entsprechend wirtschaftlicher gestalten.

Damit sind bereits einige wesentliche Vorteile von Hochdruckbehältern in Mehrlagenbauweise gegenüber aus einem Block hohlgeschmiedeten Behältern angedeutet.

Als wir auf der ACHEMA im Ruhrstahl-Pavillon mit Prok. Dr. R. O. Meyer vom Verkauf in Hattingen über die Gründe der Fertigungsaufnahme solcher Mehrlagenbehälter sprachen, sagte er: „Sie sind technisch hervorragend, bedingen nur kurze Lieferzeiten und gestatten attraktive Preise! Bei dem weiter zunehmenden Ausbau der chemischen Industrie in aller Welt mit kurzen Lieferzeiten anbieten zu können, ist meist entscheidend. Zudem können wir mit dieser von den Amerikanern entwickelten kostensparenden Behälterkonstruktion vor allem auch sehr vorteilhaft die von Ruhrstahl entwickelten Spezialstähle mit hohen Festigkeitseigenschaften verwenden, und zwar in Form von Qualitätsblechen, die wir in Hattingen mit den erforderlichen sehr engen Dickentoleranzen herstellen. Auch alle weiteren hierzu benötigten Stahlteile, wie geschmiedete schwere Deckel und Böden, Flansche usw., kommen aus unseren eigenen Werkstätten. Wir sind hier von Zulieferanten völlig unabhängig und können terminlich gut operieren. Bei dieser neuen Fertigungs-

methode bestehen keinerlei Beschränkungen in Wandstärken, Durchmessern und Längen für schwere Hochdruckbehälter, wie dies etwa bei den aus Stahlblöcken bis zu 200 t Gewicht hohlgeschmiedeten Behältern für die Hochdrucktechnik oft der Fall ist. Aber diese bei Ruhrstahl hochentwickelte Fertigungstechnik wird ihre Bedeutung natürlich behalten.“ Das Interesse des internationalen Publikums, der technischen Spezialisten, Ingenieure und Betriebsfachleute auf der ACHEMA konzentrierte sich bei einem Besuch im Ruhrstahl-Pavillon naturgemäß auf diese interessante Neufertigung der Ruhrstahl AG. Es gehören viele Erfahrungen dazu, solche schweren Druckbehälter, die Ruhrstahl mit Stückgewichten von 100 t und mehr fertigt, technisch einwandfrei herzustellen. Spezialeinrichtungen, hochentwickelte Stähle und vor allem die Kenntnis vieler fertigungstechnischer Details, die Ruhrstahl als „know-how“ von der amerikanischen Firma A. O. Smith mit dem Lizenzvertrag übernommen hat, sind hier entscheidend.

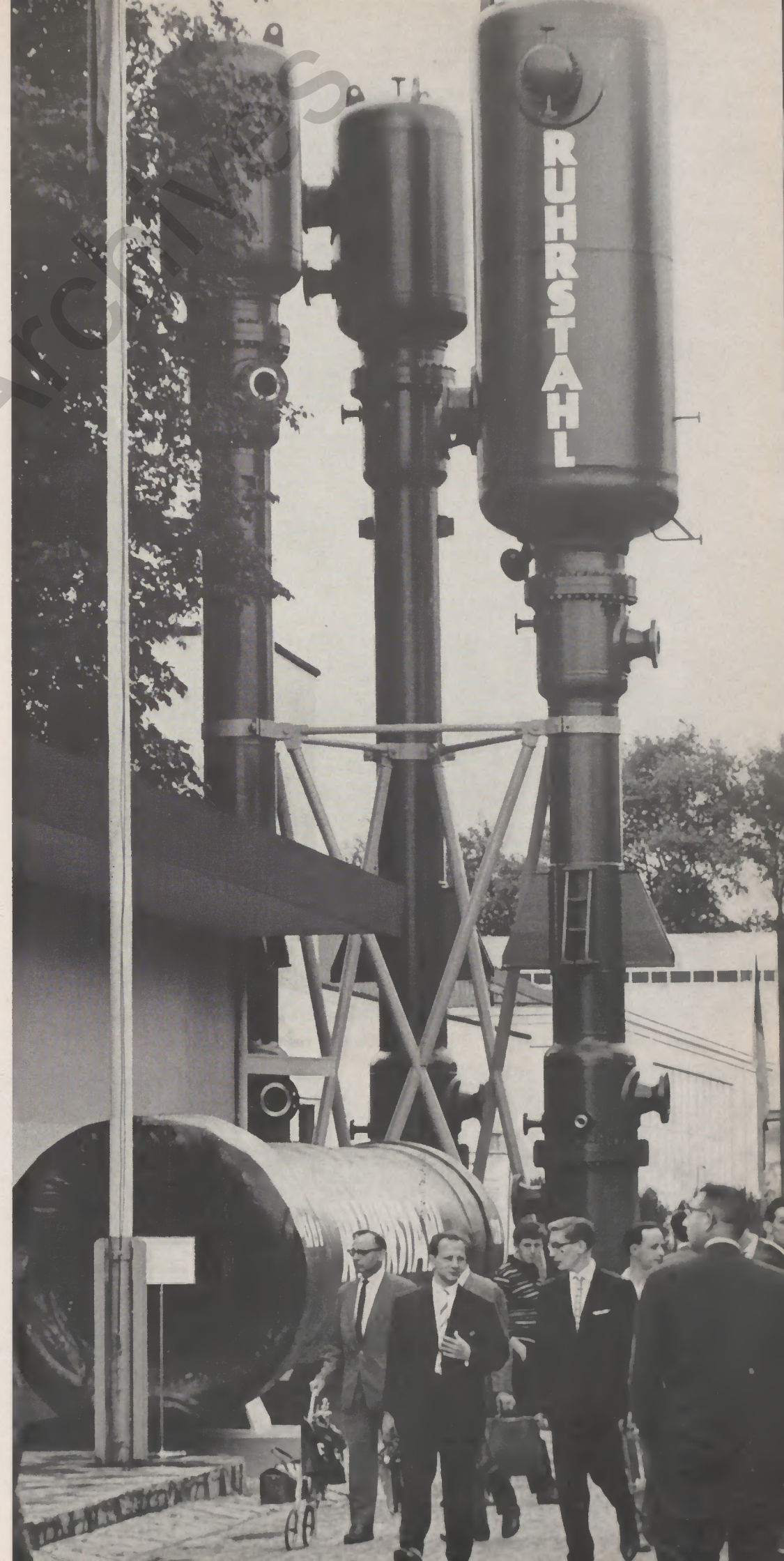
„Das Geschäft in Mehrlagenbehältern hat sich gut angelassen. Wir liefern bereits heute nach Italien, Frankreich, Rußland, Indien usw. Mit bedeutenden Ingenieurfirmen und chemischen Werken des In- und Auslandes konnten während dieser turbulenten Ausstellungstage aussichtsreiche Geschäftsverbindungen angebahnt werden. Der propagandistische Erfolg dieser internationalen Ausstellung für uns war ausgezeichnet. Die Chemietechnik wird uns zunehmend auch auf vielen anderen Gebieten neuartige Produktionsaufgaben stellen. Hier liegen große Chancen für uns“, meinte Prok. Dr. Meyer abschließend.

Auch die übrigen Ausstellungsstücke der Henrichshütte – etwa ein geschmiedeter Vorschweißboden und ein geschmiedeter Vorschweißflansch, beide aus Mn-legiertem Sonderstahl, maschinell austenitisch beraupert, sowie drei hochaufragende Verdampferelemente mit Abscheidern für eine Benzolveredelungsanlage und schließlich ein Wärmeaustauscher-Modell in Schwimmkopf-Konstruktion (hergestellt in der Lehrwerkstatt der Henrichshütte) zeigten an, daß die Henrichshütte mit Erfolg auf bestimmten Gebieten der chemischen Verfahrenstechnik tätig ist.

Einen gewichtigen Brocken hatte aber auch das Annener Gussstahlwerk nach Frankfurt geschafft: die 55 t schwere Heizkammer für Druckverdampfer, in die 8040 nahtlose Rohre eingewalzt sind, bestimmt für eine Zuckerfabrik, war ein vielbeachtetes Ausstellungsstück. Natürlich zeigte das Annener Werk auch einen Querschnitt durch sein vielseitiges Pumpenprogramm, vor allem Spiralgehäuse-Kreiselpumpen für die Chemieindustrie. Die Presswerke Brackwede dagegen zeigten, was sie in der Verarbeitung von nichtrostendem Stahl zu leisten vermögen. Ein Kaskaden-

▼ Schwerstes ACHEMA-Stück: Hohlgeschmiedeter Hochdruckbehälter (130 t)

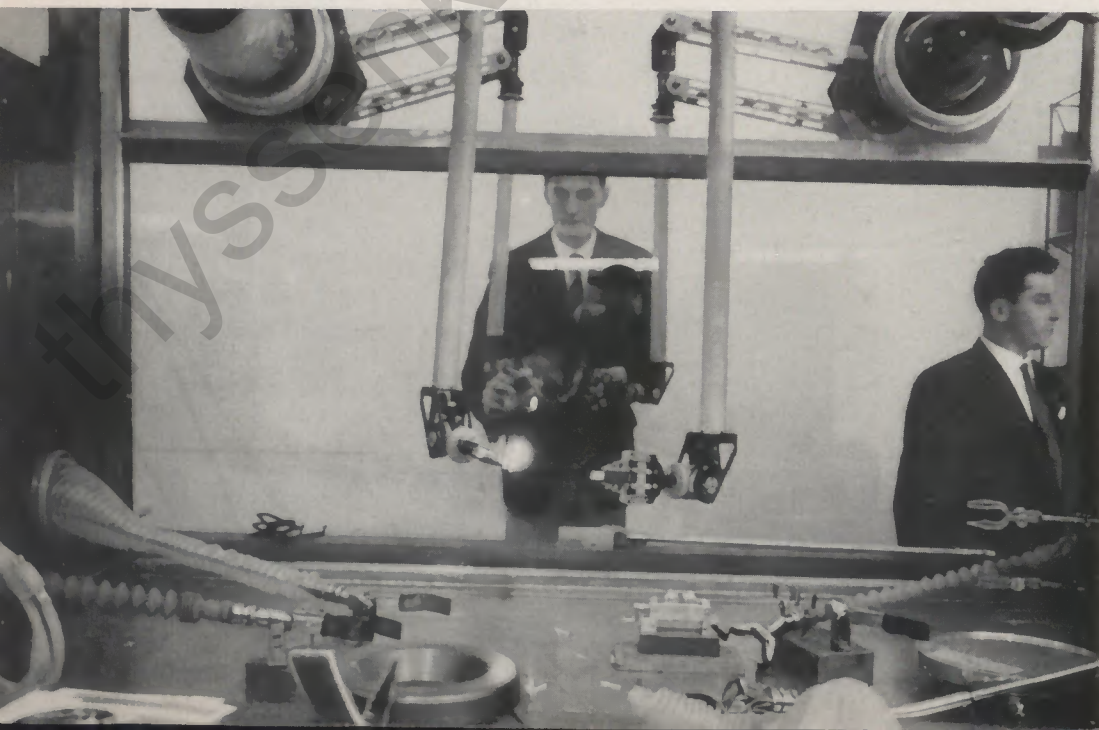
Ruhrstahl-Wahrzeichen: Verdampferelemente mit Abscheidern ►





▲ Exote unter Schott-Glas

Hände für den Umgang mit radioaktiven Stoffen ▼



verdampfer (15 Stufen), ein Rührwerksbehälter für Fraktions- bzw. Mischvorgänge in der chemischen Industrie sowie ein Ringkessel für die Getränkeindustrie waren nur einige repräsentative Beispiele. Aus Feinkorn-Sonderbaustählen waren die ausgestellten Flüssiggasbehälter, während die Verarbeitungsmöglichkeiten von Reinaluminium an Hand von Transport- und Lagerbehältern für Treibstoffe, flüssige Chemikalien und Granulate veranschaulicht wurden.

In einem Gespräch mit dem Frankfurter Ruhrstahl-Vertreter, Dipl.-Ing. Heintz, wurde deutlich, daß rost- und säurebeständige Stähle in der Chemieindustrie eine große Zukunft haben. Auf Grund seiner engen Kontakte im Raum Frankfurt – einem Schwerpunkt der Chemieindustrie – kennt er die Kundenwünsche sehr genau. „Der Vormarsch der rost- und säurebeständigen Stähle in der Chemie ist auf dieser ACHEMA nicht zu verkennen“, war sein Kommentar. Hier ergeben sich also für die Presswerke Brackwede interessante Chancen; aber auch dem Aluminium sollte das Interesse dieses Werkes weiter gelten.

Es ist müßig, die vielen ausländischen Delegationen, die Wissenschaftler, Techniker und Verfahrensexperten aufzuzählen, die während der ACHEMA den Ruhrstahl-Pavillon besuchten, um sich zu orientieren, um Geschäftsverbindungen anzuknüpfen oder zu vertiefen. Eins zeigte sich jedoch in jedem Gespräch erneut: die Anforderungen an die Qualität auch des einfachen Stahls werden von Jahr zu Jahr größer. Immer höhere Festigkeitswerte – so lautet die Lösung. Daß auch weltbekannte Firmen Ruhrstahl-Stähle als Ausgangsmaterial für ihre chemischen Apparate verwenden, zeigt, daß die Anstrengungen unserer Betriebe um ständige Qualitätsverbesserungen nicht vergebens sind.

So ein Tag auf der ACHEMA ist kräftezehrend. Wer neun Stunden auf dem Ruhrstahl-Stand zugebracht hat, wer ständig Gespräche führte, das Ausstellungsprogramm erläutern mußte, oder sich bei anderen Ausstellern informieren ging, der weiß, was er getan hat. Die Luft in den Ausstellungshallen ist niemals frisch, ständig staubgeschwängert. Und zwischen den Hallen hängt der auf die Dauer fast unerträgliche Duft der Bratwurströstereien – Symbol aller Messen Europas.

Abends, wenn die ACHEMA die Pforten schließt, warten die Gastronomen der Messestadt Frankfurt auf die unweigerlich einsetzende Gastschwemme.

Rund um den Kalender ist in Frankfurt Messe: Frühjahrsmesse, Rauchwarenmesse, Buchmesse

Rund um die ACHEMA

oder Herbstmesse, Uhrenmesse oder irgendeine Sonderausstellung mit Messecharakter – wie Fleischerfachausstellung, Automobilausstellung, Landwirtschaftliche Ausstellung oder ... Immer ist auf dem Messegelände etwas los, und stets kommen Zehntausende, Hunderttausende in die alte Kaiserstadt am Main, um zu kaufen oder zu verkaufen, um sich zu informieren – oder einfach, um dabeigewesen zu sein.

*

Die Stadt Frankfurt und ihre Messen waren seit alters her eng miteinander verbunden. So ließ sich die Stadt bereits 1337 von Kaiser Ludwig d. Bayern ein Privileg ausstellen, daß Messen und Märkte, die den Frankfurter Messen abträglich sein könnten, nicht eingerichtet werden dürfen; 1454 bestätigte Kaiser Friedrich III. dieses Messeprivileg. Eng verknüpft mit dem wirtschaftlichen ist auch der politische Aufstieg Frankfurts, das 1311 aus der Reichsverwaltung gelöst wurde und das Recht der Selbstverwaltung erhielt. Seit jenem Jahr wird die Stadt durch gewählte Bürgermeister und Magistratsherren verwaltet – bis auf den heutigen Tag. Im Jahre 1372 erhielt Frankfurt den Charakter einer freien Reichsstadt, den es bis 1806, dem Jahr der Auflösung des Deutschen Reiches beibehielt. Aber als freie Stadt blieb das Gemeinwesen unabhängig bis zur Einverleibung in Preußen im Jahre 1866.

Frankfurt ist heute eine Großstadt mit fast 750 000 Einwohnern, ein behäbig am Main liegendes Wirtschaftszentrum, in dem Industrie, Handel, Banken und Versicherungen eine sich gegenseitig fördernde Verbindung eingegangen sind. Firmennamen wie Farbwerke Hoechst, Casella, Degussa, Lurgi, Mouson oder Schleussner haben auf den verschiedensten Anwendungsgebieten der Chemie und Chemieverfahrenstechnik Weltgeltung erlangt. Bedeutende Entdeckungen und Erfindungen der Chemieforschung und ihre industrielle Nutzbarmachung nahmen in und um Frankfurt ihren Ausgang.

Friedrich Wöhler, Leopold Casella, Dr. Eugen Lucius, Dr. C. F. P. Schleussner, Friedrich Mouson, Carl Graebe, Arthur v. Weinberg, Friedrich Stolz, Gustav v. Brüning, Paul Duden, Fritz Klatte, Julius v. Braun. Namen von Männern, die im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Wissenschaftler, Techniker und Industrielle die Grundlagen für die im Raum Frankfurt konzentrierte Chemieindustrie schufen.

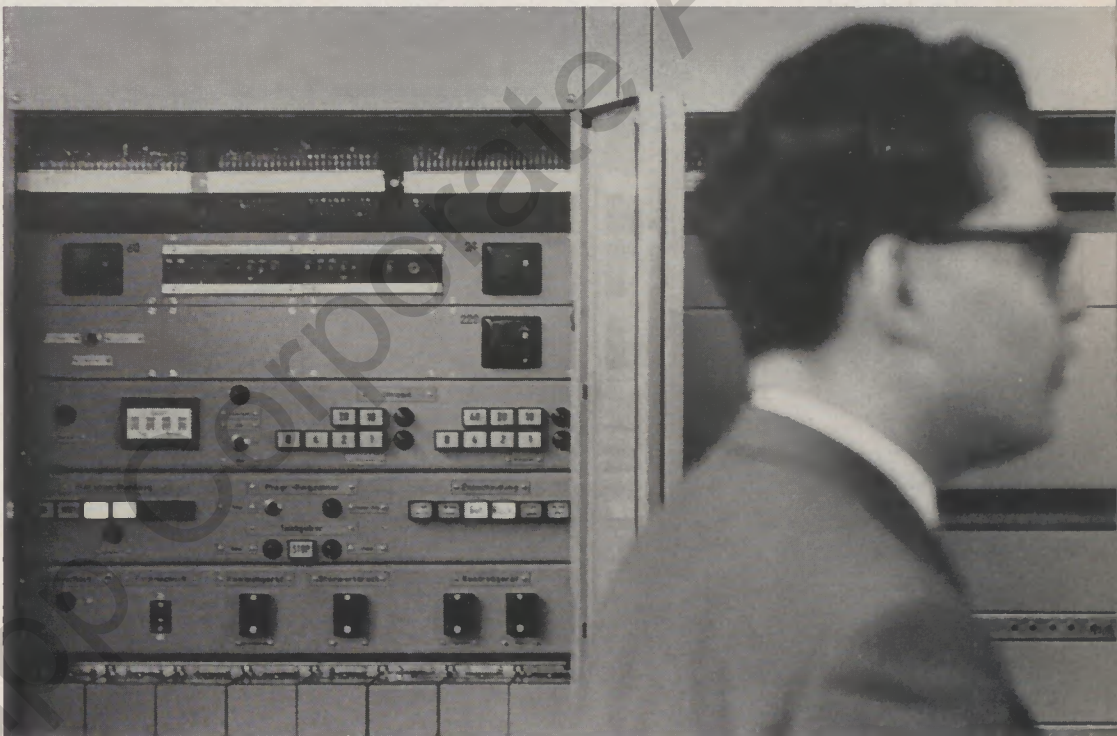
*

Albert Einstein, der große Physiker, dem wir neben der Relativitätstheorie – die nur wenige verstehen – philosophische Einsichten in das

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 30



▲ Optische Tricks mit 20 cm dickem Strahlenschutzglas



▼ DECHEMA-Plakette: Auszeichnung für Verdienste um die Verfahrenstechnik

▲ Elektronisch gesteuerte Regeltechnik im Dienste der Chemie





Ruhrstahl-Stand in Posen 1961

Ruhrstahl auf der Posener Messe

**Polen
benötigt
Investitionsgüter**

Mit einem Rundgang durch die Hallen und Messestände der Aussteller aus 57 Ländern eröffneten am 11. Juni Polens Parteichef Gomulka und der Ministerpräsident Cyrankiewicz die 30. Internationale Messe in Posen, die am 25. Juni ihre Pforten wieder schloß. Bedeutend war wieder die Beteiligung des westlichen Auslandes; die Kollektivausstellung der Bundesrepublik nahm mit 11 600 qm den größten Raum unter den westlichen Ausstellern ein. Außenhandelsminister Trapczynski dämpfte in seiner Eröffnungsrede allerdings die z. T. übertriebenen Hoffnungen der westlichen Aussteller, indem er erklärte, daß der polnische Außenhandel in nächster Zeit vor allem mit den Ostblockstaaten und mit den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern erweitert werde. Der Anteil der „kapitalistischen“ Länder am polnischen Außenhandel ging von 39 % in 1958 auf 37,4 % in 1960 zurück. Die Hinwendung

Polens zum Osten ist indes nicht so sehr ideologisch oder politisch erwünscht, als vielmehr eine Auswirkung der sich zwangsläufig verändernden polnischen Exportstruktur im Rahmen der aufeinander abgestimmten Volkswirtschaftspläne des Ostblocks.

Innerhalb der westdeutschen Kollektivschau hatte Ruhrstahl einen – wenngleich gegenüber den beiden vorangegangenen Messen in Posen verkleinerten – repräsentativen Messestand, der mit wenigen, aber auf polnische Wünsche abgestimmten Ruhrstahl-Erzeugnissen bestückt war. So stellte die Henrichshütte einen geschmiedeten 14 t schweren Turbinenläufer für ein HD-Dampfkraftwerk (Gesamtleistung 260 MW) aus, daneben eine roh gewalzte Zahnkranzbandage für einen Zementdrehofen, deren Außendurchmesser 3,7 m betrug. Zwei Vorschweißflansche, rohgewalzt bzw. vorbearbeitet in verschiedenen Abmessungen und Gewichten, ergänzten die Messeschau der Henrichshütte.

Das Annener Gusstahlwerk war in Posen mit einer stehenden Schiffskolbenpumpe in Zwillingsbauart für elektrischen Antrieb vertreten (Fördergut: Seewasser; Fördermenge: 50–100 m³/h; Förderhöhe: 60–3 mWS).

Die Presswerke Brackwede stellten – wie schon in den vergangenen Jahren – ihre Rohrgewindefräse RG 4 A mit automatischem Arbeitsablauf aus. Diese Rohrgewindefräse vermag Rohrgewinde (nach DIN 2999) zylindrisch und kegelig bis Kegel 1:16 in vorgeschriebenen Längen zu fräsen, sägt Rohre in beliebiger Länge und eignet sich zum Anbringen einer Schweißfase mittels eines Fasenfräsersatzes.

Die in Posen ausstellenden westlichen Industriestaaten haben ihr Ausstellungsprogramm von Jahr zu Jahr mehr auf die Bedürfnisse Polens abgestellt. Die Bundesrepublik, Großbritannien und Italien zeigten auf der diesjährigen Messe fast ausschließlich Produktionsmittel, die Polen im Rahmen seines ehrgeizigen Industrialisierungsprogramms am dringendsten benötigt. Allerdings stehen die polnischen Importmöglichkeiten in keinem Verhältnis zum Importbedarf.

Die Bemühungen und Erfolge Polens um eine rasche Industrialisierung des Landes sind bemerkenswert. 1960, im zweiten Jahr des laufenden Fünfjahresplanes hat Polen 104,4 Mill. t Steinkohle, 29,3 Mrd. kWh Elektroenergie, 6,7 Mill. t Rohstahl und 6,6 Mill. t Zement erzeugt. Der Schwerpunkt des industriellen Wachstums liegt auf dem Gebiet der Schwer- und Produktionsmittelindustrie; die Wachstumsrate auf diesem Sektor betrug in den vergangenen fünf Jahren insgesamt 63,4 %.

Auf dem Konsumgütersektor erreichte die Produktion im Jahre 1960 ebenfalls neue Rekorde: erwähnt sei die Herstellung von 150 000 Motorrädern, 531 000 Waschmaschinen und 665,6 Mill. m Baumwollstoff. Die jährliche Wachstumsrate der industriellen Produktion insgesamt betrug im Durchschnitt der letzten fünf Jahre 9,8 % (insgesamt also 49 %). Problematisch bleibt allerdings noch immer die Entwicklung der Agrarwirtschaft, die im Rahmen der Planerfüllung nicht einmal den bereits sehr niedrig angesetzten Produktionssteigerungssatz von rund 24 % erreichen konnte.

Während Polen 1955 nur mit 55 Nationen Außenhandelsbeziehungen pflegte, trieb es 1960 bereits mit 137 Nationen Handel, wovon allerdings der weitaus größere Teil des Handelsvolumens auf die Ostblockstaaten entfällt. Das Außenhandelsgeschäft der Bundesrepublik mit Polen erreichte – auf der Basis von Gegenseitigkeitsgeschäften – im vergangenen Jahr wieder 600 Mill. DM.

Auf der diesjährigen Posener Messe wurde von polnischer Seite in Gesprächen immer wieder darauf angespielt, daß sich Polen in seinem Außenhandel gern stärker zum Westen hinwenden würde, hätte es nur die Möglichkeit, seinen Export nach Westen auszuweiten. Doch die Chancen dafür sind gering, wie auch diese Messe wieder zeigte. Bei der Verwirklichung des neuen Fünfjahresplanes kann Polen allerdings nicht auf den Handel mit dem Westen verzichten, vor allem im Hinblick auf die unberechenbaren Lieferfristen und Qualitätsmängel aus dem Ostblock bezogener Güter. Langjährige Verträge mit westlichen Handelspartnern, möglichst gekoppelt mit entsprechenden Investitionskrediten, sind deshalb Ziel der polnischen Wirtschaftsexperten.

Halbzeit im Stahljahr 1961

Eine aktuelle
Studie von
Dr. E. Hofmann

Die zumeist in die erste Jahreshälfte fallende Berichterstattung der Unternehmen über die Ergebnisse des verflossenen Geschäftsjahres spiegelte diesmal den Erfolg der westdeutschen Stahlindustrie im Jahre 1960 deutlich wider. So angenehm es aber sein mag, stolze Rückschau zu halten, uns zwingt doch bereits das laufende Jahr zu der Frage: Läßt sich etwa der Erfolg von 1960 wiederholen? Wie ist die Lage um die Jahresmitte 1961?

Als wichtigstes Indiz für die bereits seit Monaten in Kreisen der Stahlindustrie gebräuchliche Formel einer „Beruhigung der Konjunktur“ sei zu Beginn festgestellt, daß die Walzstahl-Auftragseingänge bei den westdeutschen Hüttenwerken im ersten Halbjahr mit 9,53 Mill. t um rund 7% niedriger lagen als im gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres (unter Walzstahl werden auch in den noch folgenden Angaben stets Fertigerzeugnisse ohne Halbzeug, Breitband und Edelstahl verstanden). Bemerkenswert ist, daß dieser Rückgang auf ein Nachlassen der Nachfrage der westdeutschen Stahlverbraucher zurückzuführen ist. Das gilt auch dann noch, wenn man — gewissermaßen als Milderungsgrund — berücksichtigt, daß der Inlandsabsatz der Walzstahlwerke in den ersten sechs Monaten des vergangenen Jahres besonders hoch war, mithin also ein hoher Vergleichsmaßstab vorliegt.

Die Bestellungen der Stahlverbraucher bei den Walzwerken lagen im 1. Halbjahr 1961 insgesamt niedriger als im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres. Allerdings wurde in der Gesamtrechnung der Auftragseingänge diese Differenz durch die Bestellungen aus den Ländern der Montanunion sowie aus dritten Ländern etwas gemildert. Die Auslandsaufträge waren höher als in der Vergleichszeit des Vorjahres. Der Rückgang der Walzstahlaufträge im bisherigen Verlauf dieses Jahres ist also nur dem Inlandsmarkt zuzuschreiben. Da die kräftige Stahlkonjunktur von 1960 vor allem von der Nachfrage des Inlands getragen wurde, verdient die — wenn auch noch erträgliche — Abschwächung dieser Konjunkturstütze doch starke Beachtung.

Stahlverbraucher

Stahlverbraucher sind vor allem die zahlreichen Zweige der Investitionsgüterindustrie, wie Stahlbau, Maschinenbau, Fahrzeugbau, Kaltwalz- und Kaltziehwerke, die Stahlverformung, Elektrotechnik, EBM-Industrie und die Bauwirtschaft. Sie sind alle noch überwiegend gut beschäftigt. Auch der Schiffbau macht, wenn auch bei stetig

schrumpfendem Auftragsbestand, zunächst kaum eine Ausnahme. Aber die konjunkturellen Auftriebskräfte des Investitionsgüterbereichs verlieren — im Durchschnitt gesehen — seit dem Frühjahr an Intensität.

Die Auftragseingänge in diesen Industriezweigen, deren Höhe bisher vornehmlich die Schuld an der Überhitzung unserer Konjunktur zugeschrieben wurde, sind in den letzten Monaten gegenüber dem Vorjahr meist langsamer gewachsen oder zeigen eine z. T. leicht rückläufige Tendenz. Offensichtlich unter dem Eindruck dieser Auftragsentwicklung haben die Walzstahl-abnehmer ihre Abrufe in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres gegenüber dem Vorjahr trotz ihrer z. T. noch beträchtlichen Auftragsbestände gekürzt.

Die einzige Ausnahme ist der Stahlbau, der seine Aufträge an die westdeutschen Walzwerke in diesem Zeitraum erhöhte. Der Konjunkturaufschwung im Stahl- und Eisenbau hat sich auch in den letzten Monaten noch ungebrochen fortgesetzt. Am kräftigsten ist nach wie vor die Nachfrage im Dampfkessel-, Behälter- und Rohrleitungsbau sowie im Stahlschiff-, Stahlbrücken- und Stahlwasserbau.

Lagerhaltung

Da die Lager beim Handel und bei den Verarbeitern außergewöhnlich hoch sind und die Versorgung des Marktes flüssig ist, kann bei anhaltend starkem Stahlverbrauch der verarbeitenden Industrie der Schluß gezogen werden, daß eine weitere Aufstockung der Lager z. T. abgebremst worden ist, ja vielleicht sogar in mäßigem Umfang mit einem Abbau begonnen wurde. Immerhin schränkte der Binnenstahlhandel seine Walzstahlbestellungen seit März beträchtlich ein.

Walzstahlimporte

Ein weiterer Grund für das Zurückgehen des Inlandsgeschäftes ist auch im ausländischen Walzstahlangebot auf dem deutschen Markt zu suchen. Diese Importe machen mit über 230 000 t je Monat im Durchschnitt etwa 15% der Marktversorgung aus. Für verschiedene Erzeugnisse, wie z. B. Feinblech, Weißband usw., ist dieser Prozentsatz sicher noch weit höher anzusetzen. In den ersten vier Monaten dieses Jahres, für die statistische Angaben vorliegen, ist allerdings eine leichte Steigerung der Importe zu verzeichnen. Aber selbst wenn die Importe weiterhin in gleicher Höhe anhielten, so würden sie bei sinkendem Inlandsabsatz der westdeutschen Werke ihren Druck auf den Markt in der Bundesrepublik zunehmend verstärken.

Grob- und Mittelbleche

Eine fühlbare Abschwächung der Inlandsnachfrage ist seit April beim Stabstahl, bei Bandstahl, bei Grob- und Feinblech festzustellen. Sie trat bisher aber nicht voll in Erscheinung, weil Aufträge aus dritten Ländern ausgleichend wirkten. Bei dem für die Ruhrstahl AG wichtigen Flachstahlerzeugnis Grobblech wurde der westdeutsche Gesamtumsatz, der im April abgesunken war, dank höherer Bestellungen des Auslands im Mai und Juni wieder angehoben. Der Monatsdurchschnitt von 304 600 t im ersten Quartal dieses Jahres wurde allerdings noch nicht wieder erreicht.

Ob jedoch die Preise der Grobbleche in Geschäften mit dritten Ländern noch Raum für Gewinnspannen lassen, steht freilich auf einem anderen Blatt. Die Exportpreise liegen nach wie vor beträchtlich unter den Inlandspreisen; vorerst ist offenbar kaum mit einer Änderung dieser Preisverhältnisse zu rechnen.

Auch bei den die Ruhrstahl AG interessierenden Mittelblechen besserte sich die Auftragsentwicklung in Westdeutschland im Mai und Juni mit

je rd. 31 000 t etwas, so daß sich die im April mit einem Tiefstand von 24 000 t andeutende Verschlechterung vorerst nicht fortzusetzen scheint.

Auftragslage

Die leichte Besserung für die meisten Walzstahlerzeugnisse im Mai hielt im Juni nicht an. Es ist kaum anzunehmen, daß es im Walzstahlbereich im Verlauf der nächsten Monate zu einer neuen stärkeren Aufwärtsentwicklung kommen wird.

Seit Februar sind die Auslieferungen der Walzwerke höher als die Auftragseingänge. Infolgedessen nahmen die Auftragsbestände zwar langsam, aber stetig ab.

Produktionsentwicklung

Die Hüttenwerke haben bereits die Konsequenzen aus dieser „Stabilisierung der Nachfrage auf hohem Niveau“ gezogen und die Produktion entsprechend angepaßt. Im ersten Halbjahr 1961 wurden im Bundesgebiet rund 12,92 Mill. t Roheisen und 17,27 Mill. t Rohstahl erzeugt. Im Vergleich zum Vorjahr liegt die Zuwachsrate in dieser Zeitspanne für Roheisen bei 1,6%, für Rohstahl bei 3,5%. Die Walzstahlproduktion war mit 11,26 Mill. t um 1,5% höher als in den ersten sechs Monaten 1960. Die Steigerungen gegenüber 1960 sind also erheblich niedriger als im Vorjahr, dessen Zuwachsraten im entsprechenden Sechsmonatsvergleich für Roheisen 27,8%, für Rohstahl 22,8% und für Walzstahlfertigerzeugnisse 26,2% betrugen.

Die Anlagen der Hüttenwerke sind zwar überwiegend noch gut ausgelastet, aber sie laufen keineswegs mehr alle auf vollen Touren. Die Lieferfristen, die um die Jahreswende 1959/60 noch einen Trend zur Verlängerung hatten, normalisieren sich unter diesen Umständen im allgemeinen wieder.

2. Halbjahr 1961: Günstige Vorzeichen

Eine Vorausschau auf die weitere Entwicklung im zweiten Halbjahr 1961 kann sich auf die noch vorhandene gute Konjunktur der Investitionsgüterindustrie im Inland wie auch in den übrigen europäischen Ländern stützen.

In der Bundesrepublik lassen die beträchtlichen Auftragsbestände beim Stahlbau und beim Maschinenbau u. a. auch für die mittelstarken bis starken Grobbleche, wie unsere Henrichshütte sie liefert, weiterhin einen wenn auch abgeschwächten aufnahmefähigen Markt erwarten. Das gilt in gleichem Sinne auch für die gut beschäftigten Schmieden und Gießereien sowie — bei vorläufig noch lebhaftem Absatz am Automobilmarkt — für die Preß- und Ziehwerke sowie für die Gesenkschmieden.

Scharfer Wettbewerb

Die Ermäßigungen des westdeutschen Preisniveaus der leichteren Flachstahlerzeugnisse, wie Fein- und Weißblech, Warmbreitband und warmgewalzter Bandstahl, im Durchschnitt um 5% in den letzten Monaten erhellen die Lage, wie sie nach der Aufwertung durch den erneut begünstigten Stahlimport entstanden ist. Der Wettbewerb nimmt an Schärfe zu. Die Gewinnspannen werden weiter schrumpfen.

Vor allem drückt die Konkurrenz aus Frankreich mit um bis zu 17% niedrigeren Preisen auf den westdeutschen Markt; aber auch der Wettbewerb luxemburgisch-belgischer, niederländischer, britischer und österreichischer Stahlerzeugnisse ist zu spüren. Die westdeutsche Stahlindustrie hat sich Mitte Juli in Schreiben an die Hohe Behörde der Montanunion und die EWG-Kommission für den gleichzeitigen Abbau

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 17

Was tun wir, wenn wir nichts tun?

**Prof. Dr. med. A. Jores
antwortet hier
auf eine Kernfrage
des modernen Lebens**

Wo steht der Mensch zwischen Arbeit und Erholung? Prof. Dr. med. Jores, ein prominenter Vertreter der Psychosomatik, der sogenannten Ganzheitsmedizin, versucht in dem nebenstehenden Aufsatz auf recht unkonventionelle Weise dieses aktuelle Problem in den Griff zu bekommen. Eine Patentlösung hat natürlich auch er nicht, wohl aber gibt er den interessierten Lesern Fingerzeige, regt vielleicht die Phantasie des einen an, rät dem anderen von einer unzweckmäßigen, vielleicht gar ungesunden Freizeitbeschäftigung ab.

Gewiß werden manche Leser bei der Lektüre dieses Aufsatzes sagen: „Das betrifft mich ja gar nicht, ich bin ein aktiver Freizeitsportler“, oder: „Der hat gut reden; wenn ich meinen Urlaub nehme, dann habe ich das Jahr über genug gerackert. Ich lege mich auf die faule Haut, gleichgültig was der Professor sagt.“ Kurz und gut, der Artikel wird sicherlich die Kritik einer Reihe von Lesern herausfordern. Aber Kritik verbindet sich stets mit Nachdenken, sofern sie sachlich ist. Und auf das Nachdenken kommt es schließlich an.

Überdies: Nicht nur der Mann am Schreibtisch bedarf des „Ausgleichsports“ in Urlaub und Freizeit. Auch die Arbeit im Betrieb belastet vielfach nur bestimmte Glieder oder Organe; hier denken wir natürlich besonders an die in jeder Hinsicht monotone Fließbandarbeit. Doch täuschen wir uns nicht: auch die Arbeit in vielen unserer Betriebe läßt jene sich auf Körper und Geist gleichmäßig erstreckende Belastung vermissen, die dem Körper am zuträglichsten wäre. So gesehen dürfte der Aufsatz sicherlich jedem Leser etwas Positives zu sagen haben. Natürlich muß man nicht alles akzeptieren, was hier geschrieben steht; interessant bleibt es doch.

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist das große Zukunftsprogramm der Gewerkschaften, und nachdem in der Industrie bereits überwiegend die 45-Stunden-Woche eingerichtet wurde, gehört keine Prophetengabe dazu, vorauszusagen, daß in nicht allzu ferner Zeit jeder Sonnabend ein zusätzlicher freier Tag sein wird. So taucht die Frage auf: Was wird der Mensch mit dieser seiner freien Zeit beginnen? Man hofft, die neue Freizeit werde für den Menschen eine solche Erholung bedeuten, daß er mit vermehrter Kraft und Freude in der Arbeitszeit möglichst dieselbe Leistung vollbringt wie vorher in der 48-Stunden-Woche.

Der Urlaub gehört ja schon lange zu den Dingen, auf die jeder arbeitende Mensch heute einen rechtlichen Anspruch hat, und so sieht man denn gerade in diesen Monaten die Flut der Urlauber mit Eisenbahn, Autobus, Auto, Motorrad möglichst weit weg von seinem Wohnort in entfernte Gegenden strömen. Wie aber soll der Urlauber seine Zeit verbringen, damit wirklich seine Leistungsfähigkeit gesteigert und seine Gesundheit gefestigt wird?

Er selbst wird die Antwort geben: Nichtstun, Faulenzen, auf jeden Fall gut und reichlich essen. Die meisten Erholungsuchenden leben tatsächlich nach diesem Schema.

Aber kehren sie denn erholt aus dem Urlaub zurück? Sie sind braungebrannt; dafür wird Sorge getragen, denn das gilt ja als Ausweis der Gesundheit und Erholung. Innerlich jedoch sind sie dieselben geblieben, und so dauert es auch nicht lange, und schon stellen sich wieder dieselben Beschwerden ein wie vor dem Urlaub. Man ist immer müde; man schläft schlecht; man hat Kopfschmerzen und ist übler Laune.

Hat unser Leben weniger Inhalt?

Urlaub ist eine Einrichtung etwa der letzten 50 Jahre. Vor Beginn der industriellen Entwicklung hat der Mensch den Urlaub nicht gekannt. Orte, die heute Weltruf als Erholungsplätze haben, träumten verschlafen dahin; kein Mensch dachte daran, sich an den Nordseestrand in die Sonne zu legen und zu baden; keiner dachte daran, in einen entlegenen Gebirgskort zu reisen und dort auf einen Berg zu klettern. Worin liegen die Gründe für diese auffallende Wandlung?

Man wird kaum annehmen dürfen, daß der Mensch vor 100 Jahren weniger gearbeitet hätte. Der Acht-Stunden-Arbeitstag ist ja ebenfalls eine Erscheinung der industriellen Entwicklung. Der Grund dafür, daß Urlaub und Urlaubsreise notwendig wurden, muß in den Beziehungen des Menschen zu seiner Arbeit liegen.

Der Mensch früherer Zeiten dachte nicht viel an Urlaub. Mag sein, daß er gar kein Bedürfnis danach empfand. Damals wurde der Mensch vielseitiger gefordert, und seine Arbeit bedeutete ihm nicht zuletzt deshalb in einem ungleich höheren Maße als heute Erfüllung und Befriedigung seines Seins und damit inneres Glück. Zwar war das Leben wesentlich schwerer, aber es stellte auch viel höhere Anforderungen, die dem Leben mehr Inhalt gaben.

Warum wird man „urlaubsreif“?

Doch auch heute gibt es noch Angehörige eines Berufs, die nicht oder nur selten auf Urlaub fahren: das ist der Beruf des Landwirts, des Bauern. Ein Grund, daß er zu Hause bleibt, ist sicherlich, daß er das Bedürfnis nach Urlaub gar nicht empfindet.

Aus diesem Beispiel läßt sich ableiten, welches die Gründe für das Urlaubsbedürfnis des heutigen Menschen sind. Es gibt in unserer heutigen Gesellschaft kaum noch einen Beruf, der den Menschen so vielseitig beansprucht, wie den des Landwirts. Fast jeder Tag erfordert eine andere Art der Betätigung. Alle Versuche, einen echten

Achtstundentag auch hier einzuführen, scheiterten einfach an den gegebenen Verhältnissen. Trotz der Mechanisierung ist die Arbeit des Landwirts auch heute noch im wesentlichen körperliche Arbeit. Noch bleibt der Bauer im Ablauf der Jahreszeiten fest mit der Natur verbunden, ist der Witterung ausgesetzt. Ein solches Leben ist, wie alle Menschen wissen, „gesund“. Es ist noch natürlich, das heißt, es entspricht mehr demjenigen, wie es der Mensch eigentlich führen sollte.

Halten wir fest, daß ein Mensch, der so sehr in der Arbeit aufgeht — wie es heute wohl nur noch der Landwirt tut —, nicht das Bedürfnis nach Urlaub empfindet. Daraus können wir die Gründe ablesen, die in dem heutigen, unter ganz anderen Arbeitsbedingungen lebenden Menschen das dringende Bedürfnis nach Urlaub erwecken.

In erster Linie ist es die Einseitigkeit seiner Beschäftigung und nicht, wie die meisten Menschen glauben, die Intensität und das hohe Maß seiner Arbeit. Je weiter das technische Zeitalter fortschreitet, desto eintöniger wird die Betätigung des Menschen, und desto geringer ist die Anforderung an die körperliche Leistung und an die körperliche Geschicklichkeit. Die Gefahr, daß der Mensch zum Diener der Maschine wird, wächst. Losgelöst aus dem Wechsel der Jahreszeiten, stets vor Kälte, Hitze, Nässe und Trockenheit geschützt — vollzieht er seine vielfach eintönige Beschäftigung. So macht den meisten Menschen der Beruf keine wirkliche Freude mehr und bedeutet keine innere Erfüllung; er



ist nur noch notwendig zum Gelderwerb — und dazu, daß man sonst möglicherweise nichts mit sich und seiner Zeit anzufangen wüßte, das heißt: zum Vertreiben der Langeweile.

Dem ewigen Gleichmaß seiner Arbeit folgt der Mensch nun nicht in innerer Ruhe und Gelassenheit, sondern er muß ihm folgen mit der Präzision einer Normaluhr. Er kann auch sein eigenes Arbeitstempo nicht mehr wählen, der technische „Fortschritt“ zwingt dem Menschen auch noch das Arbeitstempo auf. So ist das Leben, äußerlich betrachtet, zwar in der Tat unendlich viel bequemer geworden. Genau gesehen aber wurde es schwieriger zu meistern — und viel ärmer. Aber: die nervösen Belastungen haben erheblich zugenommen. So wurde der Mensch „urlaubsreif“.

Unser Leben verstößt gegen Naturgesetze

Das Leben des heutigen Menschen verstößt gegen zwei Naturgesetze, denen der Mensch genau wie alles Lebendige unterliegt und trotz allem technischen Fortschritt immer und unausweichlich unterliegen wird. Das eine Naturgesetz ist das des steten rhythmischen Wechsels zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Aktivitäts- und Ruhephasen. Dieses Maß richtet sich aber nicht nach der Stoppuhr.

Da das Auge das Hauptsinnesorgan des Menschen ist, ist ihm eine kontinuierliche Aktivitätsphase am Tage und eine Ruhephase in der Nacht eigentümlich. Aber auch während der Aktivitätsphase handelt es sich nicht um ein Kontinuum, sondern um ein Auf und Ab. Dieses Gesetz hat der Mensch in der industrialisierten

Gesellschaft durchbrochen. Eine Großstadt kennt keine Nachtruhe mehr, und ihr Nachtleben mit all seiner Unruhe, seinen Geräuschen und Versuchen läßt sich kaum noch von der Schlafkammer abschirmen.

Das andere ist das Naturgesetz von der höchstmöglichen Entfaltung aller in einem Lebewesen vorhandenen Anlagen. Dieses Gesetz ist dem der Daseinserhaltung übergeordnet; sie wird sinnlos, wenn die Entfaltung behindert ist. So kann man ein Tier in Gefangenschaft unter optimale Bedingungen bringen, man kann es von seinen Feinden abschirmen und ihm gleichzeitig eine optimale Ernährung geben, und doch wird es dahinsiechen und schließlich sterben, wenn es gleichzeitig in seiner Bewegungsfähigkeit erheblich behindert ist.

Zwischen Mensch und Tier besteht nur der Unterschied, daß das Verhalten der Tiere durch die Instinkte festgelegt ist, der Mensch aber die Freiheit hat, sein Leben nach seinen eigenen Gutdünken und seiner eigenen Meinung einzurichten. So hat sich schon seit Jahrhunderten der Glaube in ihm festgesetzt, daß höchstmögliche Bequemlichkeit und Nichtstun der Inbegriff alles Glückes sei.

Das Hobby und der Moloch „Technik“

Aber der Mensch hat nun gemerkt, was ihm in unserem technischen Zeitalter wirklich mangelt. Und so ging er daran, Einrichtungen zu schaffen, die hier kompensierend wirken können: der Sport, das Hobby und der Urlaub. Da das Leben dem heutigen Menschen „natürliche“ Aufgaben nicht mehr stellt, muß er sich diese selbst künstlich schaffen. Von hier wird es verständlich, warum heute jeder Berggipfel von allen Seiten erstiegen werden muß, warum junge Menschen sich den ältesten Fordwagen aussuchen, um in ihm eine Reise um die Welt zu machen.

Hier liegen auch die Wurzeln der Campingbewegung, bei der der Mensch sich alles ein bißchen unbequemer macht, als er es zu Hause oder in einem Hotelzimmer hat.

Aber wir müssen feststellen, daß derselbe Mensch sich sein Konzept, das in der Anlage so gut und richtig war, wieder verdirbt. Schon stürzt sich wieder die Technik und die Gewinn-sucht auf diese neuen und so heilsamen Marotten, schon schnurrt im Faltboot der Motor, schon sind die bemerkenswerten Bergesgipfel mit der Seilbahn „erschlossen“, schon gibt es eine umfangreiche Campingindustrie, die das Strohlager früherer Campingleute durch die Schaumgummimatratze ersetzt, schon gibt es im Wohnwagen das rollende Hotel.

In alle Erholungsorte ergießt sich die Vergnügungsindustrie, um ja jede eigene Betätigung des Menschen zu hindern und ihm eine Erholung vorzugaukeln, die ja keine echte Erholung,

sondern nur Zerstreuung ist. Schon gibt es die Reisebüros, bei denen die einzige Leistung, die vom Menschen noch gefordert wird, die Einzählung eines Geldbetrages ist. Man fährt von einem fertig gedeckten Tisch zum anderen, von einem gemachten Bett zum anderen.

Selbstbestätigung durch passive Sportbeteiligung?

Ähnlich steht es um den Sport. Auch dieser könnte ein unerhörter und zweckmäßiger Ausgleich für das heutige Leben darstellen. Aber die Zahl derjenigen, die noch Sport treiben, ist gering. Die Mehrzahl hat sich dafür entschieden, dem Sport nur noch passiv beizuwohnen. Jedes Tor auf dem Fußballfeld wird von Hunderten von Zuschauern — im Geiste — gleichsam mitgeschossen, und so erklärt sich die große Sportbegeisterung breiter Massen; eigentlich sind sie



es selbst, die da kämpfen, die sich selbst endlich einmal betätigen, aber leider nur auf dem Wege der Passivität. Diese Sportbegeisterung der Massen hat nun wieder die wenigen, die überhaupt noch Sport betreiben, in einen üblen Leistungssport hineingetrieben, in dem von der einfachen und schlichten Freude an der körperlichen Bewegung und an der eigenen körperlichen Geschicklichkeit nur um der Sache willen nichts mehr übrigblieb. Auch dieses gute Konzept wurde also verdorben.

Der eigenen Entfaltung eine Chance geben

Bestürzt müssen wir feststellen, daß der heutige Mensch ständig vor seiner eigenen Leere auf der Flucht ist. Je länger der Mensch die Fähigkeiten, die in ihm liegen, nicht übt, desto schwieriger wird es, über sie noch zu verfügen. So werden Urlaub und Freizeit vielfach sinnlos vertan und bedeuten keine wirkliche Erholung mehr. Leider hat unser Zeitalter eine geradezu raffinierte Fähigkeit darin entwickelt, den Menschen immer von sich selbst abzulenken, und ihm jede Möglichkeit der eigenen Entfaltung zu nehmen.

Das Ergebnis dieses Prozesses ist der nervöse Mensch, der wegen nervöser Störungen seiner inneren Organe nunmehr die Tablettenindustrie beschäftigt und am Ende seines Lebens den Pensionierungstod stirbt, den Tod des Menschen, der, wenn er die gleichgestellte Uhr seines Lebens stehenbleiben sieht, an der Sinnlosigkeit und Leere seines inneren Seins zugrunde geht. Es gibt die Redensart von der „tödlichen“ Langeweile. Es lohnt, einmal darüber nachzudenken, warum unsere Sprache hier das Beiwort „tödlich“ gewählt hat.

Auf eigene Leistung kommt es an

Was soll geschehen? Die Antwort ist einfach. Der Mensch muß endlich erkennen, daß Passivität, Nichtstun und Bequemlichkeit zwar gelegentlich und zur rechten Zeit angebracht sind, aber keine wirkliche Erholung bedeuten. Es gibt nichts, bei dem sich der Mensch der heutigen, fast übertechnisierten Zivilisation besser erholen würde, als bei der gekonnten und deshalb mit Freude vollzogenen Arbeit und Leistung. Deswegen suche der Mensch sich auch für Freizeit und Urlaub eine Leistung, die ihm Freude macht: Ob er in die Tiefen der Adria taucht oder auf die Bergesgipfel klettert, ob er zum Fischen geht oder Faltboot fährt, ob er in fremde Länder fährt (aber dann auf eigene Faust!) — was es ist, bleibt gleichgültig, es muß nur ein Stück eigene Arbeit, eigene Leistung dabei sein.

Unbewältigter Betätigungsdrang

Dasselbe gilt natürlich auch für den freien Sonnabend. Hier offenbart sich z. B. der große gesundheitliche Wert des Schrebergartens. In Amerika hat sich die „do it yourself“-Bewegung entwickelt, die auch bei uns zusehends Anhänger-schaft gewinnt. Auch sie ist gut und heilsam, wenn sie nicht durch das Bestreben der Industrie verdorben wird, jede Leistung dem Menschen wieder abzunehmen.

Der unbewältigte Betätigungsdrang des Menschen ist ein sehr ernstes Problem. Viele heute von der Allgemeinheit bedauerten Zustände — Autoraserei und Verkehrsunfälle, das Randalieren der Jugendlichen, Nervosität und Unzufriedenheit — sind Erscheinungen, die nur mit dem unbewältigten Betätigungsdrang zusammenhängen. Je weiter die Technik fortschreitet, je höher der Lebensstandard eines Volkes wird, desto langweiliger wird das Leben — so seltsam das klingen mag. Hier liegt eine ungeheure Gefahr. Freies Wochenende und Urlaub sind die Einrichtungen, die geeignet sind, hier kompensierend zu wirken, wenn sie richtig genutzt werden. Daß dies geschieht, haben einzig und allein wir selbst in der Hand.

Die Bauern beklagen sich über einen katastrophalen Mangel an Arbeitskräften. Warum geht der Städter nicht aufs Land und arbeitet bei den Bauern? Er käme erholt und gesünder nach Hause, als wenn er sich im Autobus in derselben Zeit durch Italien fahren läßt. Die Lösung des Freizeitproblems entscheidet darüber, ob wir gesund und froh werden, oder ob wir alle Neurotiker werden, die Pillen schlucken und ständig unzufrieden sind.

Halbzeit im Stahljahr 1961

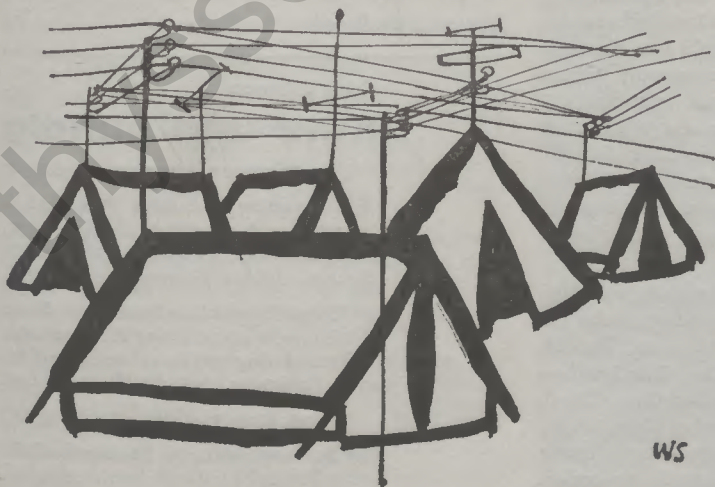
Fortsetzung von Seite 15

der Umsatzsteuer und Binnenzollgrenzen eingesetzt, um die künstlichen Wettbewerbsverzerrungen auf steuerlichem Gebiet zu beseitigen.

Langfristige Entwicklung

Die Stahlindustrie ist beim Überschreiten der Schwelle ins zweite Halbjahr im ganzen gut beschäftigt. Der Erfolg von 1960 wird sich im laufenden Jahr möglicherweise nicht wiederholen; die Expansion der Eisen-, Stahl- und Walzstahl-erzeugung wird auf jeden Fall erheblich kleiner sein als im Vorjahr.

In der Beschäftigung mit den Produktions- und Absatzergebnissen der ersten sechs Monate 1961 sollte aber der Blick für die große Linie der Entwicklung in der Stahlindustrie nicht verlorengehen. Die Ausführungen auf der Mitgliederversammlung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie lassen erkennen, daß trotz Marktschwankungen, zeitweiliger Abschwächung, Lagerzyklus und Wettbewerbsdruck doch mit einem unaufhaltsamen Steigen des Stahlverbrauchs gerechnet wird, und dem Stahlgeschäft auf längere Sicht sich immer wieder neue Möglichkeiten erschließen werden.



Der Weltmeister heißt Perz

Reportage
unseres Sonder-
korrespondenten
Wolfram Siebeck

Es war genau 17.40 Uhr MEZ, als Bopinescu in der 17. Partie in 32 waagerecht (austral. Straußenvogel) das Wort Gnu setzte. Damit hatte das Kreuzworträtsel-Weltmeisterschaftsturnier seine Sensation. Wir bringen nachstehend einen Bericht unseres Korrespondenten. Das Weltmeisterschaftsturnier in Dubrovnik stand schon vom ersten Tag an ganz im Zeichen der Kämpfe zwischen dem rumänischen Altmeister Bopinescu und dem jungen spanischen Herausforderer Perz. Bopinescu, der den Weltmeistertitel sieben Jahre lang erfolgreich verteidigt hat, wirkt wie immer konzentriert und verschlossen. Das allen Kreuzworträtsel-Freunden bekannte Gesicht mit den grauen Augen hinter der randlosen Brille verrät mit keiner Regung, was in ihm vorgeht. Sogar das in früheren Jahren für ihn so charakteristische Heben der linken Augenbraue hat er wegetrainiert. Er ist zweifellos in Hochform. Wenn er vor Beginn

der Partie auf dem Podium Platz nimmt, mit ernster, gesammelter Miene, dann verstummt beim Publikum auch das leiseste Flüstern.

Dann kommt Perz. Sofort setzt das Geflüster der Zuschauer wieder ein, wird zum Gemurmel. Dieser schwarzgelockte, junge Spanier ist der Liebling des Publikums. Juanito Perz hat eine steile Karriere hinter sich, die er erst vor ein- einhalb Jahren begann, als der Kugelschreiber vom internationalen Kreuzworträtsel-Sportverband zu den Turnieren zugelassen wurde. Seine Aversion gegen die bis dahin benutzten Kopierstifte ist bekannt.

Und da drückt der Schweizer Schiedsrichter Baumann auf die elektrische Uhr. Perz, der heute den weißen Kugelschreiber hat, beginnt die entscheidende 17. Partie mit einer Donau-Nebenfluß-Eröffnung (2 senkrecht, 7 waagerecht). An solche harmlosen Eröffnungen von Perz hat sich das Publikum in diesen Tagen gewöhnt. Iller — Isar — Inn oder Aar — Star — Ente (die Vogel-Eröffnung) sind die einfachen Eröffnungstaktiken, mit denen der Spanier seinen Gegner abtastet.

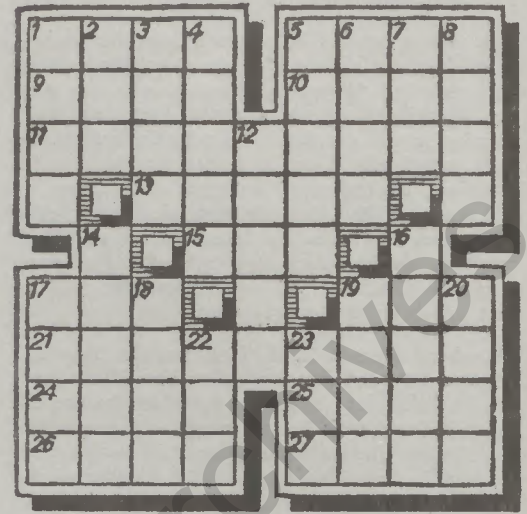
Bopinescu hat sich auf seinen jungen Herausforderer eingestellt und antwortet gelassen mit 15 waagerecht (Binnengewässer, 3 Buchstaben). Er scheint seiner Sache sicher zu sein. Lächelnd blickt er ins Publikum. Das ist die Art, die man an ihm kennt und liebt. Jedoch sind seine scheinbare Unbekümmertheit und seine temperamentvollen Reaktionen auf den Spielverlauf nicht nur für das Publikum gedacht; im Kampf gegen einen sensiblen Gegner kann diese Attitüde eine geschickte Waffe sein. Man erinnert sich sehr gut an die dramatische Partie gegen Raymond, als Perz in fast aussichtsloser Position vor Verzweiflung mit den Zähnen knirschte. Innerhalb von 16 Minuten hatte er den empfindlichen Raymond in zwei schwerwiegende Fehler hineingeknirscht, seine fatale Position bei 17 waagerecht (Mittel gegen Zuckerkrankheit, 7 Buchstaben) und 9 senkrecht (Onkel) gefestigt und über 21 waagerecht und 10 senkrecht eine Haustier-Strom-in-Rußland-Kombination eingeleitet, die ihm dann den knappen Sieg brachte. In Kreuzworträtselkreisen hört man taktisches Zähneknirschen allerdings nicht gern. Ein wirklicher Meister, so hieß es damals, benutze keine psychologischen Mittel, um zu gewinnen. Wer sich in ein Insulin-Onkel-Debakel hineindrängen lasse, dürfe noch lange nicht mit den Zähnen knirschen. Und man erinnerte daran, daß Aljaschin in einer ähnlichen Situation (23 waagerecht — 17 senkrecht), die zusätzlich mit einer Uhu-Kalypso-Divergenz belastet war, noch ein ehrenvolles Remis erzielte — ohne zu knirschen.

Bopinescu, der Nichtraucher, den sie den Kreuzwort-Professor nennen, wäre ohnehin nicht der Mann, den ein Zähneknirschen aus der Fassung brächte. Gerade hat er eine Drei-Buchstaben-Säugetier-Serie (Reh — Ren — Kuh) von Perz mit einem geschickten Niger (23 waagerecht: Strom in Afrika) beantwortet. Perz muß jetzt Sau (17 senkrecht) opfern und hat nur die Wahl zwischen 18 waagerecht (Hinterlassenschaft, 4 Buchstaben) oder 19 waagerecht (chemisches Zeichen für Eisen), wenn er Bopinescu nicht 12 senkrecht (Westeuropäer, 3 Buchstaben) überlassen will.

Während sich die weißen Quadrate vor den beiden Spielern mit Buchstaben füllen, geht die 17. Partie ihrem Höhepunkt entgegen. In den nächsten 15 Minuten wird die Entscheidung fallen. Bopinescu hat Perz hart bedrängt. Durch ein raffiniertes Rom (europäische Hauptstadt) bedroht er die Lo-Nero-Ganges-Verteidigung seines Gegners. Der ist sichtlich nervös geworden.

Ein Kreuzworträtsel

— aber nur aus Anlaß der neben-
beschriebenen Weltmeisterschaft



Waagerecht: 1. See in Rußland, 5. englischer und französischer Adelstitel, 9. Leuchtturm, 10. Aschengefäß, 11. siehe Anmerkung, 13. Vorname des Schauspielers Balser, 15. biblischer Hohepriester, 17. Segelstange, 19. Gewässer, 21. siehe Anmerkung, 24. Erzählung, 25. Nachlaß, 26. Festraum, 27. Strudel, Untiefe.

Senkrecht: 1. Klettertier, 2. selten, 3. Opernlied, 4. Raubkatze, 5. Wollkleidung, 6. Stadt in Rumänien, 7. Donauzufluß, 8. Ansprache, 12. Prunkzimmer, 14. ostdeutsche Stadt, 16. Balkanese, 17. heimischer Name von Rom, 18. Aristokratie, 19. Abschnitt des Korans, 20. Sterbeort Wallensteins, 22. Nebenfluß des Arno, 23. Bestandteil arabischer Namen (Sohn).

Anmerkung: 11. und 21. sind zwei Landschaften in Norddeutschland.

Jetzt setzt er die Göttin der Morgenröte in 26 waagerecht ein. Das ist gewagt! Bopinescu hat die Schwäche des Spaniers sofort erkannt. Er zögert einen Moment, vielleicht vermutet er eine Finte, doch jetzt nutzt er seine Chance! Eiskalt geht er vor. 23 senkrecht, 28 waagerecht, 9 senkrecht — das sind Schläge, die Perz gewaltig in die Enge treiben. Verzweifelt wehrt er sich gegen den nachdrängenden Weltmeister. Ein linker Elbezufluß (5 Buchstaben) gibt ihm einige Luft, aber Bopinescu reißt mit einem unerhörten kühnen Klostervorsteher (3 Buchstaben) die ganze dritte Reihe auseinander. 10, 12 und 17 waagerecht fallen ihm zu! Jetzt springt er nach unten, entdeckt eine Lücke in 32 waagerecht (australischer Straußenvogel, 3 Buchstaben). Bopinescu setzt den Kugelschreiber an: Gnu!

Ein Aufschrei geht durch das Publikum. Perz, den sicheren Untergang vor Augen, stiert ungläubig auf die drei Buchstaben, die ihm völlig überraschend den Sieg schenken. Jetzt sieht auch Bopinescu seinen Fehler, aber zu spät! Gnu brachte ihn um Titel und Sieg, die ihm Emu für ein weiteres Jahr gesichert hätte.

Der neue Weltmeister heißt Perz!

Die Karawane

Aphorismen von Hans Kasper

Manchmal möchte man Pygmäe sein und dem mörderischen Spiel der Zivilisation aus schützendem Lianendickicht zuschau'n.

Auf flimmernder Ebene lagert die Karawane, tausend Kamele mit goldener Last.

Warnend galoppieren Wächter heran: Sie sahen die Wegelagerer im Hinterhalt!

Alarm? Jetzt aufbrechen? In der Mittagsglut des Reichtums? Im Sommer aller Freiheiten?

Die Träger forderten fette Mahlzeit — sie schnarchen im Schatten des Gepäcks.

Die Damen ruhen unter rosa Baldachinen, sie sind gewohnt, erst gegen Abend zu erwachen.

Der reiche Herr auf seinem Elefanten schläft den gerechten Schlaf des Tüchtigen.

Der Weise döst in seinem Zelt, getröstet von der halben Wahrheit, daß auch Barbaren schwitzen.

Allein den Kindern tut die Hitze nichts. Sie spielen in seidenen Kleidern Räuber und Gendarm.

Im Spiel der Kinder gewinnen die Gendarmen. Wer wird das andre Spiel gewinnen?

aus FAZ

Erich Kästner:

Kurz und bündig

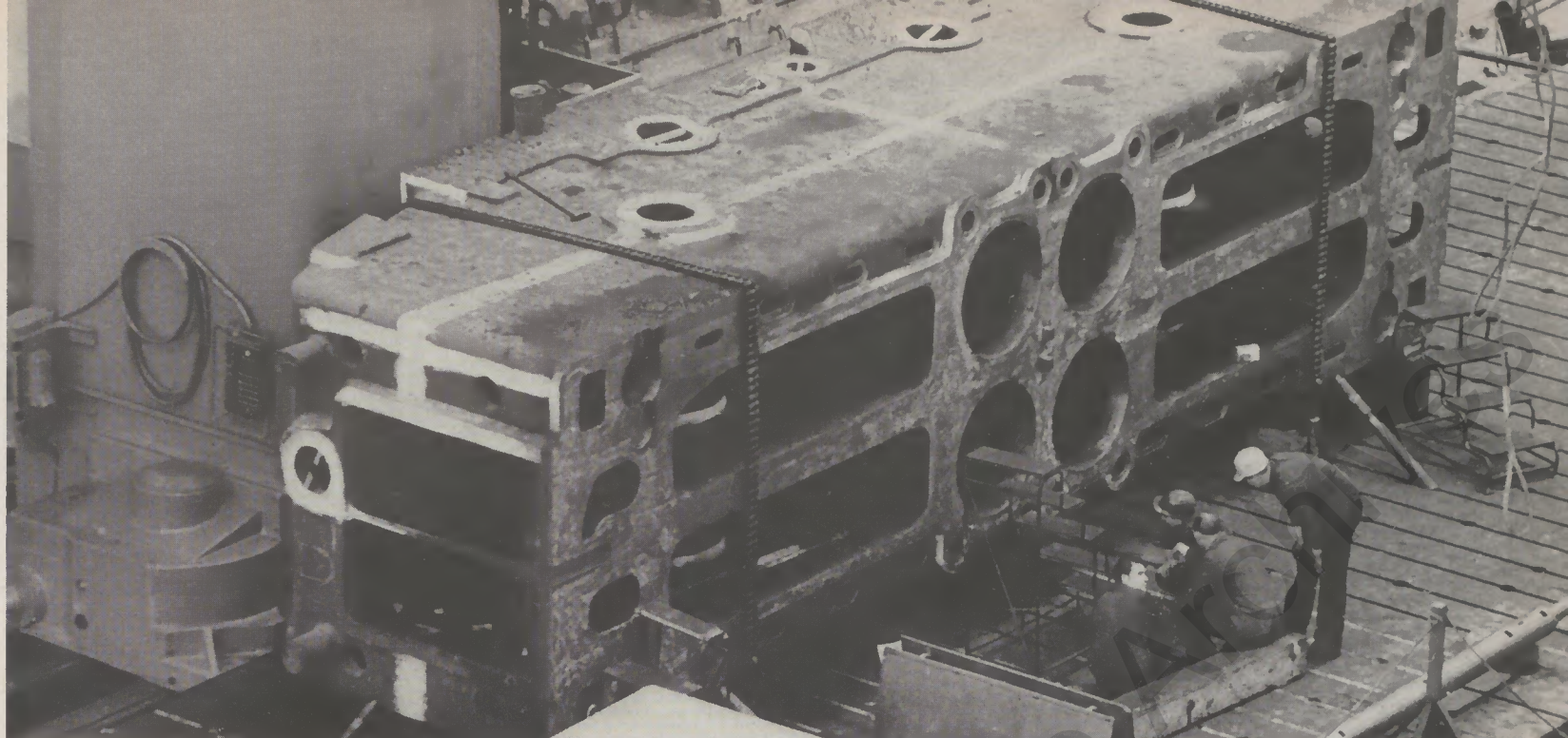
BEGEGNUNG AUF DER PARKBANK

Ein bezaubernd bunt Pfauenauge setzte sich, damit es Honig sauge, auf Herrn Lehmanns Feiertagskrawatte, die ein schönes Blumenmuster hatte.

Selbst Krawattenseide, schwer wie diese, ist noch lange keine Honigwiese! Als der Schmetterling verdutzt entschwebte, lachte Lehmann, daß die Weste bebte.

DIE GRENZEN DER AUFLÄRUNG

Ob Sonnenschein, ob Sterngefunkel: Im Tunnel bleibt es immer dunkel.



▲ Stahlguß-Kopfstück einer Vierpunkt-Rahmenpresse

Henrichshütte

BW VII arbeitet schon

Dem Zuge der Technik und Wirtschaft folgend werden die Werkstücke der Henrichshütte immer größer, schwerer und in ihrem Aufbau komplizierter. Gleichzeitig verlangen die Konstrukteure immer genauere Maße und bessere Oberflächen. Um diesen Forderungen bei zusätzlicher Schaffung von Montagemöglichkeiten für größte Maschinen und Bauteile gerecht zu werden, wurde die Bearbeitungswerkstatt VII geplant und alsbald errichtet.

In das emsige Baugeschehen und in die Montagearbeiten an den Großwerkzeugmaschinen der neuen BW VII mischt sich seit einigen Wochen bereits die Produktion: während noch Fundamente für neue Maschinen vergossen, die Gleisanschlüsse verlegt, die Lagereinbauten und der Hallenboden fertiggestellt wurden, sind ohne viel Aufhebens die ersten Späne gefallen.

*

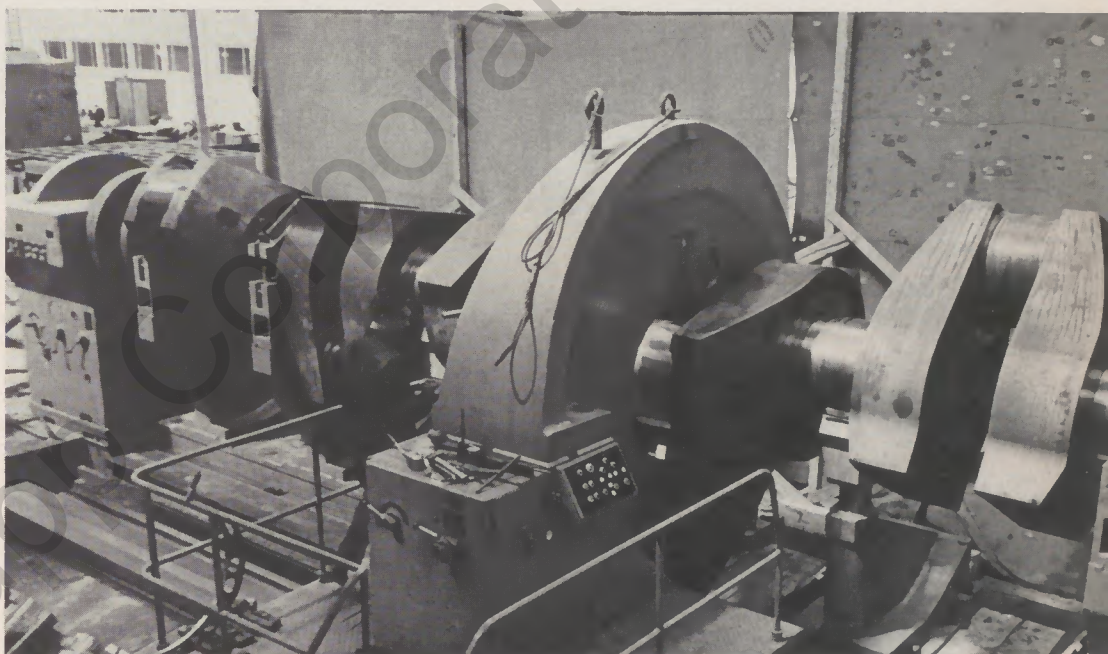
Auf dem neuen Kurbelzapfendrehapparat – von aufgespannten Zeltplanen gegen den Staubanfall der Ausschachtungsarbeiten geschützt – wurde bereits eine 118 t schwere geschmiedete, neunfach gekröpfte, zweiteilige Schiffsdieselskurbelwelle, unter Einhaltung engster Toleranzen, fertiggestellt.

Aber auch das aus der BW VI umgesetzte Bohr- und Fräswerk hat schon eine interessante und schwierige Aufgabe übernommen: die Bearbeitung eines 162 t schweren Kopfstückes für eine Vierpunkt-Rahmenpresse (3000 t Preßkraft), die in unserem Schwesterwerk Brackwede montiert werden soll. An diesem Riesenstück konnte sich auch der neue 250-t-Kran zum ersten Male bewähren.

Kaum hatten die Montageschlosser das Plattenfeld vor den Fräswerken freigegeben, als hier schon der Aufriß für einen 4teiligen Stahlguß-Hinterstevan angefertigt werden mußte. Der Stevan – für einen 77 000-t-Tanker bestimmt – wiegt im montierten Zustand rund 190 t.

Die neue BW VII wird nach vollem Ausbau die Lücke im Bearbeitungs- und Montageprogramm der Ruhrstahl nach „oben“, d. h. zu den größten Dimensionen und Gewichten hin, schließen.

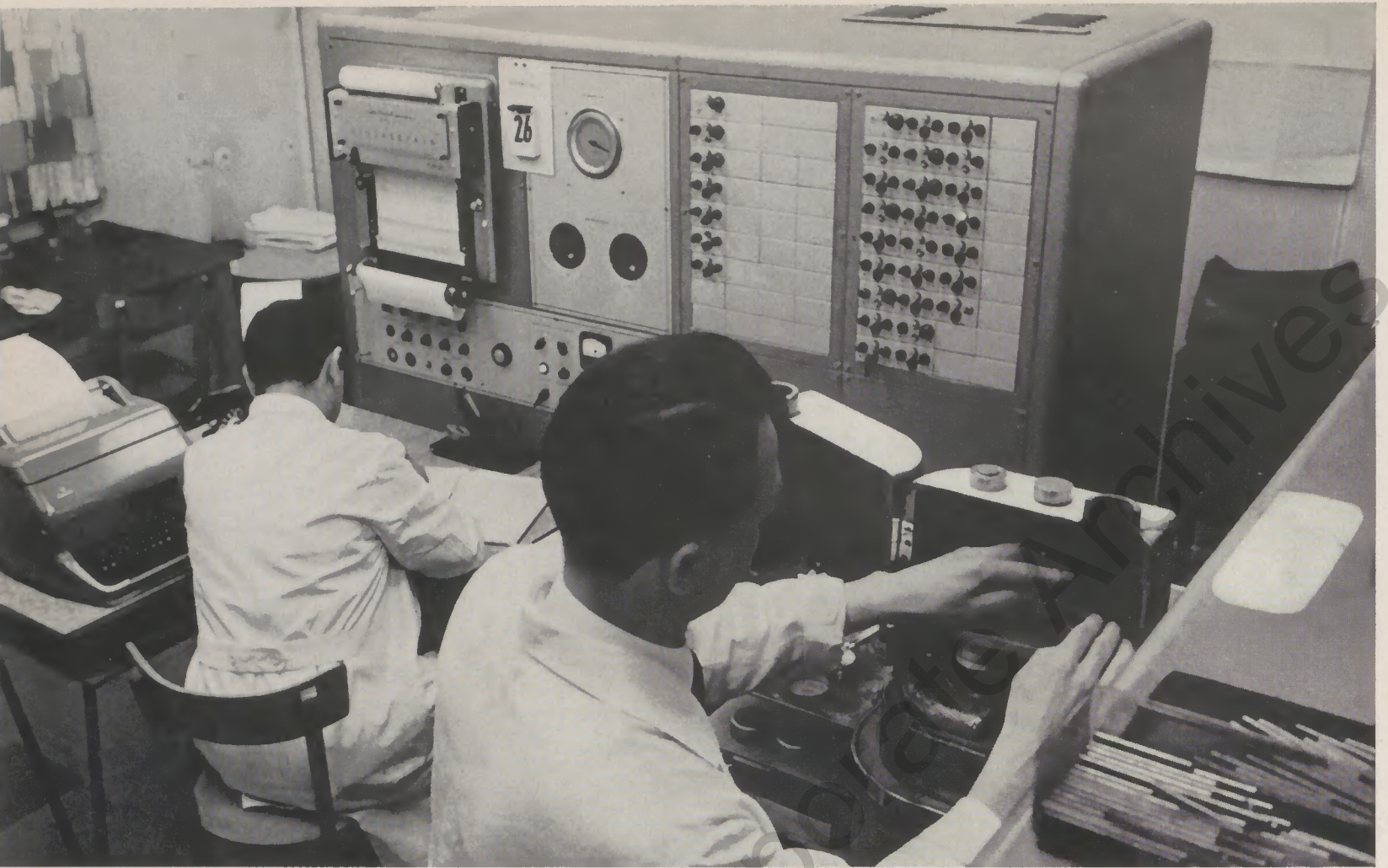
Ing. Ruhrmann, Henrichshütte



▲ Kurbelwelle auf dem Kurbelzapfen-Drehapparat

▼ Stahlguß-Hinterstevan: Anreißarbeiten





Quantometer-Anlage (rechts im Bild wird eine Stahlprobe in die Funkenkammer eingelegt)

Henrichshütte

Stahl-analyse mit dem Quantometer

Lichtelektrische Spektrometrie hilft dem Stahlwerker

In den Stahlwerken der Henrichshütte wird eine Vielzahl von Stählen mit verschiedenen Gebrauchseigenschaften erschmolzen. Die Stähle sind verschieden fest, verschieden zäh, mehr oder weniger beständig gegen mancherlei Korrosionen und dgl. mehr. Der Fachmann spricht hier von mechanischen, physikalischen und chemischen Eigenschaften.

Diese Eigenschaften hängen zwar nicht allein, aber doch ganz wesentlich von der chemischen Zusammensetzung der Stähle ab. Zu jeder Stahlqualität gibt es daher eine Analysenvorschrift, in welcher genau festgelegt ist, welche Bestandteile in welchen Konzentrationen in ihr enthalten sein müssen. Der Stahlwerker muß bei der Erzeugung des Stahles die Analysenvorschrift erfüllen. Er benötigt daher während des Schmelzvorganges immer wieder schnelle und genaue Analysen der chemischen Zusammensetzung des Schmelzbades, um seine Maßnahmen richtig ansetzen zu können.

Die Eisenhüttenlaboratorien, in denen die Stahlanalysen angefertigt werden, haben eine mehr als hundertjährige Geschichte. Anfangs wurde die Stahlzusammensetzung allerdings noch an augenscheinlichen Kennzeichen, wie z. B. dem Aussehen einer Bruchfläche, analysiert. Mit der Entwicklung der Stähle wurden indes die Anforderungen an die Stahlanalyse größer, und so traten an die Stelle der „Probierstuben“ regelrechte chemische Laboratorien.

Die chemische Stahlanalyse ist in den letzten fünf Jahrzehnten auf eine hohe Genauigkeit und äußerste Schnelligkeit „gezüchtet“ worden. Doch dem Stahlwerker ist sie immer noch zu langsam gewesen: Will er seine Stahlschmelze mit großer Treffsicherheit und Wirtschaftlichkeit führen, so muß er eine Stahlanalyse in wenigen Minuten erhalten können. Dies vermochte die chemische Analyse nicht zu leisten.

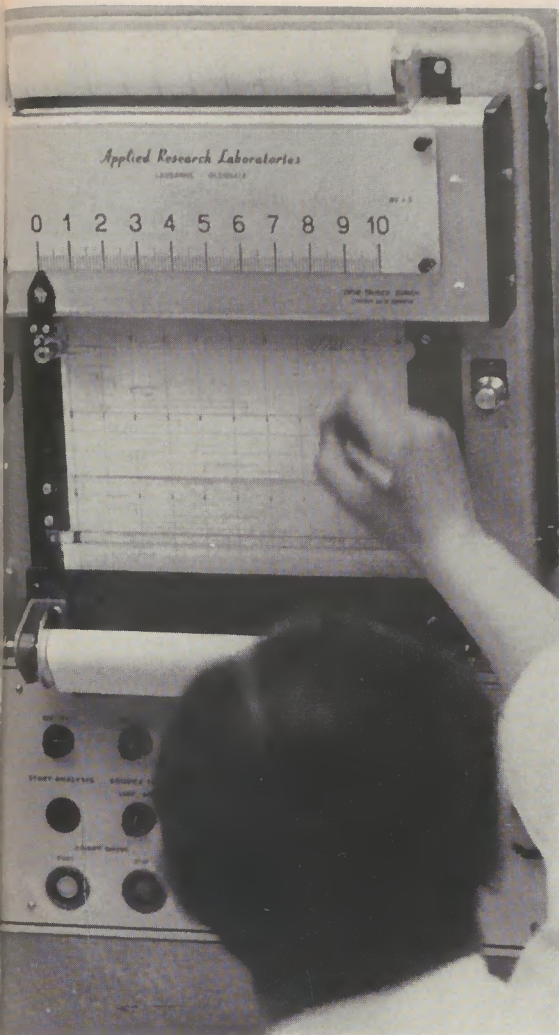
Erst unter dem Einfluß einer auch den Fachmann faszinierenden Entwicklung der physikalischen Meßtechnik nach dem zweiten Weltkrieg ist die Analysentechnik in den Eisenhüttenlaboratorien weitergekommen. Das Ziel, eine vollständige Stahlanalyse minutenschnell zu erstellen, ist mit Hilfe physikalischer Meßverfahren erreicht worden.

*

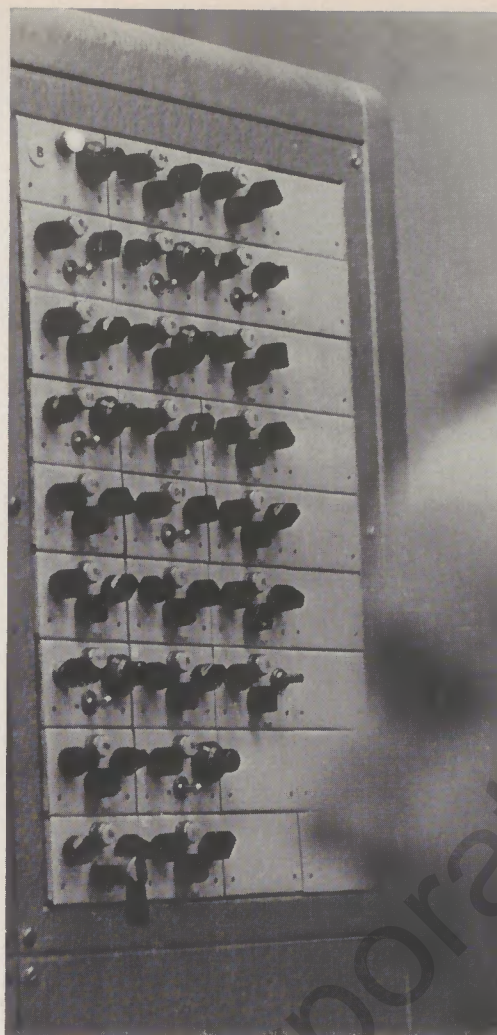
Seit zwei Jahren wird in den Laboratorien der Henrichshütte eine Anlage betrieben, die einen Stahl in weniger als 1 Minute auf 10 bzw. 12 Bestandteile analysieren kann. Diese Anlage hat für verschiedene Betriebe der Henrichshütte bisher fast 1 Million Analysen angefertigt. Sie heißt „Quantometer“ und arbeitet nach dem Verfahren der lichtelektrischen Spektrometrie.

Im Quantometer wird ein winziger Teil der zu analysierenden Stahlprobe mit Hilfe eines elektrischen Funkens verdampft. Der Dampf wird dabei zum Leuchten gebracht, und zwar in der Weise, daß in dem ausgestrahlten Licht die chemische Zusammensetzung des Dampfes, die derjenigen des Stahles genau entspricht, „abgebildet“ ist. Jeder Bestandteil hat in diesem Licht seine eigenen „Farben“, und diese leuchten um so heller, je mehr Substanz von dem Bestandteil in dem Dampf enthalten ist. Man braucht also nur die verschiedenen „charakteristischen Farben“ voneinander zu trennen und ihre Intensitäten zu messen, um Zahlen für die Mengen der Bestandteile des Stahles zu erhalten.

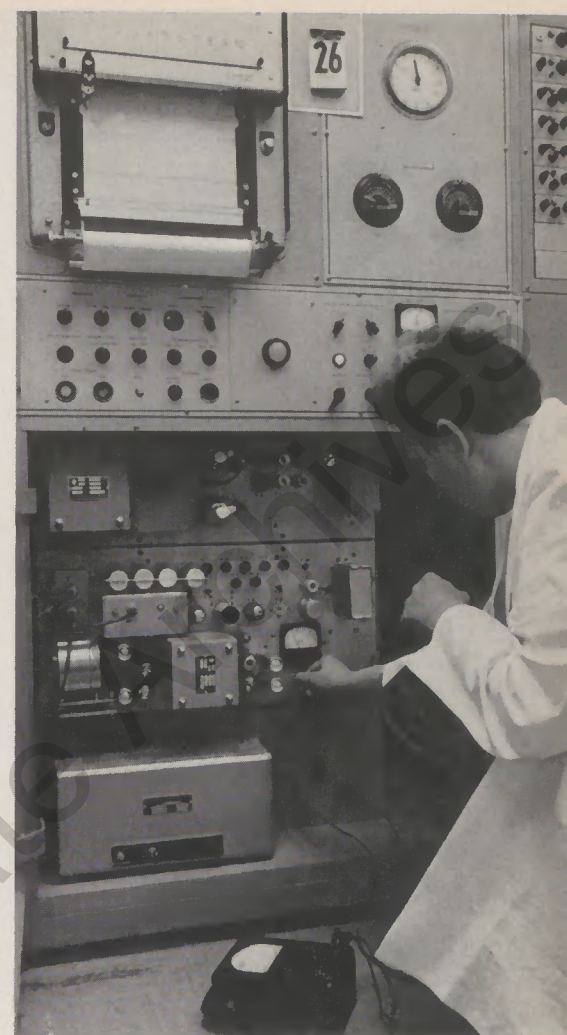
So verfährt das Quantometer. Es zerlegt das Licht mit Hilfe eines sogenannten Beugungsgitters und läßt die Lichtströme der verschiedenen Bestandteile ungefähr 20 Sekunden lang auf verschiedene Fotoröhren „fließen“. Die Fotoröhren verwandeln die Lichtströme in elektrische Ströme, deren jeder auf einen Speicherkonden-



Analysenschreiber



Programmtafel



Funktionskontrolle

sator geleitet wird. Nach dem Abschalten des Funkens werden die elektrischen Spannungen an den Kondensatoren gemessen und von einem automatischen Schreiber festgehalten. Mit Hilfe von Proben mit bekannter chemischer Zusammensetzung, den sogenannten Eichproben, ist das Quantometer so eingestellt worden, daß die angezeigten Zahlenwerte die Bestandteile des Stahles in Prozenten angeben.

*

Wenn man einer Quantometeranalyse zuschaut, so sieht man von dem komplizierten Meßgang, der sich im Inneren der Apparatur abspielt, nicht viel. Einer der beiden Laboranten, welche die Anlage bedienen, setzt die Stahlprobe in die Funkenkammer ein und drückt auf einen Schaltknopf. Der Knopfdruck setzt die Programmsteuerung der Anlage in Gang, die ihrerseits die Analyse vollautomatisch ablaufen läßt. Nach etwa 30 Sekunden beginnt schon die Ausgabe der Ergebnisse. In Abständen von je zweieinhalb Sekunden werden die Konzentrationen von 10 Stahlkomponenten niedergeschrieben. Bei jedem Wert leuchtet das chemische Symbol der entsprechenden Komponente am Schaltbrett der Anlage auf. In weniger als 1 Minute ist die lichtelektrische Analyse durchgeführt. Augenblicke später gibt der Laborant die Analyse per Fernschreiben in das Stahlwerk...

*

Durch die Spektrometrie ist die Stahlanalyse nicht nur beschleunigt, sondern auch erheblich rationalisiert worden. Bei der derzeitigen Auslastung der Quantometeranlage kostet die spektrometrische Stahlanalyse noch nicht halb so viel wie eine chemische Analyse. Die Produktivität des Laboranten ist durch das Quantometer mehr als verdoppelt worden.

Diese Fortschritte werden in der nächsten Zeit noch erweitert werden. Nach ihrem Umzug in die neue Versuchsanstalt werden die Chemischen Laboratorien ein großes Vakuum-Spektrometer in Betrieb nehmen und dadurch die bisherige Spektrometeranalysen-Kapazität verdoppeln. Sie werden dann imstande sein, Roh-eisen und Gußeisen ähnlich schnell und rentabel zu analysieren wie Stahl. Das Vakuum-Spektrometer wird außerdem die Bestimmung des Schwefels möglich machen, die mit dem

Quantometer bisher nicht durchgeführt werden kann.

Die Spektralanalyse ist in ihrer Anwendung nicht auf die Analyse von Stahl und Eisen beschränkt. Die Henrichshütte verwendet beispielsweise seit einiger Zeit einen großen Spektrographen für die Analyse nichtmetallischer Stoffe. Sie hat ferner ein modernes Röntgenfluoreszenz-Spektrometer angeschafft, welches vor allem Ferrolegierungen, Schlacken und feuerfeste Stoffe analysieren soll.

Anschleifen der Stahlprobe vor der Analyse





Ein Fest und ein Zeichen

**Notizen
zu den
15. Ruhrfestspielen
in Recklinghausen
31. Mai bis 20. Juli**

Auch die 15. Ruhrfestspiele haben es bewiesen: Diese Festspiele in Recklinghausen sind nicht ein selbstgenügsames Festival unter vielen anderen, die alljährlich den bundesdeutschen Festspielkalender mit oft nur gutgemeinter Kulturfracht füllen. Diese Festspiele sind nicht einfach anspruchsvolles Sommertheater für ein gesellig aufgelockertes Theaterpublikum, das geneigt wäre, einer gesellschaftlichen Repräsentanz eher zu genügen als einem kulturpolitischen Auftrag.

In Recklinghausen aber geht es um genau das: Um die Verwirklichung eines kulturpolitischen Auftrages, der – nolens volens – den Gewerkschaften zugefallen ist, in einer Zeit, da alles andere wichtiger schien als gerade Kulturarbeit. Die Begegnung von Bergmännern und Theaterleuten Anno 1947 in Recklinghausen war Ausgangspunkt – und ist heute noch Legitimation – der Festspiele; weil sie frühzeitig den engen Rahmen von Theaterfestspielen sprengten, dürfen sie heute den Anspruch erheben, gültige Basis zu sein für die Einbeziehung der Arbeitnehmerschaft in die bis vor nicht allzulanger Zeit nur einer privilegierten Oberschicht vorbehaltenen Bezirke überlieferten Kulturgutes, mehr noch – der Kulturbildung schlechthin. Die Ruhrfestspiele wurden – ohne expliziten Auftrag – zur Plattform einer sozialkulturellen Integration, für die – wie es ein Publizist kürzlich ausdrückte – die Parole gilt: Der Bildung eine Gasse, aber keine Einbahnstraße.

Ruhrfestspiele, das heißt Theateraufführungen, „Europäische Gespräche“, das heißt Kulturtag der Gewerkschaftsjugend, Seminare für politische Bildung des Arbeitskreises „Arbeit und Leben“, Symphoniekonzerte und stets eine Kunstausstellung von Rang – kurz: Konfrontation des arbeitenden Menschen mit den kulturellen Werten und kulturpolitischen Kräften der Gegenwart.

Mancher Zweifel wurde laut an der Richtigkeit der Bemühungen in Recklinghausen um die Erschließung des für den Arbeiter traditionell schwer zugänglichen Kulturbereichs. Und selbst wenn man an die Richtigkeit dieses Tuns glauben möchte – war der Ansatz richtig? Denn: diese Festspiele – für den Arbeiter an Rhein und Ruhr veranstaltet – bedienen sich klar erkennbar bürgerlicher Stilmittel; bürgerlich ist das Repertoire der Theateraufführungen, bürgerlich ist der geistige Horizont der Diskussionsforen, bürgerlich sind also die Festspiele.

Der Intellekt – nicht das unverbildete Empfinden – gibt den Festspielen den Akzent. Also: hier Intellektueller – da Arbeiter. Wo liegen die Kontakte, wie schließt sich der Stromkreis zwischen diesen Polen, ohne den die Vermittlung einer geistigen Botschaft im Sinne dieser Festspiele nicht möglich ist?

Die Arbeiterschaft unserer Tage ist nicht mehr ein in sich verkapseltes, abgeschlossenes Ganzes, die soziologische Umstrukturierung nach dem Zusammenbruch ist bereits weiter fortgeschritten, als viele meinen. Unsere Gesellschaft ist offen, die Grenzen zwischen den soziologischen Schichten sind fließend geworden. Das ständig bewegte und bewegende Kräftespiel der pluralistischen Gesellschaft – unserer Gesellschaft – stellt den Arbeiter in vieler Hinsicht auf die gleiche Stufe mit den einst privilegierten Schichten. Das traditionelle Vakuum zwischen Bildungsbesitz – aber auch Bildungsdünkel – einerseits – und dem Gefühl, von aller Bildung ausgeschlossen zu sein andererseits, wird durch die Befriedigung des enormen Bildungshungers der heutigen Arbeitnehmerschaft zusehends ausgefüllt. Der Ignorant schließlich ist überall zu Hause.

Sollten wir wirklich nach den Kontaktstellen zwischen dem Intellektuellen und dem Arbeiter fragen müssen? Oder: Sollte der Arbeiter nur

um eines falsch verstandenen und ohnehin überholten Klassenbewußtseins willen der „bürgerlichen Kultur“ eine „proletarische Kultur“ – etwa im Sinne des sozialistischen Realismus kommunistischer Prägung – gegenüberstellen müssen? Wem wäre damit gedient? Ist der Gedanke, daß auch die Gewerkschaften – als Vertreter der Arbeitnehmer – zum Förderer und Protektor einer im Grunde stets von bürgerlichen Bildungsidealen getragenen Kultur geworden sind, wirklich so absurd?

*

Am 3. Juni legte Bundespräsident Dr. h. c. Lübke im Stadtgarten zu Recklinghausen den Grundstein zu einem Festspielhaus, das im Jahre 1964 – so darf man hoffen – die mannigfaltigen Veranstaltungen der Ruhrfestspiele unter seinem Dach vereinigen wird.

„Wir beginnen die äußere Vollendung des Werkes, dessen innere Zielsetzung bereits verwirklicht ist.“ So sprach unser Bundespräsident. Und: „Die Ruhrfestspiele ... sind ein Werk ohne Beispiel, in dem jeder, der schenkte, in Wahrheit der Beschenkte blieb. Hier wurde den Bergleuten und Stahlarbeitern und allen Menschen an der Ruhr, mitten im Industrierevier, ein Zugang zur Welt der Kunst eröffnet, der ganz ihr eigener war ...“ Mehr noch: „Dieses Haus soll zugleich Symbol für den Bau sein, an dem unser ganzes Volk schafft. Jeder, der hierher kommt, soll sich als freies Glied unserer Gemeinschaft fühlen.“

*

Indes, auch ein Bundespräsident ist – in die Rolle eines Festredners versetzt – nicht gefeit gegen die Gefahr, Vorschußlorbeeren zu verteilen, auch wenn es in bester Absicht geschehen mag. Die innere Zielsetzung der Ruhrfestspiele kann nicht als verwirklicht gelten, solange sie ein Unternehmen sind, das mehr aus der Improvisation zu leben genötigt ist denn aus einer eigenen, ihr innewohnenden Kraft. Das spricht

keineswegs gegen den Gedanken der Ruhrfestspiele, gegen ihren Sinn und ihre Bedeutung. Wir meinen nur: was sich nach außen als kultureller Auftrag der Gewerkschaften deklariert, ist in Wirklichkeit nicht viel mehr als das Lebenswerk eines Mannes, nämlich des Propheten – und zugleich Missionars – der Festspiele, Otto Burrmeisters. Es ist ein offenes Geheimnis an an der Ruhr, daß diese Festspiele des Bergarbeiters und Hüttenmannes ohne den hingebungsvollen Einsatz dieses einen Mannes und einer Handvoll Unentwegter nicht hätten Folge zeitigen können – über 15 lange Jahre.

*

Der Publizist Walter Dirks hat in einer kritischen Ansprache vor Künstlern und Arbeitern am 1. Mai 1961 in der Lohnhalle der Gründungszeche der Ruhrfestspiele, König Ludwig, die Festspiele als ein Zeichen, das der Wirklichkeit voraus ist, apostrophiert. Bedeutet das nicht, daß die Verwirklichung der Zielsetzung erst in ihren Anfängen sichtbar ist, von einer Vollendung ganz zu schweigen: „Vollendet kann das Werk in Recklinghausen auch deshalb nicht werden, weil die Ruhrfestspiele als ein Zeichen für etwas stehen, was in Wahrheit und Wirklichkeit nur in der ganzen Breite und Tiefe der Arbeiterschaft, des deutschen Geistes und der ganzen Gesellschaft gewonnen und gelebt werden kann.“

Daß sie ein Zeichen sind, ist zugleich wenig und viel. Es ist wenig, wenn man die Größe, Breite und Tiefe der Aufgabe ins Auge faßt und wenn man ermißt, wie wenig Deutsche und wie wenig Arbeiter unmittelbar in den Strahlungsbereich der Ruhrfestspiele kommen. Recklinghausen ist nicht die Kraftquelle, nicht die Schlüsselstelle, nicht die Achse, nicht das Zentrum der kulturbewußten Arbeiterbewegung. Sie ist nur ein Symbol, ein gelebtes Symbol, ein weithin sichtbares Zeichen. Eben das aber ist eine große Sache; denn gültige Zeichen be-

deuten auch in unserer Epoche der Entmythologisierung viel für den Menschen ...

*

Ein Fest und ein Zeichen also – das sind die Ruhrfestspiele, von denen Walter Dirks forderte, daß sie nie allein Theaterfestspiele werden dürfen – wie die anderen –, sondern mehr noch als bisher Festspiele der Arbeiterschaft. Doch das fordern heißt die regionale Bindung der Ruhrfestspiele an Recklinghausen übersehen. Auch ein Festspielhaus wird nicht vermögen, alle Interessenten an den Festspielen teilnehmen zu lassen. Aber die Hunderttausend, die den Veranstaltungen während der sechs Festwochen künftig beiwohnen können, übernehmen damit so etwas wie eine Verpflichtung, in ihren Lebensbereichen Kunde zu geben von der Kulturarbeit, die da am Nordwestrand des Ruhrreviers für alle Arbeitnehmer alljährlich neu geleistet wird.

Diese Festspiele besitzen eine immense Strahlkraft; doch nur wenn die Ruhrfestspiele und ihr Publikum in eine echte geistige Beziehung zueinander treten, wird man von der Verwirklichung der Ruhrfestspielidee sprechen können.

Bislang, so scheint uns, ist erst das Interesse an den Theateraufführungen der Festspiele bei den Arbeitern nachhaltig geweckt worden. Es ist aber nicht damit getan, daß man im Sonntagstaat Theater konsumiert. Das Programm der Ruhrfestspiele macht es dem Publikum gewiß nicht leicht, im Gegenteil: es fordert viel. Aber ohne diese Forderung verlören die Festspiele den Anspruch, mehr zu sein als bloßes Festival zur unproblematischen Erbauung am Feierabend. Die Auseinandersetzung mit der Kunst, mit der Kultur schlechthin beginnt für den Besucher der Festspiele eigentlich erst dann, wenn er wieder im Alltag steht.

Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit – zu wenig aber zur Bewältigung einer solchen Bildungsaufgabe ...

H. Ph.

◀ Festspielhaus: Grundsteinlegung

▼ Kunstausstellung: Polaritäten

▼ 10. Europäisches Gespräch

Der Grundstein zum Festspielhaus ist gelegt, der feierliche Akt vom Bundespräsidenten am 3. Juni vollzogen. Die Millionen zum Bau stehen bereit. Die Würfel sind gefallen ... Damit tritt dieses in seiner Art einmalige Kulturwerk endgültig aus dem Stadium der Improvisation heraus in eine Zukunft, die indessen von manchen Skeptikern geleugnet wird. Es sei nicht verhehlt, daß auch die diesjährigen Ruhrfestspiele bei dem Versuch der Bewältigung ihres nachgerade titanischen Programms der Gefahr einer Verzettelung der wirksamen Kräfte nur mit Mühe entgingen. Multum non multa – Qualität, nicht Übermaß – möge deshalb die Devise für die Zukunft lauten.

Kernstück der Festspiele werden bleiben die Theateraufführungen; hier erreicht man nachhaltige Tiefenwirkung. Die Kunstausstellung unter wechselndem Thema gehört ebenfalls zu den Positiva der Festspiele. Ob man allerdings die gar zu breit angelegten Kulturtage der Gewerkschaftsjugend dazu rechnen darf? Tiefenwirkung – doch um den Preis der Qualität? Auswahl und Beschränkung! Verdienstvoll – doch mitunter arg enttäuschend: die von der Arbeitsgemeinschaft für politische Bildung („Arbeit und Leben“) durchgeführten Rundgespräche für Pädagogen. Diesjähriges Thema: Politische Bildung – Ziele, Grenzen und Tabus. Die Ziele blieben verschwommen, die Grenzen eng und die Tabus tabu. Das „Europäische Gespräch“, ein intellektueller Hochgenuß, geht im Grunde nicht nur am Publikum vorbei, sondern schlimmer noch – verhallt fast ohne Echo. Grundsatzdiskussion, Bildungsarbeit für die breite Masse oder für die Hochschulbibliotheken? Das 10. Rundgespräch der Wissenschaftler und Publizisten unter dem Thema „Sachverstand und Politik in der Demokratie“ zeigte erneut dieses Dilemma. Hier muß man neue Wege finden, will man der Alltagspraxis brauchbare Ergebnisse erarbeiten. Die Diskussion um Form und Inhalt der Ruhrfestspiele muß weitergehen ...





Ruhrfestspiele: Theater- aufführungen

Trommelwirbel – unheil kündend und aufpeitschend zugleich. Der Ton war gesetzt, das Spiel um Wallensteins Glück und Ende konnte beginnen. Aufblendet die Szene: Wallensteins Lager. An Bänken und Tischen die Soldaten des Herzogs, weinselig und schwadronierend, Rede und Gegenrede, erhitzte Gemüter. Sie sind des Wallensteins wüster Haufen, blind ihm ergeben. Sie führen Krieg in seinem Namen; Religion und Politik kümmern sie nicht. Die Treue zum Kaiser? Ach was, der Kaiser ist weit – und den Sold schuldet er auch. Des Kapuziners Predigt trifft taube Ohren. „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd...“ Die Szene glich einem Gemälde aus flämischer Meisterwerkstatt: sorglich abgestuft die Farben der Monturen, das wie von Kerzen erleuchtete Zeltinnere gab dem Raum eigene Intimität. Das „Lager“-Vorspiel – im Text stark gestraft – war Exposition (vgl. WZ 5/61, S. 13). Hie Wallenstein – hie Kaiser und Reich.

Zwischen diesen Polen der Macht – zwischen Wallenstein und dem Kaiser – steht Octavio Piccolomini, in Heinrich Kochs Recklinghäuser Inszenierung die eigentliche Schlüsselfigur des Dramas: Octavio opfert Wallenstein, den Freund, um eines Prinzips willen: die Treue

zur Krone, von Wallenstein verraten, muß unangetastet bleiben. Kaum schärfer läßt sich die Kontrastierung dieser beiden Männer denken als in der Besetzung Bernhard Minetti (Wallenstein) und Mathias Wieman (Octavio). Dem einsamen Feldherrn, den die Sterne in die Irre führen, steht in Octavio ein Mann gegenüber, dessen unbeugsames Rechtsdenken allein die Intrige gegen den einstigen Freund und Waffengefährten vor dem Gewissen verantwortet. Hier stand Macht gegen Macht, aber auch Recht gegen Unrecht. Das war Parallele zum 20. Juli 1944, hier wurde der Aufstand der Generale in Algier anvisiert. Das war brandaktuell. Doch vergessen wir nicht die Herren Generale. Ihre Regimenter entschieden das Spiel. Isolani (Vasa Hochmann) und Buttler (Jochen Brockmann) brachen dem Wallenstein die Treue, Terzky (Sigfrid Steiner) und Illo (Gerhard Geisler) gingen mit Wallenstein unter. Treibende Kraft und Schwester im Ehrgeiz, Wallensteins Vertraute: Gräfin Terzky (Lola Müthel). Im Räderwerk der Macht – die Menschlichkeit: das Liebespaar Max Piccolomini (Martin Benrath) und Thekla Wallenstein (Renate Schroeter).

Wohl selten sah man eine so präzise und zudem aktuelle „Wallenstein“-Aufführung. Der Rotstift des Regisseurs hatte das Schillersche Rankenwerk beschnitten mit Sachverstand und klarer Intention. Hier war nichts überflüssig. Dem entsprach das sparsame Bühnenbild von Franz Mertz, dessen Grundtöne Braun, Blau, Rot und Schwarz farbdramaturgische Akzente setzend die jeweilige Stimmung untermalten. Symbolkraft besaßen auch die Farben der Kostüme. Wie genau berechnet war die Stellung der Akteure; jede Geste war bemessen. Wohl selten auch war ein „Wallenstein“-Ensemble so aufeinander abgestimmt besetzt: Minettis Wallenstein war nicht Soldat in erster Linie, war eher machtbesessener Philosoph im Waffenrock, kontaktarm, einsam in hochmütiger Isolation. Wiemans Octavio blieb würdig stets, gleichmütig, aufmerksam die Schicksalsfäden knüpfend, der Pflicht gehorchend; ein Mensch, der darum litt – und resignierte. Großartig das Quartett der Generale, jeder ein Typ für sich. Hans Caninenbergs Questenberg strahlte die Würde des Kaiserhofes aus,

◀ **Wallenstein-Trilogie (Regie Heinrich Koch):**
Wallenstein (Minetti) zwischen Max Piccolomini (M. Benrath) und Questenberg (H. Caninenberg)



fern allem Hofschranzenum. Ein junger Schiller, so erschien wohl jedem Martin Benraths Max: das kompromißlose Aufbegehren der Jugend. Ein Sonderlob für Ernst Ronnecker als Buttlerscher Dragoner (im „Lager“) und Hauptmann Devoroux.

Die Damen: Lola Müthel, eine siede-kalte Gräfin Terzky, ehrgeizig und königlich, klug – und konsequent. Renate Schroeter dagegen: ganz Liebende, deren herb-süße Anmut der rauhen Wirklichkeit zu spotten schien.

Die Wallenstein-Trilogie – ein Drama um Macht und Machtmißbrauch; Heinrich Kochs „Wallenstein“ schien uns eine der diskussionswürdigsten Inszenierungen des westdeutschen Theaterjahres 1960/61.

*

Zu den am häufigsten gespielten Stücken der eben zu Ende gegangenen Theatersaison 1960/61 gehört Jean Anouilhs jüngstes dramatisches Werk „Becket oder Die Ehre Gottes“. In Recklinghausen konnten wir die Münchner Inszenierung sehen. Sie war wohl die ironischste Interpretation dieses vom Thema her so tiefgründig erscheinenden Bühnenwerks. Kein Wunder, denn der Regisseur Roland Piètri kommt aus Paris; er ist Freund und Uraufführungsregisseur des Dichters Jean Anouilh. Und wenn Anouilh selbst von sich sagt: „Ich bin ein Mann leichten Sinnes und leichter Hand – eben ein Theatermann“, dann darf man sicher sein, daß es in diesem Stück weniger um die Vorrangigkeit des Machtanspruchs von Kirche oder Staat, also um ein Politikum, geht, sondern einfach um eine facettenreiche Illustration der in vielen zwischenmenschlichen Beziehungen manifestierten Absurdität und Sinnlosigkeit dieser Welt; den Rahmen liefert eine nicht einmal historisch verbürgte Begebenheit aus dem frühen englischen Mittelalter.

Der Inhalt des Stückes (vgl. WZ 6/61, S. 14) ist genau betrachtet ein Nichts. Was bleibt ist ein ständiger geistreicher Dialog zwischen Becket (Thomas Holtzmann) und König Heinrich (Kurt Meisel) über Fragen der Staatsräson und die Religion, der allerdings durch Mord endet: vier normannische Barone – die Verkörperung der Dummheit – erschlagen auf Geheiß des Königs Becket, da er die „Ehre Gottes“ über die „Ehre des Königs“ zu stellen wagte. Becket suchte für sich Halt im Absoluten, und er fand ihn in der „Ehre Gottes“ – das war sein „Verbrechen“; für sie zu sterben erschien ihm konsequent, mochte auch

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 30

Vater-Sohn-Konflikt: Max und Octavio (Wiemann) Piccolomini (l. unten); Wallenstein und Getreue (v. l. Terzky, Gräfin Terzky, Illo (unten))



▼ Raskolnikoff (Regie Willi Schmidt)

▲ Becket oder Die Ehre Gottes (Regie Roland Piètri)



▼ Von Bergamo bis morgen früh... (Regie Gustaf Gründgens)





Ruhrfestspiele: junges forum '61



Diskussions-Forum: „Alleingelassen mit der Freiheit“

„Der Jugendliche kann ‚mehr Mensch‘ sein als bisher. Er kann, aber er muß nicht!...“ Dieses Fazit zog Werner Hansen vom DGB aus den beachtlichen Arbeitszeitverkürzungen der letzten Jahre in seiner Eröffnungsansprache anlässlich der Kulturtage der Gewerkschaftsjugend, die im Rahmen der Ruhrfestspiele vom 24. Juni bis 8. Juli einen Querschnitt der gewerkschaftlichen Bemühungen um die „Freizeitbewältigung“ der Jugend darstellten.

Unter dem Motto „junges forum '61“ veranstaltete die Hauptabteilung Jugend im DGB-Bundesvorstand eine vierzehntägige Monstreschau fast sämtlicher Sparten zeitgemäßer Freizeitgestaltung: da gab es Volkstanz und Sinfoniekonzert, Tanztee und Sport der arbeitenden Jugend; es fehlten weder die Laienspielgruppen und Jazz-Amateure noch die Jugendchöre und Fotoamateure.

Die Gewerkschaftsjugend aus dem engeren Bereich des Ruhrgebiets wetteiferte mit jungen Kollegen aus anderen Gebieten der Bundesrepublik um die Palme der sinnvollsten Freizeitbeschäftigung nach dem von Werner Hansen angedeuteten Motto: „Die Freiheit neugewonnener Freizeit gibt dem Jugendlichen die Möglichkeit, Dinge zu tun, die seiner körperlichen und geistigen Entwicklung dienen, ihm sein seelisches Gleichgewicht verschaffen.“

Es muß anerkannt werden, daß gerade die Gewerkschaften zu jenen Institutionen gehören, die mit großem Ernst dem vielzitierten Freizeitproblem zu Leibe rücken: In über 1200 Jugendgruppen des DGB werden Mittel und Wege gesucht, um der vom stupiden „Freizeitkonsum“ gefährdeten Jugend Orientierungsmöglichkeiten zu bieten, ihr „Freizeitaufgaben“ zu stellen.

Die Kulturtage der Gewerkschaftsjugend machten die Probe aufs Exempel: die verlängerte Freizeit muß kein Problem sein, solange man der Jugend die Chance gibt, aus sich selbst heraus aktiv zu werden. Das verlangt freilich Geduld und kann der leitenden Hand zunächst nicht entraten. Doch sei nicht verkannt: die Sorge, die Jugend könne in ihrer Unsicherheit eines Tages wieder zum ahnungslosen Objekt gängelnder und gleichschaltender Freizeitorganisatoren werden, verpflichtet die Jugendfunktionäre der Gewerkschaft zu einer besonderen Verantwortung.

Auf dem Programm des „junges forum '61“ stand am 26. Juni ein politisches Kabarett, das von den „Schymphonikern“ (DGB Berlin), den „Einfrichtern“ (IGM Bremen) und den Di(e)lettanten“ (IGM Essen) bestritten wurde. Der jugendliche Elan der Kabarettisten in allen Ehren, aber was hier dem Publikum in 22 Programmpunkten zugemutet wurde, kann nur mit

dem Schiller-Zitat „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort“ apostrophiert werden. Kabarett bedeutet Zeitkritik – aber mit gestochenen Pointen. Die im wesentlichen selbstgedrehten Texte ließen indes nur selten die gerade dieser Kleinkunst angemessene Maßarbeit erkennen. Der Amateurstatus ist dafür kaum Entschuldigung.

Das Treffen der Laienspielgruppen am 28. Juni manifestierte viel guten Willen. Daß auch gute Leistung möglich ist, bewiesen die Amateur-Pantomimen Zeidler und Frei.

In ihrem Element waren die Jazz-Amateure aus Hamburg und Leverkusen sowie die Jugendjazzgruppe Recklinghausen am 30. Juni. Auch das Konzert der DGB-Jugend-Musikgruppen aus Burgsteinfurt, Dortmund, Gelsenkirchen und Offenbach am 1. Juli ebenso wie das Treffen von sechs Jugendchören am 8. Juli unter dem Thema „Viva la musica“ zeigte, daß die Musik zu jenen Freizeitbeschäftigungen gehört, die den Talenten der Jugend am ehestens entsprechen.

Volkstanz ist Pflege der Tradition. In der Vestlandhalle und auf den Straßen und Plätzen Recklinghausens zeigten Volkstanz- und Musikgruppen der Gewerkschaftsjugend am 2. Juli, daß ihnen die Pflege überkommenen Volksgutes noch Verpflichtung ist – entgegen den Unkenrufen mancher Kulturpessimisten.

Doch wenn Erwachsene Kulturtage für die Jugend veranstalten, kommt nicht nur die Jugend selbst zu Wort, um sich unter Beweis zu stellen, um die Mär vom „Halbstarkenproblem“ mit positiver Leistung zu entkräften. Auch die Erwachsenen melden sich zum Thema, und es ist dann nicht verwunderlich, wenn das sogenannte Jugendproblem in gründlichen Diskussionen hin und her gewendet wird, wenn kein Aspekt dieses gesellschaftspolitischen Phänomens unerörtert bleibt.

Drei Veranstaltungen der Jugendtage waren in diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert: Zunächst der am 2. Juli vom NDR Hamburg getragene „Abend für junge Hörer“, den der von der gleichnamigen Sendung und der „Montagsschule“ vielen bekannte Wolfgang Jäger unter das Thema „Wofür sind wir eigentlich?“ stellte.

Dem WDR-Fernsehen dagegen war das Thema „Fernsehen – Freizeit und Bildung“ gestellt worden. Zwei Fernsehredakteure und der Vertreter einer Jugendbehörde diskutierten am 6. Juli dieses Thema mit dem Publikum und unterstrichen die Bemühungen ihrer Arbeit mit einer Auswahl Fernsehstreifen. Die Diskussion artete indes zu einer herben und nicht immer gerechten Kritik der Jugend am Fernsehprogramm aus, während die Fernsehbeispiele weniger

für die Hilfsfunktion dieses Mediums bei der Bewältigung von „Freizeit und Bildung“ sprachen als vielmehr für die überragende erzieherische Funktion des Fernsehens. Gerade von dieser aber distanzierenden sich unverständlicherweise die Fernsehleute.

Intellektueller Höhepunkt der Jugendkulturtage war das „Forum der Jugend“, das zu dem Thema „Alleingelassen mit der Freiheit“ am 6. und 7. Juli Stellung nahm. Die acht Gesprächsteilnehmer am runden Tisch unter der Diskussionsleitung des fernseh-routinierten Rüdiger Proske (NDR Hamburg) machten es sich nicht leicht, aber auch das Publikum – etwa Gewerkschaftsjugendleiter, Schüler der Sozialakademie Dortmund und Mitglieder des DGB-Bundesjugendausschusses und des Bundesjugendringes – war ungewöhnlich anspruchsvoll.

Man wollte es genau wissen. Das Fazit zweier Tage: Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der der einzelne vor die Wahl zwischen verschiedenen Glaubensüberzeugungen oder verschiedenen Weltanschauungen gestellt ist. Die Entscheidung kann niemandem abgenommen werden. Das mag dem einzelnen schwerfallen – dem Jugendlichen zumal; eine Gesellschaft, die nur eine Weltanschauung zuläßt, gleich welcher Art diese Anschauung sein mag, wird zu einem Zwangssystem, in dem jede Freiheit verlorengeht. Der Pluralismus der westlichen Gesellschaft ist also ihre eigentliche Stärke – nicht Schwäche. Allerdings muß in einer funktionierenden demokratischen Gesellschaft der Verschiedenheit der Weltanschauungen ein stark ausgebildetes Solidaritätsgefühl ihrer Bürger entsprechen. Daran aber mangelt es in der Bundesrepublik noch sehr.

Demokratie ist nicht mehr als die geeignete Form, unter Anerkennung von Verschiedenheiten, Gemeinsamkeit zu ermöglichen. Um auch der Jugend die Spielregeln der Demokratie nahezubringen, muß man in ihr Interesse an der Politik wecken – gleichzeitig aber versuchen, sie vor Illusionen zu bewahren.

Die Jugend braucht Leitbilder zur Orientierung. Daß Filmstars oder Kriegshelden ebenso mißverständliche Leitbilder sind wie der immer wieder angeführte Albert Schweitzer, wurde auch hier – ebenso wie am „Abend für junge Hörer“ – mit Nachdruck festgestellt. Das Problem ist, Leitbilder zu finden, die eine demokratische Haltung veranschaulichen. Diese zu finden, scheint indes schwerer getan als gefordert.

„Wir sind tatsächlich alleingelassen mit der Freiheit. Dieses Bewußtsein ist das einzige Positive dieser Diskussion“, meinte ein Teilnehmer

des Rundgesprächs. Das klingt verzweifelt nach Resignation...

Waren schon die meisten Veranstaltungen der Jugendtage in Recklinghausen gut besucht – mit Autobussen kam die Gewerkschaftsjugend aus allen Teilen des Ruhrgebiets –, der NDR-Jazz-Workshop am 30. Juni brach alle Besucherrekorde. Jazz ist heute das Elixier der Jugend, hier wird Freizeit bewältigt ohne intellektuelle Anstrengung.

Siebzehn Musiker saßen auf dem Podium. Sie hatten sich nach nur dreitägiger Probenzeit zusammengefunden – ein Experiment, das vom „Warm up“ an bis zum Schluß geglückt war. Schon Namen wie Hans Koller, Rolf Kühn, Daniel Humair, van Rooyen, Toots Thielman deuten an, daß dem ein seltener Genuß geboten wurde, der außergewöhnliche Jazzdarbietungen zu schätzen weiß.

Hans Gerberg vom NDR hatte seine Mannen aus Belgien, Dänemark, Frankreich, Holland, Österreich, Schweden, der Schweiz, den USA und der Bundesrepublik nach Recklinghausen gerufen. Die Jugend war aufgeschlossen, ging auch in Nuancen mit. Und weil der Funke übersprang vom Publikum zum Podium, wurde nicht einfach ein Konzert gegeben à la carte, sondern wurde wirklich musiziert.

Halbzeit – und für die Jugend eigentlicher Höhepunkt – der verdienstvollen, aber zu breiten Kulturtage der Gewerkschaftsjugend.

▼ Jugend-Kabarett: DGB-„Schymphoniker“ aus Berlin

NDR-Jazz-Workshop ▲



Wettbewerb in Arbeitssicherheit

Was Vorgesetzte wissen, und die übrigen Mitarbeiter lesen sollten

Wenn wir heute von einem Wettbewerb in der Wirtschaft sprechen, denkt man vor allem an einen Produktionswettbewerb. Man ist heute aber vielfach der Auffassung, daß der Betriebszweck nicht allein nüchtern betriebswirtschaftlich orientiert, sondern auch menschlich motiviert ist. Wenn wir zu den fortschrittlichen Unternehmen zählen wollen, dürfen wir auch einen Wettbewerb wagen, der bisher weniger üblich war. Unser Wettbewerb soll nämlich zeigen, in welchem der Ruhrstahl-Werke man am sichersten sein Brot verdienen kann.

Leider sind die Ausgangspunkte zu unserem Wettbewerb noch recht ungleich, denn die Werke Annen und Brackwede haben im Vergleich zur Henrichshütte einen ziemlich unglücklichen Start; ihr Handikap gegenüber der Hütte: eine etwa doppelt so hohe Unfallquote auf 1000 Belegschaftsmitglieder im Monat.

Aus diesem Grunde soll unser Wettbewerb alle Möglichkeiten ausschöpfen, um eine größtmögliche Senkung der Unfallhäufigkeit und -schwere zu erreichen. Wir sind davon überzeugt, daß bei einem ernsthaften Wollen aller Ruhrstahl-Mitarbeiter alle 3 Werke in relativ kurzer Zeit, vielleicht schon in einem halben Jahr, etwa den gleichen Ausgangspunkt für einen Jahreswettbewerb 1962 haben.

Bei jedem Wettbewerb geht es irgendwie um einen Gewinn. Bei uns soll es sich zunächst darum handeln, wie auch bei den olympischen Spielen, daß schon die Teilnahme ein Gewinn ist. Wenn wir bei diesem Wettbewerb in jedem Werk eine Senkung der Unfälle erreichen könnten, dann wäre dies der schönste und höchste Gewinn, den wir überhaupt erzielen könnten. Es lohnt sich also, mit allen Kräften mitzumachen, jeder an seinem Platz, jeder nach seinem Vermögen. Wir alle haben schließlich die Möglichkeit, Unfälle zu verhüten.

Je mehr es uns gelingt, neueste arbeitskundliche Erkenntnisse und Erfahrungen in das technische Gestalten einzuschließen und die Notwendig-

keit für die Sicherheit bei allen Verfahren und Arbeiten genügend zu berücksichtigen, desto weniger werden wir mit Unfällen, Berufskrankheiten und Schadenfällen zu tun haben.

Diese, jeden Betrieb belastenden Ereignisse sind vermeidbar, wenn ihre Ursachen rechtzeitig erkannt und beseitigt werden.

*

Die Ursachen zu diesem oft sinnlosen Geschehen liegen, wie wir es bei Unfalluntersuchungen immer wieder feststellen,

- im technischen Bereich, wenn der materielle Ist-Zustand nicht dem Soll-Zustand entspricht;
- im organisatorischen Bereich, wenn fehlerhafte technische und arbeitskundliche Dispositionen getroffen werden und „der falsche Mann am falschen Platz“ steht;
- im individuellen-menschlichen Bereich, wenn körperliches, sinnesmäßiges, seelisches oder geistiges Versagen zu Fehlleistungen führt, oder gar durch eine falsche Einstellung zur Arbeit und Sicherheit Unfälle herausgefordert werden.

*

Die meisten der in diesen Bereichen liegenden Ursachen lassen sich durch vorbeugende Maßnahmen vermeiden. Wenn Betriebsverantwortliche, Weisungsberechtigte, Aufsichtspersonen und Mitarbeiter ihre Möglichkeiten zur Verhütung von Unfällen voll wahrnehmen, dann dürften wir es in Zukunft nur noch mit einem geringen Prozentsatz des Unfallgeschehens von heute zu tun haben. Die Vielfältigkeit und Vielzahl der Unfallursachen macht es für die Betriebsverantwortlichen notwendig, einen Katalog als statistisches Arbeitsmittel zur Erfassung und Verhütung der Unfallursachen anzulegen und systematisch vorbeugend vorzugehen. Ein Unfallursachen-Katalog allgemeingültiger Art für alle drei Werke und ihre Betriebe müßte etwa folgende Kontrollpunkte und Abschnitte umfassen.

*

Technische Mängel im Einflußbereich der Betriebsverantwortlichen, bei Bau-, Werk- und Arbeitsstoffen,

in der Planung, bei der Wahl, Konstruktion, Ausführung und Art der Betriebsanlagen, deren Einrichtung und Ausstattung. Hierzu gehören die Kontrolle der Bauten, der Maschinenschutz, die sicherheitstechnische Gestaltung von Apparaten und Öfen, die Gestaltung und Verwendung von arbeitskundlich gerechten Werkzeugen, Lehren, Vorrichtungen und Geräten,

die sicherheitstechnische Kontrolle des Transportbereiches mit ortsfesten Transporteinrichtungen und -mitteln, der ortsbeweglichen Transporteinrichtungen und -mittel, der Transportwege, der Lagerplätze und der Rohrleitungen,

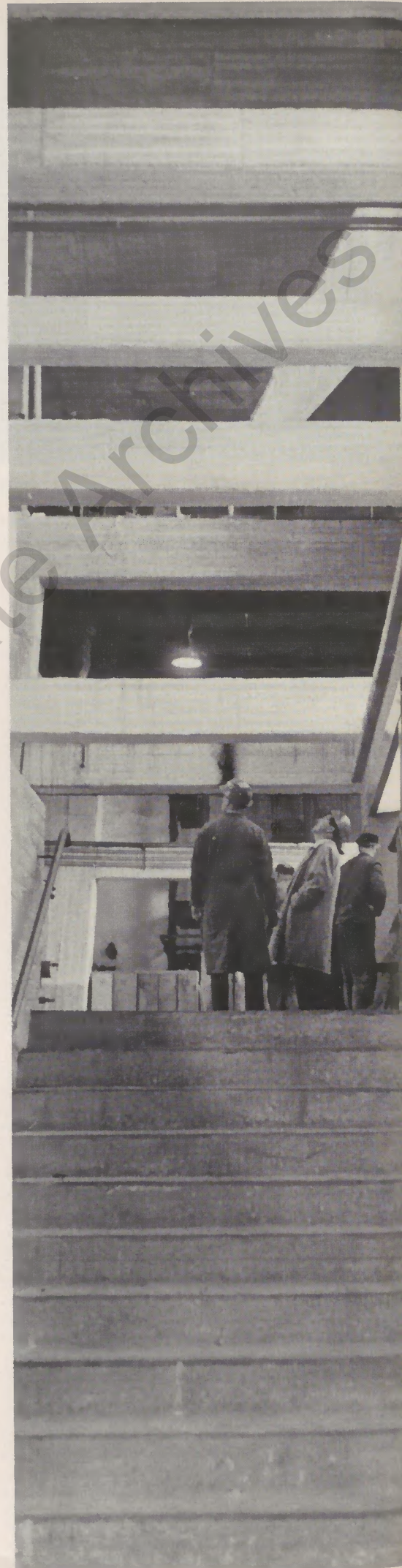
die sicherheitstechnische Kontrolle elektrischer Anlagen nach VDE, ebenso der Beleuchtung,

die ausreichende Be- und Entlüftung. Es sind schädliche Klima- und Lärmeinflüsse, soweit es die Natur des Betriebes gestattet, fernzuhalten, Schutzvorrichtungen und Sicherheitseinrichtungen, wo notwendig, anzubringen und die nach den Unfallverhütungsvorschriften geforderten Arbeitsschutzausrüstungen zweckmäßig zu verwenden.

*

Organisatorische Mängel, die im Einflußbereich der zuständigen Betriebsverantwortlichen, Weisungsberechtigten und Aufsichtspersonen erkannt und beseitigt werden können, sind allgemeingültig bei Betriebsanlagen, -einrichtungen und -ausstattungen zu suchen, ebenso bei der Arbeitsvorbereitung und der Überwachung des Arbeitsablaufes (mit der Anordnung der Arbeitsverfahren, der Arbeitszeitbemessung, der Arbeitsbelastung und Mehrarbeit), bei Schutzmaßnahmen, wenn sie nicht in ausreichender und zweckmäßiger Weise gestellt werden. Sie finden sich auch bei der Arbeitsplatzauswahl bzw. -zuteilung (bei evtl. zu geringem Einsatz von Arbeitskräften oder solchen, die keine ausreichende Eignung haben), bei der betrieblichen Ausbildung, Unterweisung und Anweisung (durch unzureichende Einweisung oder Arbeitsplatzschulung, evtl. so

Neues Kesselhaus: Eine Betriebsbegehung durch den Hauptsicherheitsingenieur und Mitarbeiter



Jugend-arbeitsschutzgesetz

Am 9. August 1960 hat der Bundestag mit Zustimmung des Bundesrates das Gesetz zum Schutze der arbeitenden Jugend beschlossen. Das Gesetz regelt die gewerbliche Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen. In 76 Paragraphen wird hierin für das Gebiet der Bundesrepublik die Arbeitszeit der jugendlichen Lehrlinge, Anlernlinge, Arbeiter, Angestellten, Praktikanten und Volontäre sowie die Ruhepausen, die tägliche Freizeit, die Nachtruhe, Sonntagsarbeit, Urlaubsfragen, Berufschancen usw. gesetzlich geregelt und festgelegt.

Ein Teil dieser im Gesetz festgelegten Vorschriften, nämlich die Paragraphen 45 bis 53, tritt erst am 1. Oktober 1961 in Kraft und beschäftigt sich mit der gesundheitlichen Betreuung der Jugendlichen. Zunächst ist die Bestimmung neu, die eine ärztliche Untersuchung vor Aufnahme einer Beschäftigung verlangt. Die Untersuchung muß in den letzten 12 Monaten vor Arbeitsaufnahme erfolgt sein. Die ärztliche Bescheinigung darüber muß dem Arbeitgeber vor der Einstellung des Jugendlichen vorliegen. Vor Ablauf des ersten Berufsjahres ist eine erneute ärztliche Bescheinigung über die notwendige jährliche Nachuntersuchung dem Arbeitgeber bzw. seinem betrieblich zuständigen und beauftragten Stellvertreter vorzulegen. Sinn dieser Bestimmung ist die gesundheitliche Überwachung der Jugendlichen, insbesondere hinsichtlich der Art des Berufes und des Arbeitsplatzes. Entsprechend dem demokratischen Prinzip der freien Arztwahl, ist jeder approbierte deutsche Arzt berechtigt, derartige Untersuchungen vorzunehmen. Die notwendige Vertrautheit mit den Verhältnissen am Arbeitsplatz, wie sie der Werkarzt und der Gewerbearzt in besonderem Maße aufweisen, soll auch den praktischen Ärzten in Sonderkursen der ärztlichen Berufs- und Standesorganisationen und nach Betriebsbegehungen vermittelt werden. Alle Untersuchungsergebnisse müssen schriftlich festgelegt und den Eltern bzw. den Erziehungsberechtigten des Jugendlichen mitgeteilt werden. Der Arbeitgeber wird ärztlicherseits über die erfolgte Untersuchung und über die Eignung des Untersuchten für bestimmte Berufe unterrichtet. Die erforderliche Freizeit für die gesetzlich vorgeschriebenen Nachuntersuchungen muß der Arbeitgeber dem Jugendlichen gewähren. Die Kosten dieser Untersuchungen trägt das Land. Solche Einstellungsuntersuchungen von Jugendlichen wurden auf unserem Werk – und in der Stahlindustrie allgemein – bisher schon immer durchgeführt. Auch die jährlichen Nachuntersuchungen der Lehrlinge in der Ausbildungs- und Lehrzeit sind bei uns immer üblich gewesen, so daß in unserem werksärztlichen Bereich in Zukunft nur die Nachuntersuchung der jugendlichen Arbeiter und Angestellten als neue ärztliche bzw. werksärztliche Aufgabe hinzukommt.

Die Einstellungsuntersuchung soll eingehend sein und sich auf den Gesundheits- und Entwicklungsstand und die körperliche und geistige Beschaffenheit des Jugendlichen erstrecken. Die Nachuntersuchung soll außerdem die Auswirkungen der Arbeit auf Gesundheit und körperliche Entwicklung des Jugendlichen berücksichtigen.

Die obigen Vorschriften des Abschnitts 6 des Gesetzes gelten nicht für Jugendliche, die am 1. 10. 1961 bereits 16 Jahre alt sind. Für die Jugendlichen, die am 1. 10. 1961 bereits beschäftigt sind, gelten die Vorschriften über notwendige ärztliche Untersuchungen nur bei einem Wechsel des Arbeitgebers.

Übrigens kann durch Rechtsverordnung bestimmt werden, daß Personen über 18 Jahre und unter 21 Jahren an besonders gefährdeten Arbeitsplätzen nur eingesetzt werden dürfen, wenn vorher eine ärztliche Untersuchung die gesundheitliche Eignung für den betreffenden Arbeitsplatz ergeben hat. Dr. Gruß, Heinrichshütte

gar durch Unterlassung der Unterrichtung über Sicherheitsvorschriften und Schutzmaßnahmen). Auch bei der Aufsicht und Überwachung mit unzureichender Aufsichtsmöglichkeit, bei unterlassener Aufsicht oder unterlassener Absicherung plötzlich entstandener Gefahrenquellen, bei Duldung sicherheitswidriger technischer Zustände, oder sicherheitswidriger menschlicher Verhaltensweisen (evtl. auch durch eine ungeeignete Art und Weise der Aufsicht und Überwachung) spricht man von organisatorischen Mängeln.

Die dritte Gruppe unseres Unfallursachen-Kataloges, den wir für die vorbeugende Arbeit in der Unfallverhütung heranziehen, enthält nach den bisherigen Feststellungen der Unfallursachenforschung den weitaus größten Ursachenkomplex. Es handelt sich um die verschiedenen Kategorien des persönlichen Fehlverhaltens im eigenen Einflußbereich der Beschäftigten. Hierunter fällt: unterlassener oder falscher Gebrauch von Schutzvorrichtungen oder Sicherheitseinrichtungen mit den verschiedenen Möglichkeiten des falschen Verhaltens, unterlassener oder falscher Gebrauch von Schutzkleidung oder Schutzausrüstung mit den verschiedenen Fehlermöglichkeiten, das Nichtbeachten von Sicherheitsvorschriften und -regeln bei der Benutzung von Werkzeugen, Maschinen und Geräten.

Persönliches Fehlverhalten tritt auch auf beim Transport, insbesondere beim Umbau, Be- und Entladen, oder Abstellen von Gegenständen, beim Aufenthalt an gefährlichen Stellen entgegen geltenden Vorschriften, beim Einnehmen einer sicherheitswidrigen Arbeitsstellung, bei der Nichtinanspruchnahme der Ersten Hilfe bei geringfügigen Verletzungen oder sogar beim Nichtmelden unfallgefährlicher, eigener persönlicher Schwächen und Gebrechen.

Eine weitere Kategorie dieser Gruppe ist die unzureichende Zusammenarbeit, z. B. beim Nichtabsichern gefährlicher Stellen, beim Nichtwarnen gefährdeter Personen und die allgemein mangelnde Verständigung bei Arbeiten zu mehreren. Die in Unkenntnis der eigentlichen Unfallursachen am meisten zitierte Kategorie heißt: Unfall durch Unachtsamkeit.

Auch Unfälle durch Kindereien und durch Streit sind leider nicht so selten, wie man annehmen möchte.

Die letzte Kategorie unseres Unfallursachen-Katalogs heißt: Unbeeinflussbare Unfallursachen im Betrieb. Wie oft diese Kategorie zutrifft, bedarf im Einzelfall einer kritischen Klärung.

Der vorstehende Unfallursachen-Katalog ist das Ergebnis aus unzähligen Unfällen und ihrer Untersuchung. Er bietet die Möglichkeit, den Einzelunfall in seiner komplexen Art zu analysieren und Anhaltspunkte zu finden, künftige Unfälle zu vermeiden. Es kommt aber darauf an, die Maßnahmen zur Verhütung von Unfällen systematisch, methodisch richtig und konsequent einzusetzen.

Weil wir aber nicht darauf warten dürfen, aus neuen Unfällen zu lernen, sollte durch konsequente Kontrollen, etwa nach dem vorstehenden Unfallursachen-Katalog, geprüft werden, was vorbeugend für die Arbeitssicherheit getan werden kann.

Wir haben wohl in jedem Ruhrstahl-Werk eine Reihe größerer technischer Probleme, die wir im Interesse der Arbeitssicherheit gerne lösen möchten. Die Arbeitssicherheit geht hier Hand in Hand mit der Rationalisierung und Mechanisierung. Sie stehen jeweils an oberster Stelle auf der Investitionsliste und sie werden nach bestem Vermögen von der Unternehmensleitung berücksichtigt, wie es schon in vielen anderen Fällen, die längst vergessen sind, auch geschehen ist.

Dort aber, wo nicht sofort endgültige Abhilfe geschaffen werden kann, müssen wir als Übergangslösung die notwendigen Schutzmaßnahmen selbständig treffen. Es muß die Gefahr von allen, die in diesem Bereich zu tun haben, erkannt werden, d. h. unsere Belegschaftsmitglieder sind immer wieder, solange diese Gefahren bestehen, zu unterrichten, wie sie sich vor ihnen schützen können. Gerade die Rücksichtnahme auf den Mitarbeiter spielt hier eine besondere Rolle.

Im Rahmen unserer Betriebssicherheitsausschüsse werden die anstehenden Probleme auf betrieblicher Ebene behandelt. Wir kennen zahlreiche Beispiele, daß die Arbeit in diesen kleinen Ausschüssen bei systematischem Vorgehen auch zu den gewünschten Erfolgen geführt hat.

Der Kreis der Unfallvertrauensmänner und die Mitarbeiter der Betriebsnotdienste, die bei Katastrophenfällen zur Verfügung stehen, müssen stets aus innerer Bereitschaft und Verantwortung aktiv sein. Jedem Mitglied dieses Kreises bietet sich – vielleicht mehr als allen anderen – die Möglichkeit, an vorderster Stelle und im rechten Augenblick die Arbeitssicherheit zu garantieren. Wir müssen jedoch unseren Belegschaftsmitgliedern immer wieder sagen, daß sie gerade diesem Personenkreis die Arbeit nicht erschweren sollten, wie es leider oft genug geschieht. Wir können es durchaus verstehen, daß eine Kritik nicht überall beliebt ist. Wer aber durch sachliche Kritik und einen freundschaftlichen Hinweis vor Schaden bewahrt wird, sollte dankbar sein.

Jeder ist in seinem Bereich nicht nur für seine Arbeit, sondern auch für die Sicherheit in seinem Arbeitsbereich verantwortlich.

Unter Arbeit wollen wir bei der Ruhrstahl sicherheitsgerechte Arbeit verstehen. Wieweit wir davon noch entfernt sind, zeigen unsere Unfallmeldungen. Wir alle müssen also mehr für die Sicherheit tun. Und wenn jeder einzelne sicher arbeitet, dann arbeiten wir letzten Endes alle sicher! Das wäre der schönste Erfolg unseres Wettbewerbes.

Hauptsicherheitsing. Ritter, Heinrichshütte

Ein aufschlußreicher Vergleich der Unfallzahlen

	Henrichshütte	Witten-Annen	Brackwede
Januar 1961			
Belegschaftsmitglieder	9 956	2 059	1 550
Meldepflichtige Unfälle	111	47	40
Unfälle auf 1000 Mitarbeiter/Monat	11,1	22,8	25,8
Februar 1961			
Belegschaftsmitglieder	10 033	2 070	1 561
Meldepflichtige Unfälle	96	62	46
Unfälle auf 1000 Mitarbeiter/Monat	7,0	30,0	29,5
März 1961			
Belegschaftsmitglieder	10 060	2 070	1 573
Meldepflichtige Unfälle	117	48	35
Unfälle auf 1000 Mitarbeiter/Monat	11,6	23,2	22,3
April 1961			
Belegschaftsmitglieder	10 159	2 150	1 603
Meldepflichtige Unfälle	86	44	37
Unfälle auf 1000 Mitarbeiter/Monat	8,5	20,5	23,1
Mai 1961			
Belegschaftsmitglieder	10 101	2 176	1 593
Meldepflichtige Unfälle	96	35	49
Unfälle auf 1000 Mitarbeiter/Monat	9,5	16,1	30,8
Januar – Mai 1961			
Belegschaftsmitglieder	10 062	2 105	1 576
Meldepflichtige Unfälle	101	47	41
Unfälle auf 1000 Mitarbeiter/Monat	10,0	22,3	26,0

13. ACHEMA in Frankfurt

Fortsetzung von Seite 13

Wesen des Lebens – die jeder verstehen kann – verdanken, sprach einmal von „der göttlichen Neugier des Menschen“, die allein Motivation seines Forscherdranges sei. Dieser „göttlichen Neugier“ verdankt die Menschheit den technischen Fortschritt, der uns mit Zivilisationsgütern ohne Zahl ausstattet, der aber darüber hinaus den Menschen immer mehr dazu verleitet, die Grenzen des Erdenfeldes zu überschreiten, ferne Welten zu enträtseln. Ohne die Chemieforschung und eine entsprechende Verfahrenstechnik wäre das undenkbar. Auf der feierlichen Eröffnungssitzung der

13. ACHEMA wurde aus den Ansprüchen der Repräsentanten der westdeutschen Chemieforschung und Chemieindustrie deutlich, in welchem hohen Maß die Chemie heute einerseits in weltweiten, aber erdgebundenen Kategorien zu denken vermag, andererseits das Weltall bereits wie selbstverständlich in ihre Terminologie einbezogen hat. Europäische Wirtschaftsgemeinschaft oder Weltraumrakete, das ist den Professoren und Managern der Großchemie einerlei – sie bleiben mit den Füßen auf dem Boden wirtschaftlicher Realitäten, mit dem Kopf aber sind sie bereits jenseits des Allenschen Strahlengürtels, der die Erde ringförmig umschließt.

Ruhrfestspiele: Theateraufführungen

Fortsetzung von Seite 25

sein Glaube mehr Koketterie mit dem Büberhemd denn wahre Inbrunst sein. Becketts Tod ist eigentlich sinnlos – wie auch die Einsamkeit des Königs nach Becketts Fortgang sinnlos ist. Doch um der „Ehre des Königs“ willen büßend über das Grab des zum Heiligen erhobenen Freundes gebeugt, erkennt der König schließlich, daß die „Ehre Gottes“ auf die Dauer weiter reicht als die „Ehre des Königs“. Er begreift nun, warum aus Freunden Feinde werden mußten: die Funktionen eines Königs kollidieren notwendig mit denen eines Bischofs. Doch störrisch wie ein Kind, dem man ein liebes Spielzeug nahm, meint der König treuherzig zum Geist des toten Freundes: „Glaubst du nicht, es wäre besser gewesen, wir hätten uns geeinigt?“ Die Regie Piétris vermochte mit Hilfe der Bühnenbilder und Kostüme Jean-Denis Malclès einen farbigen Bilderbogen vor das Publikum zu zaubern, in dem sich die Darsteller – allen voran Kurt Meisel – in einer heiteren Gelöstheit bewegten, die auch der beißensten Ironie und der größten Anzüglichkeit mit unachahmlichem französischem Charme die Spitze nahm.

Wie düster dagegen das Seelendrama „Raskolnikoff“ in der feinfühligsten, nuancenreichen Inszenierung Willi Schmidts, dessen traumtänzerisches Geschöpf Klaus Kammer in der Titelrolle dem Publikum einen Übermenschen vorerzählte, der lediglich an der Unzulänglichkeit scheitern mußte, daß er eben doch nur ein Mensch war.

Leopold Ahlsens dramatische Bearbeitung von Dostojewskijs Roman „Schuld und Sühne“ (unter Einbeziehung philosophischer Überlegungen im Gesamtwerk des russischen Dichters) war der Rahmen, in dem sich die Tragödie der Überheblichkeit eines rationalistischen Menschen abspielte. Mord als Selbstbestätigung – ohne Schuldgefühl und Reue? Befreiung des Menschen aus den Fesseln der Ethik und Religion? Doch der glaubenlose „Menschgott“ – unerhört stark das nihilistische „Glaubensbekenntnis“, ein blasphemisches „Vaterunser des Materialismus“ – führt sich selbst ad absurdum.

Seinem Gegenspieler Porphyri (Walter Franck) gelingt, was die Polizei nicht vermag: gleichsam als das personifizierte Gewissen kreist er den das Gewissen negierenden Mörder ein, ja führt ihn zurück zu Gott, dem gelegneten ... Was sich als Kriminalstück gab, war in Wirklichkeit ein philosophisches Kolleg.

Ein großartiger, für viele aber schwer verdaulicher Theaterabend, getragen von dem sensiblen Klaus Kammer und dem stark unterspielenden Walter Franck. Hervorzuheben: Else Ehser als Pfandleiherin, Franz Nikisch als entlassener Anwalt und Klaus Miedel als Kommissar.

Harlekin und Pierrot, die Spaßmacher der Commedia dell'arte, des italienischen Theaters des 17. Jahrhunderts, verlassen Bergamo, um ihre nach Norden gewanderten Spielgefährten zu suchen. Sie finden sie wieder in einer der

grauen Städte des 20. Jahrhunderts, wo Gleichmacherei herrscht, der Mammon und die zur leeren Form erstarrte Ordnung („man“ tut dies, „man“ läßt das ...). Auch Harlekins einstige Spielgefährten tragen die Masken der Menschen von heute. Nur Harlekin und Pierrot konnte es gelingen, sie zur Natürlichkeit – zu ihrem wahren Ich – zurückzuführen. Zweieinhalb Stunden amüsierte Dieter Waldmanns heiter-ironische Posse, die auch der Zeitkritik nicht entraten wollte („Gibt Ihr dem blassen ‚man‘ so sehr viel Macht, daß Ihr schon nicht mehr merkt, wie er Euch gängelt ...?“). Gustaf Gründgens Regie verhalf dem Spiel zu seinem Recht. Ein köstlich mündendes Baisser, flockig, aber nicht zu süß zurechtgemacht. Horst Reinecke als Harlekin spielte alles an die Wand. Hervorzuheben: Richard Münch als Betriebspsychologe (Il Dottore). Des Publikums Jubel wollte am Schluß kaum enden.

„Die Lästerschule“ von Richard Sheridan, eine spitzzüngige Gesellschaftskomödie aus dem 18. Jahrhundert, blieb trotz z. T. namhafter Besetzung eine Ein-Mann-Schau für Peter Mosbacher, der in einer Doppelrolle brillieren konnte. Erwähnenswert: Horst Gentzen als Dogberry (Regie: Kurt Raack). Auf dem Programmzettel der anspruchsvollen Ruhrfestspiele hatte das Stück nichts zu suchen. Indes, das Stück kam aus Berlin – und schließlich: dem Publikum bereiteten die mit Anzüglichkeiten gewürzten Kalauer einen Mordsspaß.

Das letzte Theaterereignis der diesjährigen Ruhrfestspiele: Büchners Einakter „Woyzeck“, die Schauermär vom Soldaten, der sein Mädchen umbringt, weil es ihn betrügt. Eine simple Story – und doch Vorwegnahme jener Dichter, die den sozialkritischen Bühnenrealismus erst um die Jahrhundertwende kreierten (etwa Gerhart Hauptmann).

Unter Oscar F. Schuhs Regie fanden sich erstklassige Kräfte zu einer leider allzusehr auf melodramatische Farce getrimmten Aufführung zusammen: Kein Wunder, daß Bruno Dallansky weniger ein Büchnerschüler denn ein psychopathologischer Woyzeck war; auch die übrigen Hauptdarsteller, etwa Ida Krottendorff und Charles Regnier, waren im Charakter zu extrem angelegt. Beglückend das Wiedersehen mit der Grande Dame des deutschen Theaters, mit der achtzigjährigen Tilla Durieux.

Am gleichen Abend: „Die Geschichte vom Soldaten, gelesen, gespielt und getanzt“, mit der Musik von Igor Strawinsky, Libretto von Ramuz. Der Regie Hans Bowers gelang es nicht, dem Stück das Geheimnis eines Märchens zu entlocken; auch Alois Gargs Vorleser traf nicht den rechten Ton. Brechts episches Theater war hier ziemlich fehl am Platz. Der geigende Soldat (Peter Fricke) hat das Märchenland nie geschaut, war nur ein tumber Tor in Knobelbechern. Der Teufel (Harald Kreutzberg) war nur für Augenblicke wirklich böse teuflisch. Helga Held, der tanzenden Königstochter allein, gelang mitunter die Sichtbarmachung des dem seltsamen Musikdrama innewohnenden poetischen Geheimnisses.

Ramuz apostrophierte den Komponisten als „raffiniert und primitiv zugleich“. Indes, Strawinsky ist nicht jedermanns Sache (musikalische Leitung: Militiades Caridis).

H. Ph.

Sonntagsarbeit

Wie der Bundesrat entschieden hat

Noch auf der Ruhrstahl-Hauptversammlung am 14. Juni hatte unser Vorstandsvorsitzer, Dir. Dr. Hecker, auf die Bedeutung hingewiesen, welche die Beibehaltung der kontinuierlichen Betriebsweise für uns hat (vgl. Seite 5).

Inzwischen hat der Bundesrat über die Regierungsvorlage zu einer „Verordnung über Ausnahmen vom Verbot der Beschäftigung von Arbeitnehmern an Sonn- und Feiertagen in der Eisen- und Stahlindustrie“ entschieden. Er stimmte am 30. Juni der von seinen Ausschüssen unter maßgebendem Einfluß der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen erarbeiteten Kompromißlösung zu, die – vom Bundeskabinett gebilligt – am 1. August 1961 in Kraft tritt.

Der Bundesrat beschloß – entsprechend den Vorschlägen der Bundesregierung –, daß Hochöfen, Niederschachtföfen, Rennöfen und Öfen, die nach dem Stürzelberg-Verfahren arbeiten, an allen Sonn- und Feiertagen aus technischen Gründen betrieben werden müssen. Den in solchen Betrieben Beschäftigten müssen allerdings mindestens 13 Arbeitssonntage mit einer 72stündigen Freizeit im Jahr gewährt werden. Auch die Regelung bei den Thomasstahlkonvertern folgt dem Regierungsentwurf: Der Betrieb dieser Anlagen muß an Sonn- und Feiertagen während der Zeit von 6–22 Uhr unterbrochen und den Arbeitnehmern an mindestens 26 Arbeitssonntagen im Jahr eine 40stündige Freizeit gewährt werden.

In Abweichung von dem ursprünglichen Regierungsentwurf beschloß der Bundesrat, daß S.M.-Öfen mit einem Schmelzgewicht von mindestens 75 t und Elektrostahlöfen mit einem Schmelzgewicht von mindestens 10 t an Sonn- und Feiertagen – außer an den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertagen sowie am 1. Mai – kontinuierlich betrieben werden dürfen. Diese Regelung gilt allerdings unter der Voraussetzung, daß den Stahlwerkern schon vom 1. Juli 1962 an mindestens 26 arbeitsfreie Sonntage im Jahr mit 40stündiger Freizeit eingeräumt werden müssen; bis zu diesem Zeitpunkt gilt die gleiche Regelung, wie sie für die Hochofenarbeiter vorgesehen ist. Bei den mit den Stahlöfen im Verbund arbeitenden Walzenstraßen erster Hitze braucht die Produktion an Sonn- und Feiertagen nur für 8 Stunden unterbrochen zu werden. Einscheidend sind die Arbeitsbeschränkungen für Siemens-Martin- und Elektrostahlöfen mit einem Schmelzgewicht von weniger als 75 bzw. 10 t sowie für Rotoröfen.

Der Bundesrat billigte ferner – wie auch von der Bundesregierung vorgeschlagen –, daß während der Zeit der Produktionsunterbrechung zumindest für 8 Stunden auch Reparaturarbeiten unterbrochen werden sollen. Den Betrieben ist es jedoch freigestellt, ob sie die Zeit der völligen Betriebsruhe entsprechend den betrieblichen Gegebenheiten und den Lebensgewohnheiten der Arbeiter auf die Vormittags- oder die Nachmittagschicht legen.

Der Bundesrat billigte schließlich im Grundsatz die Beschränkung der Arbeitszeit an Sonn- und Feiertagen auf 8 Stunden, doch stimmte er mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse in einigen Bundesländern einer Verlängerung der Arbeitszeit auf 12 Stunden in kontinuierlich arbeitenden Betrieben zu, wenn den Arbeitern an Stelle der zu gewährenden 13 freien Sonntage in einem im Schichtplan festzulegenden Wechsel an mindestens 26 Sonntagen im Jahr eine ununterbrochene Ruhezeit von 40 Stunden gewährt wird, die den vollen Kalendersonntag umfaßt.

Der Arbeitgeberverband und die Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie begrüßten, daß mit dem Beschluß des Bundesrates die seit Jahren umstrittene Frage der Sonntagsarbeit nunmehr entschieden worden ist. Die Stahlindustrie zeigte sich allerdings enttäuscht darüber, daß die bisherige, in allen anderen Stahlländern der Welt übliche kontinuierliche Betriebsweise der Stahlwerke in der Bundesrepublik nicht in vollem Umfang beibehalten werden kann. Besonders die exportintensiven Edelfeststoffwerke würden von der vorgesehenen Betriebsunterbrechung an Sonn- und Feiertagen im Wettbewerb benachteiligt.

7/8
JULI/AUGUST
1961

ruhrstahl

Sonderbeilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

Krankenordnung
kurzgefaßt

Breve ordine di malattia

**Arreglo resumido para
los enfermos**

Was jeder Ruhrstahl-Mitarbeiter wissen sollte

Henrichshütte

**Annener
Gussstahlwerk**

I. Krankmeldung

Vor Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe haben die Mitglieder bei der Kasse einen Krankenschein zu lösen. Nur in dringenden Fällen darf der Krankenschein erst nach der ersten Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe gelöst werden.

Der Krankenschein ist dem Kassenarzt (Kassenzahnarzt) bei der ersten Inanspruchnahme unaufgefordert vorzulegen. In dringenden Fällen muß dies spätestens innerhalb einer Woche nachgeholt werden.

II. Meldepflichten bei Arbeitsunfähigkeit

Arbeitsunfähigkeit ist der Kasse unter Vorlage des vom Kassenarzt ausgefüllten Krankenscheins unverzüglich, spätestens innerhalb 3 Tagen nach Beginn der Arbeitsunfähigkeit zu melden. Solange die Arbeitsunfähigkeit nicht gemeldet ist, kann die Kasse dem Versicherten kein Krankengeld zahlen.

Die vom Kassenarzt festgestellte Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit hat der Versicherte der Kasse unverzüglich zu melden.

III. Meldepflicht bei Arbeitsunfällen, Berufskrankheiten, Versorgungsleiden, Haftpflichtfällen

Ist der Versicherte der Meinung, daß die Krankheit auf einen Arbeitsunfall bzw. Folgeerscheinungen eines Arbeitsunfalles, auf eine Berufskrankheit, auf ein Versorgungsleiden oder auf durch Dritte verursachte Gesundheitsschädigungen zurückzuführen ist, so hat er dies unverzüglich der Kasse anzuzeigen; dabei ist ein etwa erteilter Rentenbescheid

vorzulegen. Diese Meldepflicht gilt auch für Krankheitsfälle, die nicht mit Arbeitsunfähigkeit verbunden sind, vor allem auch für Krankheitsfälle bezugsberechtigter Angehöriger.

IV. Inanspruchnahme des Kassenarztes

Der Kranke darf ohne Genehmigung der Kasse während der Dauer der Krankheit den Kassenarzt (Kassenzahnarzt) nicht wechseln. Kranke, denen vom behandelnden Arzt Ausgangserlaubnis erteilt worden ist, müssen den Arzt in seiner Sprechstunde aufsuchen. Die Ausgangserlaubnis muß auf dem Kranken- oder Auszahlungsschein vermerkt sein.

V. Krankengeldbezug

Das Krankengeld wird nur gegen Vorlage des vom Kassenarzt ordnungsmäßig ausgestellten Auszahlungsscheins am Schalter der Kasse an den von der Kasse bekanntgemachten Wochentagen ausbezahlt. Ist der Versicherte arbeitsfähig geschrieben, so wird ihm das restliche Krankengeld bei der Gesundheitsmeldung ausbezahlt.

Der Verlust des Auszahlungsscheins ist der Kasse im eigenen Interesse des Versicherten unverzüglich mitzuteilen.

Arbeitsunfähige, denen Ausgang gestattet ist, sollen das Krankengeld persönlich bei der Kasse abholen. Im übrigen gilt der Überbringer des Auszahlungsscheins als beauftragt; die Kasse ist zur Prüfung der Berechtigung des Beauftragten nicht verpflichtet.

VI. Krankenhauspflege, Hausgeldbezug

Krankenhauspflege wird nur gewährt, wenn der Versicherte auf Antrag des Kassenarztes von der Kasse ins Krankenhaus eingewiesen wird. In dringenden Fällen kann die Genehmigung der Kasse binnen 3 Tagen nach der Aufnahme in das Krankenhaus eingeholt werden.

Weigert sich ein Kranker unberechtigt, der Einweisung in das Krankenhaus Folge zu leisten oder verläßt er es gegen ärztlichen Rat und ohne Genehmigung der Kasse, so verliert er für die Dauer der unbegründeten Ablehnung der Krankenhauspflege jeden Anspruch auf Krankenpflege und Krankengeld.

Der Kranke hat die Hausordnung der Krankenanstalt und alle Anordnungen der Ärzte genau zu befolgen.

Hausgeld wird nur gegen Vorlage des vom Krankenhausarzt oder der Krankenhausverwaltung ausgestellten Auszahlungsscheins gezahlt. Für den Hausgeldbezug gelten die Bestimmungen über den Krankengeldbezug.

Der Versicherte muß seine Entlassung aus dem Krankenhaus binnen 24 Stunden unter Vorlage des Entlassungsscheins bei der Kasse anzeigen.

VII. Gesundheitsförderndes Verhalten des Kranken

Der Kranke muß im Interesse der Wiederherstellung seiner Gesundheit den Weisungen des Kassenarztes Folge leisten und alles tun, was der Wiederherstellung der Gesundheit dient, bzw. alles unterlassen, was dem Heilverlauf schadet.

Die verordneten Arzneien und Heilmittel sind genau nach den Weisungen des Arztes zu gebrauchen.

Während der Krankheit darf der Kas senbereich nicht verlassen werden; in Ausnahmefällen ist vorher die Genehmigung des Geschäftsführers einzuholen.

Der Kranke darf keine seiner Genesung abträglichen Arbeiten verrichten; insbesondere sind ihm Erwerbsarbeiten verboten.

Arbeitsunfähige dürfen nur mit Genehmigung des Kassenarztes ausgehen. Die Ausgehzeiten sind wie folgt festgesetzt:

vom 1. 4. bis 30. 9. von 8 bis 11 und 13 bis 18 Uhr; vom 1. 10. bis 31. 3. von 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr.

Der Besuch von Schankwirtschaften, Vergnügungsstätten und Kinos ist auch während der Ausgehzeiten nicht statthaft. Motorradfahren und das Fahren mit anderen Fahrzeugen ist grundsätzlich während der Arbeitsunfähigkeit nicht gestattet.

Vom Arzt angeordnete Bettruhe muß streng eingehalten werden.

VIII. Beratung der Kranken und Einhaltung der Krankenordnung

Die Kasse hat Krankenbesucher bestellt und sie mit einem besonderen Ausweis versehen.

Die Krankenbesucher haben das Recht und die Pflicht, im Interesse einer baldigen Wiederherstellung der Gesundheit die Einhaltung der Krankenordnung durch die Kranken zu überwachen. Sie haben ferner die Aufgabe, die Kranken zu beraten und Wünsche an die Kasse entgegenzunehmen.

Dem Krankenbesucher muß der Zutritt zu den Aufenthaltsräumen des Kranken gestattet werden.

Der Kranke muß dem Krankenbesucher jede von der Kasse gewünschte Auskunft über seinen Krankheitszustand geben.

Während des Ausgangs hat der Kranke in der Wohnung zu hinterlassen, wo er anzutreffen ist.

IX. Vertrauensarzt

Der gehfähige Kranke muß im eigenen Interesse der Vorladung zum Vertrauensarzt pünktlich nachkommen. Wenn der Versicherte trotz schriftlichen Hinweises auf die nachteiligen Folgen die Vorladung zum Vertrauensarzt ohne wichtigen Grund nicht befolgt, so verliert er seinen Anspruch auf Krankengeld.

Der Kranke muß sich auf Verlangen der Kasse zur Untersuchung einige Tage in ein von der Kasse bezeichnetes Krankenhaus begeben.

X. Beschwerden der Versicherten

Beschwerden der Versicherten über Kassenärzte, Kassenzahnärzte, Hebammen, Krankenhäuser, Apotheker und Heilmittellieferanten sind schriftlich an den Geschäftsführer zu richten.

XI. Strafbestimmungen

Gegen Versicherte, die den Bestimmungen der Krankenordnung zuwiderhandeln, kann die Kasse gemäß § 529 der Reichsversicherungsordnung für jeden Übertretungsfall Strafen bis zum dreifachen Betrag des täglichen Krankengeldes festsetzen.

Qui parla la Cassa dello Stabilimento contro le Malattie

Henrichshütte

Annener
Gussstahlwerk

I. La segnalazione di malattie

Prima di chiedere il soccorso del medico gli assicurati devono farsi rilasciare dalla cassa una scheda di malattia. Soltanto in casi urgenti se ne può fare a meno e chiedere il rilascio della scheda dopo il primo soccorso medico.

La scheda di malattia dev'essere presentata al medico (dentista) della cassa spontaneamente all'occasione del primo soccorso. In casi urgenti la presentazione può avvenire al massimo una settimana più tardi.

II. Gli obblighi di segnalazione per l'inabilità di lavoro

L'inabilità di lavoro dev'essere comunicata alla cassa immediatamente e non più tardi che entro tre giorni, sotto presentazione della scheda di malattia riempita dal medico. Fino a quando l'inabilità di lavoro non è stata riferita alla cassa, quest'ultima non può pagare all'assicurato denaro di malattia.

Se il medico constata il ristabilimento dell'abilità di lavoro, l'assicurato deve farne comunicazione alla cassa immediatamente.

III. L'obbligo di segnalazione nel caso di incidenti di lavoro, malattie professionali, malattie permanenti, responsabilità di terzi.

Se l'assicurato è del parere che la malattia sia dovuta ad un incidente di lavoro ovvero da interpretarsi come conseguenza di un tale incidente di lavoro, che si tratti di una malattia professionale, di una malattia permanente ovvero

che risalga ad una lesione della propria salute causata da terzi (responsabilità di terzi), deve comunicarlo subito alla cassa. E' stata già concessa una rendita previamente, l'assicurato deve avvertirne la cassa ugualmente. Il dovere di avvertire la cassa non si riferisce soltanto all'inabilità di lavoro, ma sopra tutto anche a malattie da parte di parenti che hanno un diritto di percepire una sovvenzione.

IV. Il ricorso al medico della cassa

Il malato non deve cambiare il medico accreditato alla cassa senza permesso di quest'ultima. Malati che su permesso del medico possono uscire di casa, sono tenuti a consultare il medico nelle ore in cui riceve. Il permesso di uscire di casa dev'essere debitamente annotato sulla scheda di malattia ossia sulla scheda di pago.

V. Denaro di malattia

Il denaro di malattia è pagato dalla cassa durante l'orario di apertura degli sportelli, dietro presentazione della scheda di pago rilasciata dal medico della cassa. Se al malato è stato attestato il riacquisto della propria abilità di lavoro, l'importo rimanente del denaro di malattia gli viene pagato nel segnalare la guarigione avvenuta.

Nel proprio interesse dell'assicurato l'eventuale smarrimento della scheda di pago dev'essere reso noto alla cassa immediatamente.

Coloro che nonostante la loro inabilità di lavoro hanno il permesso di uscire di casa, devono ritirare il denaro personalmente presso la cassa. Del resto chi consegna la scheda è considerato come persona incaricata, e la cassa non è obbligata a verificarne l'autorizzazione.

VI. Ricovero in ospedale — Denaro di casa

Ricovero in ospedale è concesso soltanto dietro ordine del medico della cassa. Nel caso di emergenza l'approvazione della cassa può essere chiesta al più tardi tre giorni dopo il ricovero avvenuto.

Rifiutandosi l'ammalato al ricovero in ospedale senza avere una ragione, ovvero l'ammalato abbandonando l'ospedale senza il permesso della cassa e contro il consiglio del medico, egli perde per la durata del suo rifiuto ogni diritto di cura e di sovvenzione finanziaria (denaro di malattia).

L'ammalato deve tenersi al regolamento dell'ospedale ed è obbligato a comportarsi secondo gli ordini dei medici.

Denaro di casa viene pagato soltanto dietro presentazione della scheda rispettiva che dev'essere rilasciata dal medico dell'ospedale ossia dall'amministrazione dell'ospedale. Le modalità per ritirare il denaro di casa sono le medesime come per il denaro di malattia.

Quando l'assicurato viene congedato dall'ospedale, egli è tenuto ad avvertirne la cassa entro 24 ore presentando la scheda di congedo.

VII. Congedamento del malato

Nell'interesse del ristabilimento della propria salute il malato deve seguire gli ordini del medico della cassa e fare tutto ciò che è favorevole alla propria guarigione.

zione rispettivamente omettere tutto ciò che è nocivo ad un miglioramento della salute.

Le medicine che il medico prescrive sono da usarsi secondo le indicazioni del medico.

Durante la malattia l'assicurato non deve recarsi fuori della regione di competenza della sua cassa. Eccezioni vanno approvate dal dirigente della cassa.

Il malato non deve eseguire lavori che sono dannosi per la sua salute. Innanzi tutto gli è proibito assumere lavori pagati.

Persone cui è stata attestata la loro inabilità di lavoro, possono uscire di casa soltanto con permesso del medico della cassa. Le ore di uscita sono:

dal 1. 4. al 30. 9., dalle ore 8—11 e 13—18, dal 1. 10. al 31. 3., dalle ore 10—12 e 14—16.

E' proibito frequentare taverne, luoghi di divertimento e cinematografi, anche nelle ore di libera uscita. Altrettanto è proibito andare in motociclo nonché di guidare altri veicoli durante l'inabilità di lavoro.

Il riposo a letto ordinato dal medico dev'essere strettamente osservato.

VIII. Misure consultative e l'osservazione delle prescrizioni della cassa

La cassa usa incaricare speciali persone per far visitare gli ammalati. Questi funzionari sono muniti di una apposita tessera di riconoscimento. Essi hanno il diritto e l'obbligo di stare attenti che gli ammalati nell'interesse di un loro pronto ristabilimento osservino strettamente le rispettive prescrizioni della cassa. Inoltre sono tenuti a dare consiglio ai malati ad a ricevere le richieste di questi ultimi nei riguardi della cassa. Al funzionario si deve permettere di accedere liberamente alle camere dei malati.

Il malato è tenuto a dare al funzionario qualsiasi ragguaglio intorno alla sua condizione di salute che sia richiesto dalla cassa.

Durante le ore di libera uscita il malato deve lasciar detto dove si trova.

IX. Medico di fiducia

Se l'ammalato è capace di camminare, deve nel proprio interesse recarsi su richiesta puntualmente al medico di fiducia. Se l'ammalato non aderisce all'invito senza avere una ragione importante per il suo rifiuto e pur conoscendo le conseguenze negative di un tale rifiuto, egli perde il suo diritto di percepire denaro di malattia.

Su richiesta della cassa il malato deve recarsi in ospedale per qualche giorno sottomettendosi alla visita medica.

X. Reclamazioni da parte dei malati

Gli assicurati possono lagnarsi dei medici, dentisti, delle levatrici, degli ospedali, farmacisti o venditori di medicine pur rivolgendosi per iscritto al dirigente della cassa contro le malattie.

XI. Misure disciplinari

Secondo § 529 della Reichsversicherungsordnung (codice dell'ordine di assicurazione) la cassa è intitolata a infliggere all'assicurato per ogni contravvenzione pene pecuniarie fino alla triplice somma del denaro giornaliero di malattia.

Lo que cada uno de nuestros colaboradores españoles debe saber de la caja de seguros contra la enfermedad

Henrichshütte

Annener

Gussstahlwerk

al mismo tiempo tiene que presentar una decisión de rentas eventualmente concedida. Este registro obligatorio también vale para casos de enfermedad que no tienen como consecuencia la incapacidad para el trabajo sobre todo para casos de enfermedad de parientes con el derecho de adquisición.

IV. Utilización de la ayuda médica de la caja

El enfermo no está autorizado a cambiar el médico de la caja (dentista de la caja) durante la duración de la enfermedad sin permiso de la caja. Los enfermos que les está permitido salir por el médico curando tienen que visitar al médico durante las horas de consulta. El «folio de enfermedad» o «folio de pago» tiene que contener el permiso de salida.

V. Adquisición de «subsido de enfermedad»

El «subsido de enfermedad» se paga sólo contra presentación del «folio de pago» dado en debida forma por el médico de la caja de seguros en los despachos de la caja los días de semana publicados por la misma. Cuando el asegurado está declarado «capacitado de trabajar» le pagarán el «subsido restante de enfermedad» al «aviso de salud».

La pérdida del «folio de pago» hay que comunicarla inmediatamente a la caja por el interés propio del asegurado.

Los incapacitados de trabajar que les está permitido salir deben cobrar el «subsido de enfermedad» en la caja personalmente. Por lo demás el portador del «folio de pago» vale como el encargado; la caja no está obligada a comprobar la autorización del encargado.

VI. El cuidado de los enfermos en el hospital, adquisición del «subsido de casa»

El cuidado de los enfermos en el hospital es sólo concedido cuando el médico de la caja hace la propuesta del ingreso del asegurado en el mismo. En casos urgentes el permiso de la caja se puede pedir en el plazo de 3 días después del ingreso en el hospital.

Si el enfermo se niega improcedente a ingresar en el hospital o desocupa el mismo contra el consejo médico y sin permiso de la caja pierde los derechos a cuidados y el «subsido de enfermedad» para el tiempo del rechazo inmotivado.

El enfermo tiene que seguir exactamente el reglamento del hospital y todas las ordenes de los médicos.

El «subsido de casa» se paga sólo contra presentación del «folio de pago» dado por el médico o por la dirección del hospital. Con respecto a la adquisición del «subsido de casa» valen las determinaciones de la adquisición del «subsido de enfermedad».

El asegurado tiene que indicar su despedida del hospital en el plazo de 24 horas presentando la alta.

VII. La conducta favorable para la salud del enfermo

En interés de la curación, el enfermo tiene que seguir todas las ordenes de la caja y tiene que dejar de hacer todo lo que perjudica el proceso curativo.

Los medicamentos y remedios prescritos hay que usarlos de acuerdo con las ordenes del médico.

Durante la enfermedad el asegurado no debe desocupar «la región de la caja». En casos excepcionales hay que pedir el permiso del gerente.

El enfermo no tiene que ejecutar trabajos que puedan perjudicar el proceso de curación; especialmente está prohibido ejecutar trabajos con fines lucrativos.

Los incapacitados de trabajar sólo pueden salir con el permiso del médico de la caja. Las horas de salida son las siguientes:

desde el día 1 de abril hasta el día 30 de setiembre: de las 8 a las 11 y de las 13 a las 18;

desde el día 1 de octubre hasta el día 31 de marzo: de las 10 a las 12 y de las 14 a las 16.

Durante las horas de salida está prohibido frecuentar bares, espectáculos públicos y cines. Ir en motocicleta o en otros vehículos está prohibido durante el tiempo de incapacidad de trabajo.

El reposo en cama prescrito por el médico tiene que observarse rigurosamente.

VIII. Consulta de los enfermos y observación de las ordenes para los enfermos

La caja ha citado los visitantes al enfermo y les ha dado una documentación especial.

Los visitantes a los enfermos tienen el derecho y el deber de observar en el interés de la curación el cumplimiento de las ordenes para los enfermos por ellos mismos. Además tienen el deber de dar consejos a los enfermos y recibir deseos a la caja (de los enfermos).

Los visitantes a los enfermos están permitidos entrar en los cuartos de estancia del enfermo.

El enfermo tiene que dar toda información de su estado pedida por la caja; durante la salida el enfermo tiene obligación de dejar nota en su habitación que indique donde marcha.

IX. Médico de confianza

El enfermo que puede ir tiene que seguir puntualmente la citación del médico de confianza en su interés propio. En el caso de que el asegurado a pesar de una indicación escrita a las consecuencias desfavorables no siga la citación del médico de confianza sin motivo justificado el asegurado perderá su derecho a «subsido de enfermedad».

A pedido de la caja el enfermo tiene que ir por unos días a un hospital indicado por la misma para que le examinen.

X. Quejas de los asegurados

Quejas de los asegurados contra médicos de la caja, dentistas de la misma, comadronas, hospitales, farmacéuticos y suministradores de remedios hay que dirigirlas por escrito al gerente.

XI. Prescripciones penales

Asegurados que contravienen las determinaciones ordenadas para los enfermos pueden recibir conforme a § 529 de las leyes sobre los seguros para cada caso de contravención una multa hasta el triple importe de «subsido de enfermedad» diario.

I. Aviso de enfermedad

Antes de recurrir a la ayuda médica los miembros tienen que solicitar un «folio de enfermedad». Sólo en casos urgentes hay que solicitar este «folio de enfermedad» después de haber recurrido a la ayuda médica por primera vez.

El «folio de enfermedad» hay que presentarlo al médico de la caja (dentista de la caja) a la primera utilización sin ser pedido. En casos urgentes hay que hacerlo en el plazo de una semana.

II. Registro obligatorio en el caso de incapacidad para el trabajo

La incapacidad para el trabajo hay que avisar en seguida a la caja presentando el «folio de enfermedad» que deberá llenado por el médico de la caja en el plazo de 3 días después del principio de la incapacidad para el trabajo. Hasta que no sea avisado la incapacidad de trabajar la caja no puede pagar «subsido de enfermedad» al asegurado.

El asegurado tiene que avisar en seguida a la caja la curación de la incapacidad para el trabajo declarada por el médico.

III. Registro obligatorio en el caso de accidentes del trabajo, enfermedades profesionales y que exigen previsión y casos de responsabilidad civil

Cuando el asegurado opina que la enfermedad proviene de un accidente del trabajo o sea de las consecuencias de un accidente del mismo, de una enfermedad profesional o de una dolencia que exige previsión o de nocividades a la salud causadas por otros el asegurado tiene que avisarlo inmediatamente a la caja;

7/8

JULI/AUGUST

1961

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (am 1. Juni 1961)
Hans Brabetz (Vergütere) wurde zum Meister ernannt
Fred Paries (Vergütere) wurde zum Meister ernannt
Wilhelm Niestrath (Maschinenbetrieb) wurde zum Meister ernannt
Johannes Bork (Verkauf M & A) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Josef Scheer (Metallurg. Abt.) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Annen (am 1. Juni 1961)
Gustav Kunert (Grubenwetterkühler) wurde zum Meister ernannt
Annen (am 15. Juni 1961)
Walter Rohmann (Kolonnenführer) wurde zum Vorarbeiter (Magazin) ernannt
Brackwede (am 25. Mai 1961)
Walter Nolting (A. V. Betr. Kalk.) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (zum 5.-30. Juni 1961)
Wilhelm Biesenbach (Stahlwerk), Schrottsprenger, Invalide
August Rautenberg (Werksbahn), Waschkauwärter, Erreichung der Altersgrenze
Fritz Weber (Elektro-Werkstatt), Vorarbeiter, Erreichung der Altersgrenze
Georg Flach (Hammerwerk), Ofenwärter, Invalide
Adolf Schmerfeld (Stahlputzerei), H.-Arbeiter, Invalide

Gustav Schmidt (Inst.-Werkstatt I), Schweißer, Erreichung der Altersgrenze
Ewald Diedrichs (Elektro-Werkstatt), Elektriker, Invalide
Johann Weier (Stahlwerk), Grubenmann, Erreichung der Altersgrenze
Pauline Wienholt (Verkauf Walzwerk), Sekretärin, Erreichung der Altersgrenze
Annen (zum 1.-17. Juni 1961)
Paul Kabbe (I. u. R.), Heizer, Erreichung der Altersgrenze
Albert Mertineit (Platz), Hilfsarbeiter, Erreichung der Altersgrenze
Richard Irrgang (Werkschutz), Pfortner, Erreichung der Altersgrenze
Friedrich von Garrel (Schreinerei), Modellschreiner, Erreichung der Altersgrenze
Brackwede (zum 2. bzw. 30. Juni 1961)
Albert Möllerke (Werkzeugbau), Hilfsarbeiter, Erreichung der Altersgrenze
Emil Twelker (Verwaltung), Pkw-Fahrer, Erreichung der Altersgrenze

Henrichshütte

Obering. Krautter gestorben

Kurz nach Vollendung seines 60. Lebensjahres starb am 11. Juli 1961 der Oberingenieur **Ernst Krautter**, Leiter des Maschinenbetriebes der Henrichshütte. Das hervorragende fachliche Können des Verstorbenen, der im Jahre 1935 zur Henrichshütte kam, sein aufrechter Charakter und sein liebenswürdiges Wesen wurden von allen, die mit ihm zu tun hatten, hoch geschätzt. Sein Tod bedeutet für Ruhrstahl einen nur schwer ersetzbaren Verlust. Die Ruhrstahl AG wird seiner immer in Dankbarkeit gedenken.

Oberkassel

BR-Vorsitzer Hoven tödlich verunglückt

Peter Hoven, seit mehr als einem Jahrzehnt Vorsitzender des Betriebsrates und Mitglied des Aufsichtsrates unserer Tochtergesellschaft Gussstahlwerk Oberkassel, starb am 15. Juni 1961 im 55. Lebensjahr an den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalles. Der Verstorbene, der dem Werk seit 1927 angehörte, hat sich als Betriebsrat und Mitglied des Aufsichtsrates stets mit seiner ganzen Kraft für das Wohl der Belegschaft eingesetzt und hat entscheidenden Anteil am Wiederaufbau und an der inneren Festigung des Gussstahlwerkes Oberkassel gehabt. Auch im Gesamtbetriebsrat der Ruhrstahl AG wurde sein kluger Rat geschätzt. Unser ehrendes Andenken ist Peter Hoven stets gewiß.

Jubiläen

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Heinrich Richter, Schlosser (Gaszentrale), am 1. Juli 1961
Gustav Drosdeck, Kranführer (Eisengießerei), am 4. Juli 1961
Martin Koch, Hochofenarbeiter (Hochofen), am 7. Juli 1961
Ludwig Rossbach, Schlosser (Hochofen), am 9. Juli 1961

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Heinrich Sandbothe	Pensionär	18. Juni 1961
Otto Sylla	Pensionär	20. Juni 1961
Wilhelm Lingemann	Pensionär	20. Juni 1961
Engelbert Jarek	jgd. Facharbeiter	25. Juni 1961
Max Hofschneider	Kranführer	26. Juni 1961
Ernst Kochstädt	Maschinist	30. Juni 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Wilhelm Meiser	Pensionär	9. Juni 1961
----------------	-----------	--------------

PRESSWERKE BRACKWEDE

Emil Kramer	Pensionär	24. Juni 1961
Wolfgang Kedziora,	Stanzer	26. Juni 1961

VERWALTUNG

Karl-August Elges	Pensionär	4. Juni 1961
-------------------	-----------	--------------

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Nicolas Aloy-Batle (Werksbahn) am 8. Juni 1961 mit Antonia Pujol
Hans Müller (Hammerwerk) am 8. Juni 1961 mit Elvira Scheurer
Hans Erich Wecke (Eisengießerei) am 9. Juni 1961 mit Erika Gischkat
Gerhard Lamken (Werksbahn) am 12. Juni 1961 mit Carmen Molina
Josef Duesmann (Apparatebau) am 14. Juni 1961 mit Waltraut Roese
Friedhelm Hesper (Stahlwerk) am 14. Juni mit Rita Gorny
Otto Großmann (Hammerwerk) am 15. Juni 1961 mit Giesela Schweichler
Wernfried Becker (Mech. Werkstatt I) am 15. Juni 1961 mit Marita Färber
Hans Udo Küpper (Elektro-Werkstatt) am 15. Juni 1961 mit Sieglinde Waskönig
Klaus Tietzick (Vergütung) am 15. Juni 1961 mit Ruth Burzeck
Heinrich Wünnemann (Hammerwerk) am 15. Juni 1961 mit Else Matzke
Alfred Willeke (Werkzeugmacherei) am 15. Juni 1961 mit Elisabeth Vinnbruch
Manfred Werner (Techn. Büro) am 16. Juni 1961 mit Astrid Guilhaume
Dieter Heute (Stahlwerk) am 23. Juni 1961 mit Ruth Wittau
Georg Löw (Werkschutz) am 23. Juni 1961 mit Luzie Schulz
Heinz Erich Sokolowski (Inst.-Werkstatt I) am 23. Juni 1961 mit Hilde Alexander
Karl Heinz Beier (Mech. Werkstatt I) am 27. Juni 1961 mit Doris Ritz

Annener Gusstahlwerk

Hans-Günter Wagener (Grubenwetterkühler) am 12. Mai 1961 mit Gertrud-Elfriede Säuer
Manfred Iser (Gießerei) am 18. Mai 1961 mit Erika Ewald
Wolfgang Thomas (HW) am 19. Mai 1961 mit Edith Schäfer
Hans-Dieter Borneis (Schreinerei) am 26. Mai 1961 mit Marlies Ries
Marianne Roy (Konstr.-Büro Werkz. M) am 26. Mai 1961 mit Manfred Lyding
Manfred Brämer (Pumpenbau) am 2. Juni 1961 mit Erika Grabowski
Achim Schiller (Betriebskrankenk.) am 5. Juni 1961 mit Hannelore Zillekens
Ingrid Rüssmann (Verkauf Werkz.-Masch.) am 9. Juni 1961 mit Heinz Malz
H. O. Malz (Schreinerei) am 9. Juni 1961 mit Siegrid Rüssmann
Hans-Walter Menken (Grubenwetterkühler) am 9. Juni 1961 mit Adelheid Erika Pfeiffer
Willi Lipp (Konstr.-Büro Werkz. M.) am 30. Juni 1961 mit Inge Dmoch (gleich. Abt.)

Presswerke Brackwede

Erich Arndt (Werkzeugbau) am 8. Juni 1961 mit Edeltraut Schulz
Manfred Renner (Betrieb II) am 9. Juni 1961 mit Veronika Schlünzen

Verwaltung

Doris Peppmüller (Lochkartenabt.) am 5. Mai 1961 mit Gerd Schulewski
Greta Gommer (Lochkartenabt.) am 19. Mai 1961 mit Siegfried Wolfgang Hahn
Edith Schwarz (Statistik) am 30. Mai 1961 mit Karl Heinz Slotko
Christa Betzer (G-Buchhaltung) am 14. Juni 1961 mit Jürgen Steinbach (Werk Annen)

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Reinhard Anders (Walzwerk III), Andreas, am 19. Mai 1961
Gerhard Dastich (Mech. Werkstatt I), Michael, am 22. Mai 1961

Betriebskrankenkasse Henrichshütte

Nur noch ein Karenztag

Der Bundestag beschloß Mitte Juni 1961 ein Gesetz zur „Änderung und Ergänzung des Gesetzes zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle“. Das Gesetz tritt am 1. August 1961 in Kraft und sieht als soziale Verbesserung nur noch einen Karenztag anstatt bisher zwei Karenztage vor der vollen Nettolohnfortzahlung während der ersten 6 Wochen der Arbeitsunfähigkeit an kranke Arbeiter vor.

Stichtermin ist die ärztliche Feststellung der Arbeitsunfähigkeit. Bei Arbeitsunfähigkeit infolge Unfalls oder durch anerkannte Berufskrankheit sowie bei Einweisung in ein Krankenhaus werden die Barleistungen vom ersten Tage an gezahlt. Die Nettolohnzahlung während der ersten 6 Wochen setzt sich zusammen aus dem Krankengeld der Krankenkasse und Zuschüssen des Arbeitgebers. Die Krankenkassen zahlen den erkrankten Arbeitern, je nach Familienstand, 65 % bis zu 75 % des Regellohnes, während die Differenz zwischen der Höhe des Krankengeldes und dem vollen Nettolohn vom Arbeitgeber zugesprochen wird. Nach Ablauf der 6-Wochen-Frist werden die Barleistungen der Krankenkasse in der oben angegebenen Höhe weitergezahlt.

Hans Brockmann (Instands.-Werkstatt I), Martin, am 23. Mai 1961
Alfred Bilow (Arbeitszeit- und Lohngestaltung), Martina, am 23. Mai 1961
Heinz Baltruschat (Hammerwerk), Heike, am 24. Mai 1961
Helmut Vittinghoff (Eisengießerei), Petra, am 25. Mai 1961
Emil Kleine-Rumberg (Betr.-Krankenkasse), Ina, am 26. Mai 1961
Gerhard Kind (Stahlwerk), Holger, am 27. Mai 1961
Willi Waldau (Bauabteilung), Petra, am 27. Mai 1961
Hans Lothar Vielhaber (Maschinenbau), Bernhard, am 28. Mai 1961
Willi Vinnbruch (Hochofen), Andrea, am 31. Mai 1961
Werner Schmidt (Apparatebau), Peter, am 30. Mai 1961
Manfred Miebach (Vergütung), Sabine, am 30. Mai 1961
Hilmar Schaefer (Stahlwerk), Roland, am 30. Mai 1961
Johann Ritter (Mech. Werkstatt III), Ilona, am 31. Mai 1961
Gerhard Kowalski (Walzwerk II), Uwe, am 31. Mai 1961
Gerhard Elter (Walzwerk I), Ursula, am 31. Mai 1961
Dieter Pelka (Eisengießerei), Barbara, am 31. Mai 1961
Karl Schulze (Hochofen), Michael, am 2. Juni 1961
Hans Werner Kind (Stahlwerk), Martina, am 3. Juni 1961
Ludwig Fust (Inst.-Werkstatt II), Michaela, am 4. Juni 1961
Walter Gohl (Stahlwerk), Frank, am 4. Juni 1961
Günter Uhlig (Elektro-Werkstatt), Jürgen, am 7. Juni 1961
Helmut Joost (Mech. Werkstatt I), Manuela, am 7. Juni 1961
Fritz Grünwald (Walzwerk II), Petra, am 7. Juni 1961
Franz Wittek (Bauabteilung), Heike, am 7. Juni 1961
Fred Wils (Eisengießerei), Ingo, am 9. Juni 1961
Friedrich Müller (Hammerwerk), Holger, am 10. Juni 1961
Hans Eberhard Rohde (Walzwerk II), Gitta, am 10. Juni 1961
Rudolf Hastler (Hammerwerk), Frank, am 10. Juni 1961
Hans Kämpfer (Wärmestelle), Günther, am 11. Juni 1961

Brackwede

Lehrzeit der Stahlbauschlosser

Die Lehrzeit für Stahlbauschlosser beträgt nur drei Jahre und nicht wie in unserem Aufsatz „Problem Mangelberufe“, Presswerke Brackwede, in der WZ 6/61 irrtümlich angegeben, dreieinhalb Jahre. Wir stellen fest, daß sich dieser bedauerliche Fehler bei der redaktionellen Bearbeitung des Textes eingeschlichen hat und deshalb nicht dem daran schuldlosen Autor, Ausbildungsleiter Dzialoszinski, zur Last gelegt werden kann.

Als Vorgriff auf eine grundlegende Neuordnung der gesetzlichen Krankenversicherung wird in dem neuen Gesetz die sogenannte Aussteuerung abgeschafft. Die Zeitbegrenzung von bisher 26 Wochen beim Krankengeld entfällt. Es wird in Zukunft Krankengeld bzw. Hausgeld bis zu 78 Wochen in unverminderter Höhe weitergezahlt. Kranken, die innerhalb dieser Frist nicht wieder arbeitsfähig werden, wird eine Berufs- bzw. Erwerbsunfähigkeitsrente zuerkannt.

Vorläufigen Berechnungen zufolge wird das neue Gesetz einen jährlichen Mehraufwand von rund 500 Mill. DM erfordern. Davon entfallen auf die Arbeitgeber 300 Mill. DM und auf die Krankenkassen 200 Mill. DM.

Diese erheblichen Mehrbelastungen werden die Krankenkassen, deren Finanzlage bereits vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes äußerst angespannt war, kaum verkraften können; viele haben bereits höheren Kassenbeiträge angekündigt oder schon beschlossen.

Ob unsere Betriebskrankenkasse den derzeitigen Beitragssatz von 8 % halten kann, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen. Viel wird von dem disziplinierten Verhalten unserer Mitglieder abhängen. Deshalb sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen: Nehmen Sie die Leistungen der Kasse nur dann in Anspruch, wenn es wirklich erforderlich ist!

Helmut Hoffmann (Fertigungsplanung), Frank, am 11. Juni 1961
Gerd Lünenstraß (Stahlwerk), Kai, am 13. Juni 1961
Albert Flaig (Walzwerk I), Christian, am 13. Juni 1961
Heinz Klemm (Mech. Rep.-Werkstatt), Undine, am 13. Juni 1961
Theodor Wirtz (Bauabteilung), Birgit, am 13. Juni 1961
Hans Schaack (Labor), Sabine, am 13. Juni 1961
Gerd Köhler (Stahlwerk), Siegrid, am 17. Juni 1961

Die nächste Ausgabe der Werkzeitschrift erscheint Ende September. Wir wünschen unseren Lesern bis dahin schönes Sommerwetter und unseren Urlaubern gute Erholung.
Die Redaktion

Werner Schulte (Verkauf Inland), Beatrix, am 17. Juni 1961
Karl-H. Bosselmann (Verk. Walzwerk), Ingmar, am 17. Juni 1961
Gustav Kämper (Elektro-Werkstatt), Jörg, am 18. Juni 1961
Hans Georg Neumann (Versuchsanst.), Michael, am 19. Juni 1961
Gregor Niedrig (Stahlwerk), Ralf, am 20. Juni 1961
Helmut Kaczor (Modellschreinerei), Uwe, am 20. Juni 1961
Erhard Lopatár (Bauabteilung), Werner, am 21. Juni 1961
Norbert Effertz (Stahlputzerei), Jörg, am 21. Juni 1961
Artur Seib (Mech. Werkstatt I), Roger, am 22. Juni 1961
Johann Stilke (Stahlwerk), Birgitta, am 23. Juni 1961
Paul Oppermann (Inst.-Werkstatt I), Holger, am 26. Juni 1961

Annener Gusstahlwerk

Wilhelm Kotzwander (Apparatebau), Karin, am 5. Mai 1961
Harry Erich Wichert (FZ), Andreas, am 1. Juni 1961
Manfred Weber (Apparatebau), Volker, am 1. Juni 1961
Paul Lukowski (Apparatebau), Bodo, am 2. Juni 1961
Gerhard Wasmuth (Konstr.-Büro Pumpen), Matthias, am 2. Juni 1961
Dieter Rieling (Apparatebau), Cornelia, am 10. Juni 1961
Klaus-Dieter Möllmer (Apparatebau), Angela, am 15. Juni 1961
Paul Bunk (Gießerei), Petra, am 16. Juni 1961
Max Vollmer (Offertkalkulation Werkzeugmasch.), Sven Axel, am 21. Juni 1961

Presswerke Brackwede

Alwin Düsterhöft (Betrieb II), Manfred, am 28. Mai 1961
Bernhard Schmitz (Qualitätsstelle), Reiner, am 28. Mai 1961
Willi Holthäuser (Betrieb I), Marita, am 25. Juni 1961
Jochim Koslowski (Werkzeugbau), Helga, am 29. Juni 1961

Verwaltung

Horst Rensinghoff (B-Buchhaltung), Carsten, am 6. Juni 1961

Henrichshütte

Der neue Betriebsrat

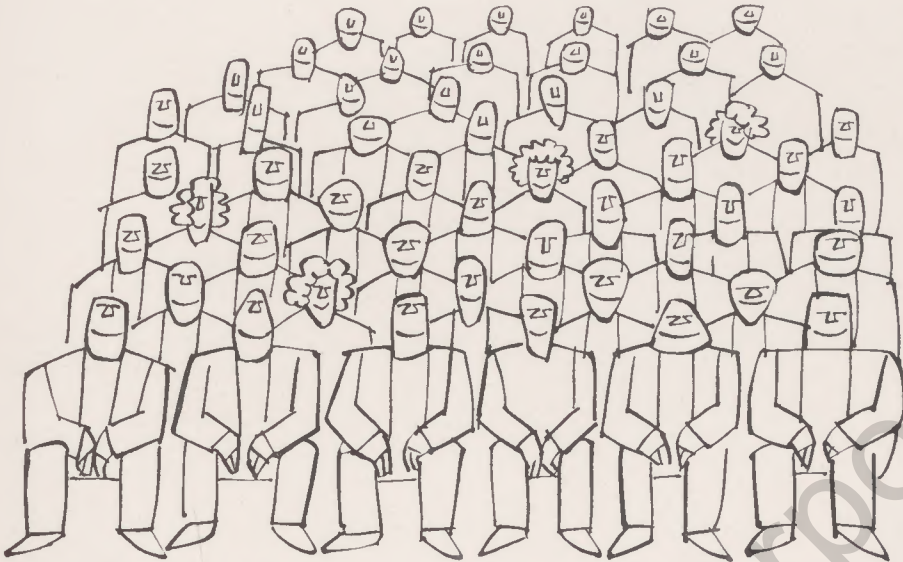
Die in der Personalbeilage der WZ 5/61 veröffentlichte Liste der neuen Betriebsräte der Henrichshütte bedarf einer Ergänzung und Richtigstellung: Die Kollegen **Rudolf Burkert** (Eisengießerei), **Bernd Schulte** (Betriebswirtschaftsstelle) und **Friedhelm Weber** (Verkauf) gehören ebenfalls dem Hüttenbetriebsrat an, sind jedoch nicht Mitglied in einem BR-Ausschuß und auch nicht für einen Betrieb zuständig.

Dagegen gehören die in der BR-Liste aufgeführten Kollegen Bruno Krüger und Hermann Sauter nicht dem Betriebsrat, wohl aber dem Kultur- bzw. Pensionsausschuß der Hütte an.

Da bei Redaktionsschluß der WZ 5/61 Anfang Mai als Unterlage zur Abfassung der BR-Liste nur je eine Liste über die Betriebszuständigkeit der neuen BR-Mitglieder bzw. ihre Zugehörigkeit zu BR-Kommissionen verfügbar waren und wir daraus den Gesamt-Betriebsrat der Hütte ableiteten – blieb die von uns veröffentlichte BR-Liste unbeabsichtigterweise unvollständig.



Freud und Leid des Aktionärs (oder: die konjunkturabhängige Dividende)



„... die Dividende wird erhöht!“



„... die Dividende wird gekürzt!“



Torwaage der Henrichshütte wurde geeicht: In der Zeit vom 5. bis 24. Juni wurde die alle drei Jahre vorgeschriebene Eichung der Doppelwaage am Torhaus der Henrichshütte vorgenommen. Zu diesem Zweck wurden die Waagen mit 16 Gewichten von je 2,5 t Gewicht — also 40 t — belastet (unser Foto). Die runden Schwergewichte stellte die Bundesbahn zur Verfügung. Ein Obereichinspektor des Eichamtes Hagen überwachte die Eichung, deren Durchführung die Abfertigung der tagesdurchschnittlich 200 Lkw (die ein- und ausgewogen werden müssen) am Torhaus der Henrichshütte zeitweilig behinderte.



Elternsprechtag auf der Hütte: Die Lehrwerkstatt der Hütte führte am 3. und 4. Juli wieder ihre „Elternsprechtage“ durch. Im Anschluß an die dreimonatige Probezeit der Lehrlingsaspiranten trafen sich Eltern und Ausbilder zu einem freimütigen Gespräch über ihre gemeinsamen Zöglinge. An Hand von Unterlagen konnten sich die Eltern ein eigenes Urteil über den Leistungsstand ihrer Kinder verschaffen, der in einigen Fällen einen Berufswechsel des Jungen nahelegte. Unser Foto zeigt Väter und Mütter auf dem Weg zur Lehrwerkstatt am 3. Juli.



Vielbesuchte Henrichshütte: Aus der Vielzahl der Besuchergruppen, die in den letzten Wochen die Anlagen der Henrichshütte besichtigen durften, griffen wir die Visite von 25 Schülern der Bergvorschule Hamm am 7. Juli heraus. Die Bergschüler in ihren traditionellen Bergmannsuniformen werden gewiß von der technischen Vielfalt dieses gemischten Hüttenwerkes ebenso beeindruckt gewesen sein, wie die Gruppe ausländischer Studenten aus Göttingen, die der Rotary-Club für Ende Juli eingeladen hatte — oder die Lehrlinge der Farbenfabriken Bayer und der Firma Heräus, die einer Einladung der Hütte folgten.



Andere Länder - andere Seelenlagen

Der hektische Urlaub ist zwar keine deutsche Erfindung, doch hat sich diese Art Entspannung hierzulande so stark durchgesetzt, daß die Geschäftshuberei auf Urlaub zu einem deutschen „Gütezeichen“ auch im Ausland wurde. Dem Ausländer muß es füglich scheinen, als fordere der Urlaub von den deutschen Touristen genau so viel Fleiß, Ausdauer und Tüchtigkeit wie das Inangehenhalten des „Wirtschaftswunders“. Umgekehrt begegnet der Deutsche der ausgeglichen-heiteren Seelenlage seiner ausländischen Gastgeber mit dem gleichen Unverständnis – anstatt sie einmal selbst im Urlaub zu praktizieren; das nämlich trüge viel zur internationalen Verständigung bei.

Foto: Saltmann, Henrichshütte